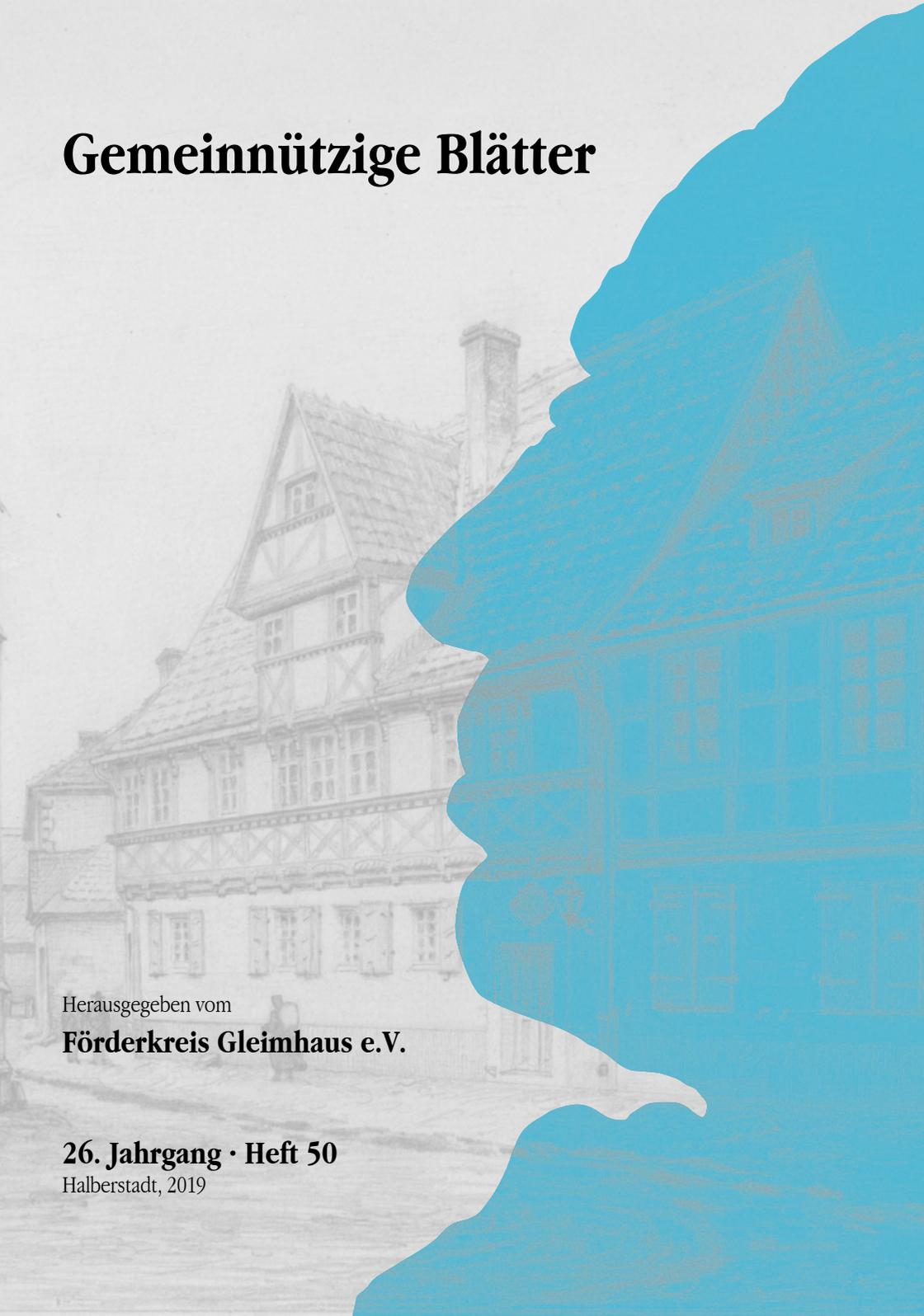


Gemeinnützige Blätter



Herausgegeben vom

Förderkreis Gleimhaus e.V.

26. Jahrgang · Heft 50

Halberstadt, 2019

Gemeinnützige Blätter

Herausgegeben vom



Förderkreis Gleimhaus e.V.

26. Jahrgang · Heft 50

Halberstadt · 2019

Impressum:

Förderkreis Gleimhaus e. V.

Gemeinnützige Blätter

Annegret Loose, Ute Pott unter Mitarbeit von Udo Mammen, Titelgrafik: Bleistifzeichnung Gleimhaus,
1862, von Carl Jordan; Gleimhaus Ca 9806

Domplatz 31 · 38820 Halberstadt

Telefon: 03941/6871-0 · Telefax: 03941/6871-40

www.gleimhaus.de · gleimhaus@halberstadt.de

Satz/Druck: KOCH-DRUCK, Halberstadt · Telefon: 03941 6900-0 · info@koch-druck.de

Inhalt

Aufsätze

„Sie haben, Verehrtester, für den Kreis der Dichter,
die sich um Gleim sammelten, oder sich vorübergehend an ihn lehnten, schon so
viel gethan!“ - Carl Schüddekopf (1861-1917) (THOMAS REINECKE) 4

Franz Alexander von Kleist (SIGURD VON KLEIST) 27

Johann Wilhelm Ludwig Gleims Gottesbild am Beispiel seines Gedichtzyklus
Halladat oder Das rothe Buch (1774/1775) (SALLY GOMAA) 46

In eigener Sache

Gleim 300 60

Nachruf auf Wolfgang Koch (UTE POTT) 68

Der besondere Lesetipp 69

Buchanzeigen 70

„Sie haben, Verehrtester, für den Kreis der Dichter, die sich um Gleim sammelten, oder sich vorübergehend an ihn lehnten, schon so viel gethan!“¹

Carl Schüddekopf (1861–1917)

THOMAS REINECKE

Carl Schüddekopf, der von Michael Bernays solcherart Gelobte, 1886 mit einer Arbeit über *Karl Wilhelm Ramler bis zu seiner Verbindung mit Lessing* promoviert, hatte anschließend vor allem durch Editionen etwas „für den Kreis der Dichter [...] um Gleim [...] gethan“, wobei er in großem Umfang die Bestände des Gleimhauses nutzte. In der Zeitschrift *Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Litteraturen* veröffentlichte er 1887 und 1889 *Briefe von Ch. F. Weiße an K. W. Ramler*, im Wolfenbütteler Verlag Julius Zwißler, der auch seine Dissertation gedruckt hatte, 1893 *Briefe von und an Johann Nicolaus Götz*. Im selben Jahr edierte er in der von August Sauer herausgegebenen Reihe *Deutsche Litteraturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts in Neudrucken die Gedichte von Johann Nicolaus Götz aus den Jahren 1745 bis 1763 in ursprünglicher Gestalt*.² 1894 und 1895 folgten in zwei Teilen der *Briefwechsel zwischen Gleim und Heinse*³ und an Klamer Schmidt gerichtete Gedichte und Briefe Heinses.⁴ Seinen Plan „einer herausgabe von Gleims litter. nachlaß“⁵ konnte er nicht realisieren, 1899 erschien aber noch der Briefwechsel Gleims mit Uz und 1906 und 1907 in zwei Bänden der zwischen Gleim und Ramler, von dem Schüddekopf schon 1893 geschrieben hatte, er „hoffe“, ihn „demnächst [...] vorzulegen.“⁶ Ein dritter Band, der Anmer-

-
- 1 Michael Bernays an Schüddekopf, 5. März 1896, GSA, Sign. 161/24 (das Findbuch zu diesem Teilnachlass Schüddekopfs ist über die Archivdatenbank des Goethe- und Schiller-Archivs im Internet zugänglich; vgl. dort auch die Vorbemerkung zur Geschichte des Bestandes 161). Zu Bernays (1834-1897), von 1874 bis 1890 Ordinarius für Neuere Sprachen und Litteraturen an der Universität München, vgl. Bonk, Magdalena in: IGL, Bd. 1, S. 153 ff. Ein Verzeichnis der Siglen und der häufiger verwendeten Literatur, auf die in Kurzform verwiesen wird, befindet sich am Schluss des Beitrags.
 - 2 Einblicke in die Entstehung der Ausgabe geben Schüddekopfs Briefe an Sauer (GSA, Sign. 161/103). Sauer, seit 1892 Ordinarius an der Universität Prag, begründete 1894 die Zeitschrift „Euphorion“, an der Schüddekopf mitarbeitete. Weitere Briefe Schüddekopfs an Sauer: WB, Sign. H. I. N. 166.415 bis 166.431. Zu Sauer vgl. Kaiser, Max in: IGL Bd. 3, S. 1568-1572 und Höhne, Steffen, Hg.: August Sauer (1855-1926). Ein Intellektueller in Prag zwischen Kultur- und Wissenschaftspolitik, Köln; Weimar; Wien 2011.
 - 3 In der Reihe „Quellschriften zur neueren deutschen Literatur- und Geistesgeschichte“, die von Albert Leitzmann herausgegeben wurde. Zu Leitzmann (1867-1950) vgl. IGL, Bd. 2, S. 1070-1073 (Ulrich Joost/Red.) und Godau. Sein Nachlass in der Thüringischen Universitäts- und Landesbibliothek Jena enthält 229 Briefe und Karten Schüddekopfs (freundliche Mitteilung von Uwe Dathe vom 18. August 2017, für die ich ihm herzlich danke). Sie konnten für diesen Aufsatz nicht ausgewertet werden.
 - 4 Heinse und Klamer Schmidt, in: Zeitschrift des Harz-Vereins für Geschichte und Altertumskunde 28 (1895), S. 579-614.
 - 5 Schüddekopf an Paul Zimmermann, 10. Januar 1895, NLA Wolfenbüttel, Sign. 249 N, Nr. 463. Schüddekopf verwendet häufig Kleinschreibung. Zimmermann (1854-1933), ab 1876 am Landeshauptarchiv Wolfenbüttel, ab 1890 dessen Leiter, war ein wichtiger Korrespondenzpartner Schüddekopfs. Zu Zimmermann vgl. Jarck, Horst-Rüdiger in: BBL, S. 672 f.
 - 6 Briefe von und an Johann Nicolaus Götz, hg. v. Carl Schüddekopf, Wolfenbüttel 1893, S. X.

kungen, Hinweise auf die Editionsprinzipien, Provenienznachweise und ein Register enthalten sollte,⁷ lag bei seinem Tod im Manuskript vor,⁸ erschien aber nicht mehr.

In seiner Dissertation und den Einleitungen zu seinen Editionen hat Schüddekopf nicht nur Fakten mitgeteilt, sondern die Autoren auch wertend charakterisiert. Bevor jedoch sein Bild von Gleim, Ramler und Heinse dargestellt wird, wird ein Überblick über seine Biographie, sein bibliophiles Engagement und seine durchaus nicht auf den Gleim-Kreis beschränkte Herausgebertätigkeit gegeben.

Biographisches

FAMILIE, SCHULE UND STUDIUM

Geboren wurde Carl Schüddekopf am 25. November 1861 im braunschweigischen Halle bei Bodenwerder/Weser als jüngstes von sieben Kindern⁹ des literarisch interessierten Pfarrers Carl Schüddekopf (1812-1867) aus Göttingen. Seine Mutter Wilhelmina, geborene Lutterloh (1823-1906), entstammte einem Pfarrhaus. Nach dem Tod ihres Mannes zog sie mit ihren Kindern nach Wolfenbüttel, wo Schüddekopf von 1871 bis 1880 das Gymnasium besuchte. Dessen Rektor, Ferdinand von Heinemann,¹⁰ war der Bruder des Leiters der Wolfenbütteler Bibliothek, Otto von Heinemann,¹¹ mit dessen Sohn Lothar¹² Schüddekopf befreundet war. Er studierte vom Sommersemester 1880 an deutsche Philologie, Geschichte und Philosophie, zunächst zwei Semester in Tübingen, im Sommer 1881 in Straßburg bei Ernst Martin und Friedrich Kluge, vom Wintersemester 1881/82 bis zum Wintersemester 1883/84 in Berlin, u. a. bei Wilhelm Scherer, Karl Müllenhoff, Max Roediger und Heinrich von Treitschke.¹³ Sein wichtigster akademischer Lehrer war Wilhelm Scherer, nach dessen Tod Marie Schüddekopf ihrem Bruder schrieb: „tief hat mich für Dich betrübt, daß Du Deinen verehrten Lehrer u. Ratgeber, Scherer, hast verlieren müssen.“¹⁴

DIE DISSERTATION

(mit einem kleinen Exkurs zum Verleihen von Handschriften und zu Briefen Eduard Jaenickes)
Nach eigener Angabe verdankte er Wilhelm Scherer die Anregung zu seiner Dissertation.¹⁵

7 Vgl. Gleim/Ramler, Bd. 1, S. XIV.

8 Vgl. Sauer, S. 657.

9 Die Geschwister: Marie, geb. 1850 (Lehrerin in Wolfenbüttel und Schladen/Harz), Anna, geb. 1852, Otto, 1853-1869, Ida, 1855-1859, Eugenia, genannt Jenny (1857-1927, Musiklehrerin; zu ihr gibt es eine Akte im NLA Wolfenbüttel (Sign. 114 Neu, Zg. 46/1986 Nr. 5471)) und Elisabeth, 1859-1872. Vgl. Stammbaum der Familie Amelung, www.dumrese.de/Amelung/Amelung.doc; hier ergänzt.

10 Vgl. Wahnschaffe, Urban/Zimmermann, Paul: Album des Herzoglichen Gymnasiums (der Herzoglichen Grossen Schule) zu Wolfenbüttel 1801-1903, Wolfenbüttel 1903, Nr. 4 (Schüddekopf Nr. 127 und Nr. 633).

11 1824-1904, vgl. Milde, Wolfgang in: BBL, S. 256 f. Briefe Schüddekopfs an Otto von Heinemann aus den Jahren 1885-1901 befinden sich in der HAB, Sign. BA II 92, Nr. 12547-12554.

12 1859-1901, Historiker, vgl. Lent, Dieter in: BBL, S. 256.

13 Studienzeugnisse in: NLA Wolfenbüttel, Sign. 101 Neu, Nr. 463.

14 Am 11. Oktober 1886, GSA, Sign. 161/80.

15 Vgl. Schüddekopfs handschriftlichen Lebenslauf in: NLA Wolfenbüttel, Sign. 101 Neu, Nr. 463.

Dass sie dann von Friedrich Zarncke betreut¹⁶ und 1885 in Leipzig eingereicht wurde,¹⁷ ist vor dem Hintergrund der Animositäten zwischen ‚Berliner‘ und ‚Leipziger‘ Germanisten verwunderlich; es könnte sich der Vermittlung des Wolfenbütteler Bibliothekars Gustav Milchsack¹⁸ verdanken, der Schüler Zarnckes¹⁹ und mit dem Schüddekopf befreundet war. Verfasst hatte er sie teils in Berlin, teils in Wolfenbüttel, wohin er im Frühjahr 1884 zurückgekehrt war. Anders als zahlreiche zeitgenössische Dissertationen förderte sie tatsächlich neue Kenntnisse zutage, konnte er doch in großem Umfang bislang ungedruckte Materialien aus dem Nachlass Ramlers in Berliner Privatbesitz (Louise Ritter) sowie Korrespondenzen, etwa Briefe Ramlers an Gleim aus dem Archiv der Gleim’schen Familienstiftung und an den Leipziger Verleger Philipp Erasmus Reich im Besitz Hans Reimers in Berlin nutzen.²⁰ Die Halberstädter Autographen wurden an Schüddekopf ausgeliehen, wie aus Briefen der Gleim’schen Familienstiftung an ihn hervorgeht. So schreibt Eduard Jaenicke, seit 1862 „der erste Kustos des Gleimhauses“²¹ am 24. November 1883: „Sollten Sie die Briefe länger als drei Monate nötig haben, so bitte ich, ein erneuertes Gesuch an das Direktorium der Gleimschen Stiftung zu richten. Wegen der drei Expl. [Belegexemplare] habe ich Ihnen bereits geschrieben. Das ist die einzige Bedingung, an welche das Ausleihen der Autographen geknüpft ist.“²² Jaenicke unterstützte Schüddekopf auch durch Recherchen: „Ich habe im Gleim-Kleistschen Briefwechsel nachgesucht, ob darin wohl andere Ramler-Briefe zu finden, aber das Suchen war vergeblich. Die von Ihnen als fehlend bezeichneten Briefnummern sind überhaupt nicht mehr vorhanden. Sie sind vor dem Jahre 1861 abhanden gekommen.“²³ Am 7. Juli 1884 übersendet Jaenicke erneut Handschriften und bemerkt im Begleitbrief, dies sei sein „letzter Dienst für die Bibliothek der Gleim’schen Familien-Stiftung“, da er durch die „Beförderung zum Ersten Lehrer am Königl. Seminar [...] genötigt [sei], die für denselben bestimmte Wohnung im Seminargebäude zu beziehen.“²⁴ Die Versendung von Autographen war damals üblich, sogar mittelalterliche Handschriften wurden zur Benutzung in anderen Bibliotheken ausgeliehen. Für die Herzog August Bibliothek hatte Otto von Heinemann dies bereits 1888 eingestellt, „was ihm heftige Kritik aus

16 Vgl. den redaktionellen Artikel zu Schüddekopf in IGL Band 3, S. 1670 ff, S. 1670; aus dem Druck der Dissertation geht die Betreuung durch Zarncke nicht hervor. Zu Zarncke vgl. IGL, Bd. 3, S. 2083-86 (Red.) und Krüger, Katrin: Die germanistische Literaturwissenschaft an der Leipziger Universität zwischen 1843 und 1924, masch. Diss. Leipzig 1990, S. 43-54.

17 „Bewerbung um den Doctorgrad bei der philosophischen Facultät der Universität Leipzig“, unterschrieben am 7. Juli 1885, in: GSA, Sign. 161/108.

18 Milchsack (1850-1919), ab 1878 an der Bibliothek Wolfenbüttel, zunächst Hilfsarbeiter, 1884 Bibliothekar, nach dem Tod Otto von Heinemanns 1904 Direktor. Vgl. Milde, Wolfgang in: BBL, S. 419 f. Zahlreiche Karten und Briefe Schüddekopfs an Milchsack aus den Jahren 1886 bis 1913 geben Einblick in sein persönliches und berufliches Ergehen (HAB, Sign. BA II 134, Nr. 7269-7272 und BA II 572 (umfangreiches Konvolut, nicht einzeln verzeichnet)).

19 Freundliche Mitteilung von Bertram Lesser (Wolfenbüttel) per Mail vom 16. Januar 2019, für die ich ihm herzlich danke. Im einzigen im Nachlass Zarnckes erhaltenen Brief Schüddekopfs an Zarncke vom 21. Dezember 1885 wird Milchsack als sein Ratgeber erwähnt (UB Leipzig, Sign. NL 249/1/S/1940; für die Erstellung eines Digitalisats danke ich Susanne Diel).

20 Schüddekopf: Ramler, S. III f. Für die „vermittlung“ des Kontakts zu Reimer dankt Schüddekopf Wilhelm Scherer (S. IV); vgl. dazu Scherers Brief an Schüddekopf vom 1. Februar 1885, GSA, Sign. 161/77.

21 Loose/Pott/Schaumburg, S. 8, vgl. auch Lacher, S. 20 f (jeweils mit der Schreibung Jänicke, er unterschrieb aber „Jaenicke“).

22 GSA 161/51-1.

23 Am 2. März 1884, GSA, Sign. 161/51-3.

24 GSA 161/51-4/5. Als Kustos hatte er im Gleimhaus gewohnt (vgl. Lacher, S. 20); bislang wurde angenommen, er sei bis zu seinem Tod 1891 Kustos gewesen (vgl. Loose/Pott/Schaumburg, S. 8 und Lacher, S. 21).



Gleimhaus,

Halberstadt, d. 14/12 1900.

Sehr geehrter Herr Dr.!

Erfolgreich überprüfte ich Ihre auf
 Wunsch Nr. 72 der Schriftführer-Verein
 Leipzig im Gleimhaus: Briefe von Justus
 Möser an J. v. Cospice.

In einem anderen Land befindet
 sich noch 1 Brief Möser an Gleim. Es
 werden wohl die obigen.

Freundlichst
 C. Hey.

C. Hey.

Kreisen der Wissenschaft und der Bibliotheken eintrug“²⁵ vom Gleimhaus wurde es erst 1908 auf Universitätsbibliotheken eingeschränkt.²⁶

Schüddekopfs Dissertation stellt Ramlers Biographie und seine Freundschaften zu anderen Autoren dar und gibt Hinweise auf dessen Veröffentlichungen und ihr Zustandekommen, die Beilagen bieten eine Bibliographie und eine Aufstellung der Autoren, deren Gedichte Ramler ohne Namensnennung in den von ihm herausgegebenen Anthologien veröffentlicht hatte. Zeitlich reicht sie bis zur Logau-Ausgabe Lessings und Ramlers 1759, die einleitend angekündigte Fortsetzung ist nicht erschienen. Die Arbeit fand „in wissenschaftlichen Kreisen lebhaften Beifall“²⁷ und Schüddekopf hätte sich anschließend gern habilitiert,²⁸ was ihm aber, auch aus finanziellen Gründen,²⁹ nicht möglich war.

PRIVATLEHRER IN LONDON

Zunächst nahm er, unterstützt durch ein Empfehlungsschreiben Otto von Heinemanns,³⁰ von Oktober 1886 bis Sommer 1889 die Stelle eines Hauslehrers für den Sohn einer deutschen Familie in London an. Außerdem ging er seinen wissenschaftlichen Interessen nach, führte für verschiedene deutsche Germanisten in der Bibliothek des British Museum Auftragsarbeiten durch und publizierte in germanistischen Fachzeitschriften in Deutschland. 1887 wurde er Mitglied der Goethe-Gesellschaft, 1888 Mitglied des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung, sicher von sachlichen Interessen geleitet, vielleicht aber auch, um Kontakte zu knüpfen. Obwohl er „ein tiefes inneres Grauen“ vor dem Lehramt empfand und meinte, „ihm fehle die dem Lehrer nötige Schafsgeduld“,³¹ legte er im Juni 1888 während eines Urlaubs in Braunschweig die Staatsprüfung für das Lehramt an höheren Schulen ab. So hätte er nach seiner Rückkehr aus London Deutsch, Geschichte, Englisch und Geographie unterrichten dürfen.

MITARBEITER DER HERZOG AUGUST BIBLIOTHEK IN WOLFENBÜTTEL

Allerdings schrieb er schon am 24. Oktober 1888 an Otto von Heinemann: „Von Lothar [dessen Sohn] schon vor einiger Zeit über die bevorstehenden Anstellungen an der unter Ihnen stehenden Bibliothek benachrichtigt, bin ich so dreist, einem von mir lange gehegten Wunsch Ausdruck zu geben und Sie ergebenst zu ersuchen mir einen Wink zu geben, ob ein Gesuch meinerseits um Berücksichtigung bei diesen Anstellungen Aussicht auf Erfolg haben

25 Arnold, Werner: Art. Heinemann, Otto von, in: Ruppelt, Georg/Solf, Sabine, Hgg.: Lexikon zur Geschichte und Gegenwart der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, Wiesbaden 1992, S. 77 f, Zit. S. 77. Vgl. dazu auch Heinemann, Otto von: Aus vergangenen Tagen. Lebenserinnerungen in Umrissen und Ausführungen, Wolfenbüttel 1902, S. 325-335.

26 Vgl. Lacher, S. 21.

27 Höfer, S. XIX. Höfer nennt Namen (August Sauer, Franz Muncker, Jacob Minor), weist aber keine Rezensionen nach. Conrad Höfer (1872-1947), Dr. phil., mit Schüddekopf befreundet und dessen Nachfolger als Sekretär der Gesellschaft der Bibliophilen, verfasste die bislang ausführlichste Biographie Schüddekopfs und erarbeitete dessen Bibliographie. Zu Höfer vgl. Steude, S. 22 f.

28 Vgl. Höfer, S. XVIII f.

29 Zur prekären Situation der in der Regel nicht besoldeten Privatdozenten vgl. Joost, Ulrich: Rastlos nach ungedruckten Quellen der deutschen Geistesgeschichte spürend. Albert Leitzmann, Philologe und Literaturhistoriker, in: Brüder Grimm Gedenken 14 (2001), S. 46-79, S. 69 f.

30 GSA, Sign. 161/109-6.

31 Höfer, S. XIX.

würde. Wenn Sie zugleich die güte hätten, mir über die bedingungen einige vorläufige auskunft zu erteilen, besonders ob ich von dem gehalte mich selbst in Wolfenbüttel unterhalten kann, wozu mich meine verhältnisse zwingen, so würden Sie mich um so mehr verbinden.“³² Nach Erhalt der gewünschten Auskunft kündigte er Otto von Heinemann am 5. November 1888 seine Bewerbung an. Wenn er dabei anfragt, ob „die bescheidene wissenschaftliche arbeit, zu deren fortsetzung [er sich] verpflichtet habe, außerhalb der officiellen arbeitszeit keinen anstoß bieten“³³ würde, spricht er ein Thema an, das für spätere Anstellungen gesteigerte Bedeutung erhalten sollte. Von 1889-1892 arbeitete er unter Anleitung Gustav Milchsacks am alphabetischen Katalog der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel.³⁴ Den halbherzigen Versuch – er hatte sich genehmigen lassen, seinen Wohnsitz und seine Anstellung in Wolfenbüttel zu behalten –, an einem Braunschweiger Gymnasium doch noch den zweijährigen Vorbereitungsdienst für das Lehramt zu überstehen, brach er Ende 1891 nach wenigen Monaten ab.³⁵

BIBLIOTHEKAR IN ROSSLA

Erleichtert wurde ihm dies, da er vom Fürsten Stolberg-Rossla zur selben Zeit als Bibliothekar angestellt wurde. In Rossla sollte er, für ein Jahresgehalt von 2100 Mark,³⁶ von April 1892 an 25000 Bände katalogisieren.³⁷ Paul Zimmermann berichtete er am 15. April 1892: „Meine geschicke haben sich bisher hier nach wunsch gestaltet. Die arbeit in der jahrelang unbenutzten bibliothek ist zwar nicht sehr reinlich, aber das wird sich nach baldiger generalreinigung schon bessern“³⁸ und am 4. Mai 1892: „Unser graf denkt frei und modern, befasst sich selbst sehr intensiv mit allen seinen angelegenheiten [...] und ist nebenbei persönlich sehr liebenswürdig [...]. Also lässt sich die enge der hiesigen verhältnisse sehr wohl ertragen, es fragt sich nur, wie es später werden wird.“³⁹ Tatsächlich empfand er das Leben in Rossla später als „Exil.“⁴⁰ Obwohl ihm seine „amtliche arbeit [...] nur beschränkte muße und frische“ ließ⁴¹ und er wissenschaftliche Anregungen vermisste, edierte und publizierte er in der Rosslaer Zeit in verschiedenen germanistischen Zeitschriften und Reihen.

32 HAB, Sign. BA II 92, Nr. 12550.

33 HAB, Sign. BA II 92, Nr. 12551, Unterstreichung im Original.

34 HAB, Sign. BA IV 269 K I, Anlage I: Aufstellung über die Mitarbeiter am alphabetischen Katalog. Für den Hinweis auf diese Quelle danke ich Bertram Lesser, Wolfenbüttel. Vgl. Lesser, Bertram: Longe maximum vero Bibliothecae Augustae ornamentum. Zur Geschichte und Katalogisierung der Codices Gudiani in Wolfenbüttel, in: Carmassi, Patrizia, Hg. in: Retter der Antike. Marquard Gude (1635-1689) auf der Suche nach den Klassikern, Wiesbaden 2016, S. 445-516, zur Katalogisierung der Drucke und der Geschichte der Bibliothek unter von Heinemanns und Milchsacks Leitung S. 490-516.

35 Unterlagen zum Ein- und Austritt aus dem Pädagogischen Seminar Braunschweig in GSA, Sign. 161/112.

36 Höfer, S. XXVII.

37 Schüddekopf an Milchsack, 27. Februar 1894, HAB, Sign. BA II 572. Höfers Angabe „35000“ ist wohl ein Druckfehler (S. XXVII), Hedeler nennt „24000“ Bände (S. 89).

38 NLA Wolfenbüttel, Sign. 249 N, Nr. 463.

39 NLA Wolfenbüttel, Sign. 249 N, Nr. 463.

40 An Milchsack, 2. Oktober 1894, HAB, Sign. BA II 572.

41 An Sauer, 15. Januar 1893, GSA, Sign. 161/103.

MITARBEITER AM GOETHE- UND SCHILLER-ARCHIV UND ‚NEBENBERUFLICHER‘ HERAUSGEBER

Einen erheblichen Fortschritt, nicht nur in gesellig-gesellschaftlicher Hinsicht, bedeutete seine Übersiedlung nach Weimar. Seiner Anstellung am Goethe- und Schiller-Archiv zum 1. Oktober 1896 ging allerdings eine längere Phase der Verhandlungen und der Unsicherheit voraus. In mehreren inhaltenden Briefen⁴² führte Bernhard Suphan, der Leiter des Archivs, aus, er müsse Personalvorschläge der Großherzogin Sophie zur Entscheidung vorlegen, was nicht immer möglich sei, zudem seien interne Veränderungen geplant. Trotzdem rechnete Schüddekopf zunächst damit, schon zum 1. August 1896 als Assistent angestellt zu werden.⁴³ Letztlich wurde die bisher von Albert Leitzmann besetzte Assistentenstelle⁴⁴ geteilt, gleichzeitig jedoch ein Schreiber eingespart. Schüddekopf wurde so zum „wissenschaftlichen Arbeiter und Gehülfen bei der geschäftlichen Besorgung“⁴⁵ und Suphan warnte, der Stelle werde „etwas Subalternes anhaften.“⁴⁶ Schüddekopf akzeptierte jedoch, obwohl er mit 133,33 Mark monatlich, also knapp 1600 Mark im Jahr, deutlich weniger verdiente als in Rossla; erst ab Oktober 1899 erhielt er 2700 Mark jährlich.⁴⁷ Er edierte im Rahmen der Sophien-Ausgabe der Werke Goethes 12 Bände der Briefabteilung und *Wilhelm Meisters Lehrjahre*, veröffentlichte zahlreiche Beiträge im *Goethe-Jahrbuch* und gab mit Oskar Walzel zwei Bände über *Goethe und die Romantik* heraus, wobei Walzel nur die Einleitung schrieb, Schüddekopf „für den Text, die Anmerkungen und das Gesamtregister verantwortlich“ war.⁴⁸

Zunächst äußerte er sich über seine Arbeit im Archiv sehr positiv: „Hier gefällt mirs bisher ausgezeichnet [...] und die arbeitsstätte ist, was das äußere anlangt, ideal zu nennen. Zu thun giebt es im archiv noch überreichlich.“⁴⁹ Später stellten sich jedoch Spannungen zu seinem Vorgesetzten Suphan und auch zu Arbeitskollegen ein,⁵⁰ die nicht zuletzt daraus resultierten, dass Schüddekopf zur Vorbereitung seiner zahlreichen anderen Publikationen und Editionen seine Arbeitsstunden im Archiv nutzte, da „ihm im Anstellungsvertrag von 1896 eigene Arbeiten zugestanden worden [waren], soweit sie nicht mit denen des Archivs konkurrierten.“⁵¹ So edierte er nebenberuflich 1901 bis 1904 gemeinsam mit Albert Leitzmann die dreibändige Ausgabe der Briefe Lichtenbergs und parallel dazu ab 1902 für den Insel Verlag *Sämmtliche Werke Wilhelm Heinses*, 1906 den 2. Band von *Goethes Romane[n] und Novellen* im Rahmen der *Großherzog Wilhelm Ernst-Ausgabe deutscher Klassiker*.⁵² Die Klage „Heinse, Goethe und Lichtenberg treten sich bei mir auf die Hacken, nicht einmal das geplante Gleimbüchlein zum

42 Vom 12. März, 28. März und 28. April 1896, GSA, Sign. 161/84.

43 An Milchsack, 2. Mai 1896, HAB, Sign. BA II 572.

44 Leitzmann, seit Oktober 1894 Assistent am Goethe- und Schiller Archiv, empfand Suphan als problematischen Vorgesetzten und hatte zum 30. Juni 1896 gekündigt (vgl. Godau, S. 74-77).

45 Neumann, S. 180.

46 Am 28. April 1896, GSA, Sign. 161/84.

47 Zu Schüddekopfs Einkünften vgl. Neumann, S. 180.

48 Schriften der Goethe-Gesellschaft Bd. 13 u. 14, Weimar 1898 und 1899, Zit. Bd. 14, S. 305.

49 An Zimmermann, 14. Oktober 1896, NLA Wolfenbüttel, Sign. 249 N, Nr. 463.

50 Vgl. seine Schreiben an Sauer vom 2. Oktober 1900, 25. Januar 1903 und 19. Mai 1910, WB, Sign. H. I. N. 166.416, 166.419 und 166.429.

51 Neumann, S. 181.

52 Zu dieser Ausgabe vgl. Sarkowski, S. 52-59 und S. 68.

18. Febr. wird fertig⁵³ verdeutlicht seine Arbeitsbelastung. Verstärkt wurde sie dadurch, dass er auch für weitere Verlage wie den Magazin-Verlag Jacques Hegner⁵⁴ und für die Gesellschaft der Bibliophilen als Herausgeber tätig war und seit 1901 als deren Sekretär eine umfangreiche Korrespondenz zu führen hatte (dazu später mehr). Warum er sich derartig viele Arbeiten und Verpflichtungen auflud, ist schwer zu sagen. Höfer zitiert ohne nähere Angaben aus einem Brief, in dem Schüddekopf über die „unfruchtbare Arbeit“ der Erstellung „kritische[r] Lesarten“ zur Sophien-Ausgabe klagt, „die außer dem Verfertiger nur der Setzer und Korrektor, kaum der Redaktor im Zusammenhang gelesen, wenige stichprobenweise geprüft haben – und auch dies nur, um einen gelegentlichen Fehler aufzumutzen.“⁵⁵ Die Abneigung gegen philologische Arbeit an sich kann aber nicht der ausschlaggebende Grund gewesen sein, denn auch seine eigenen Ausgaben enthalten meist philologisch-kritische Einleitungen oder Anhänge. Vielleicht fühlte er sich im Goethe- und Schiller-Archiv insgesamt eingeengt und unter Wert behandelt, wollte sich als Editor einen Namen machen und ein breiteres Publikum erreichen? Dass er als Herausgeber hohes Ansehen genoss, zeigt jedenfalls der Wunsch des damaligen Geschäftsführers des Insel-Verlags, Rudolf von Poellnitz: „Fein wäre es, wenn Sie für die Insel Herausgaben in grösserem Umfang übernehmen würden.“⁵⁶

Seine Situation im Archiv wurde schon 1904 schwierig⁵⁷ und so bat er nach dem Tod Otto von Heinemanns Paul Zimmermann am 24. Juni 1904 „vertraulich“ um Auskunft „über Neubesetzung der Wolfenbütteler Bibliothekstellen [sic]“: „Ist Heinemanns Nachfolger bestimmt, wird die zweite Stelle frei und bleiben Amtsstunden und Besoldung derselben wie bisher?“⁵⁸ Über seinen Wunsch nach Veränderung muss er aber auch zu anderen gesprochen haben, wie aus einem Brief Rudolf von Poellnitz' hervorgeht: „Darüber, dass Sie sich aus Weimar fortsehen, liess Wittkowsky [d. i. Georg Witkowski] vor kurzem einige Bemerkungen fallen. Verdenken kann ich es Ihnen nicht, dass Sie sich nach mehr Freiheit sehen.“⁵⁹ Da sich keine Alternativen ergaben, blieb er jedoch in Weimar.

Am 3. August 1904 heiratete er Marie Louise Bulcke, die Tochter des Kaufmanns Ernst Bulcke (?-1906) und seiner Frau Mara, geb. Toussaint, eine Schwester des Juristen und seinerzeit erfolgreichen Schriftstellers Carl Bulcke (1875-1936). Der Ehe entstammten drei Kinder, Hans Carl, Jürgen⁶⁰ und Mara⁶¹.

53 An Sauer, 25. Januar 1903, WB, Sign. H.I.N. 166.419. Der 18. Februar 1903 war Gleims 100. Todestag.

54 Dort erschien 1904 Wielands „Geschichte des Prinzen Biribinker“ mit einer Einleitung Schüddekopfs.

55 Höfer, S. XXXIV.

56 Am 9. Dezember 1904, GSA, Sign. 50/3133.

57 So Karin Ellermann in einem unveröffentlichten Aufsatz, der bei der Vorbereitung ihres Buches „Weimar den Vorzug zu sichern ... Aus der Geschichte des Goethe- und Schiller-Archivs von 1885-1945“ (Erfurt 2011) entstanden ist. Für die Überlassung einer Kopie danke ich ihr herzlich.

58 NLA Wolfenbüttel, Sign. 249 N, Nr. 463.

59 Vom 9. Dezember 1904, GSA, Sign. 50/3133. Daran schließt sich das bereits zitierte Angebot an, für den Insel-Verlag noch stärker als Herausgeber tätig zu werden.

60 Geboren am 10. Dezember 1909; er studierte Germanistik, Soziologie und Kunstgeschichte. Als Journalist arbeitete er für die nationalsozialistische Wochenschrift „Das Reich“, nach 1945 für die Kulturprogramme des NWDR bzw. des NDR, er starb 1962 in Hamburg. Vgl. Martens, Erika: Zum Beispiel Das Reich. Deutsche Wochenzeitung. Zur Phänomenologie der Presse im totalitären Regime, Köln 1972, S. 152.

61 Geboren am 18. September 1911 (vgl. Schüddekopf an Sauer, 4. November 1911, WB, Sign. H. I. N. 166.431).

Schon deutlich früher als bisher bekannt, war er auch für den Georg Müller Verlag tätig, wie aus einem ausführlichen Brief an August Sauer hervorgeht, in dem er bereits einen Editionsplan für eine Ausgabe der Werke Clemens Brentanos entwickelt und Sauer um Mithilfe bittet.⁶² Einem im Oktober 1908 gedruckten Editionsplan zufolge sollte sie 18 Bände umfassen.⁶³ Schüddekopf wird als Gesamtherausgeber genannt, sein tatsächlicher Anteil an der Ausgabe ist aber unklar, die Einzelbände wurden jeweils einem eigenen Herausgeber zugewiesen. Ab 1910 war er auch beratend an der Propyläen-Ausgabe der Werke Goethes beteiligt, die im Georg Müller Verlag erschien, wofür er pro Band ein Honorar von 100 Mark erhielt.⁶⁴ Diese innovative Ausgabe, die erste, die in chronologischer Anordnung in einem Band poetische Werke verschiedener Gattungen, naturwissenschaftliche Texte und Briefe Goethes kombinierte, ging Höfer zufolge auf eine Anregung des Münchner Antiquars Emil Hirsch zurück,⁶⁵ koordiniert wurde sie von Franz Blei.

Zusätzlich zu allen anderen Projekten übernahm er, nach einem mit Otto Julius Bierbaum gemeinsam herausgegebenen Jahrgang, 1910 auch noch den *Goethe-Kalender*, der in der Dieterich'schen Verlagsbuchhandlung Theodor Weicher in 15000 Exemplaren erschien. Er verfasste jeweils eine knappe Einleitung und stellte die Texte zusammen, die oft einem gemeinsamen Thema zugeordnet waren, die Einleitungen nutzte er gelegentlich, um auf eigene Publikationen hinzuweisen.

Die Konflikte im Goethe- und Schiller-Archiv verschärfen sich schließlich 1912 so sehr, dass Schüddekopf einer drohenden Entlassung zuvorkam, indem er kündigte.⁶⁶

DIE LETZTEN JAHRE

Bei nachlassender Gesundheit war er nun vollständig auf Einkünfte als Verlagsberater und Herausgeber angewiesen, schrieb also nicht ganz uneigennützig anlässlich einer Rundfrage des Georg Müller Verlags, es sei „im Interesse der Wissenschaft wie der Bibliophilie aufs dringendste zu wünschen“, dass Georg Müllers „Bemühungen vom Publikum weiter anerkannt und dementsprechend auch die Editoren nach Maßgabe ihrer mühsamen und nach außen wenig sichtbaren Arbeit belohnt“⁶⁷ würden.

Schüddekopf, der Reserveoffizier war, „meldete sich“ „bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges [...] zum Landsturm“,⁶⁸ am ersten Band des von Julius Zeitler herausgegebenen Goethe-Handbuchs konnte er jedoch noch mitarbeiten.⁶⁹

62 Am 27. Oktober 1906, WB, Sign. H. I. N. 166.424.

63 Vierseitige Verlagsankündigung, in: NLA Wolfenbüttel, Sign. 27 Slg, Nr. 2041. Tatsächlich erschienen von 1909 bis 1917 nur 10 Bände.

64 Vgl. Walravens, Hartmut/Reinthal, Angela, Hgg.: Franz Blei als Berater des Verlages Georg Müller. Franz Bleis Briefe an Georg Müller, Wien 2015, S. 107 und S. 257.

65 Vgl. Höfer, S. XXXVIII.

66 Vgl. Neumann, S. 181.

67 In: Schriftsteller, Verleger und Publikum. Eine Rundfrage. Zehnjahreskatalog Georg Müller Verlag München, München o. J. [1913], S. 119 f, Zit. S. 120.

68 Neumann, S. 182.

69 Stuttgart 1916. Da die 16 Beiträge in Höfers Bibliographie fehlen, werden sie hier aufgeführt: Almosen (S. 29 f), Anekdoten (S. 69), Anthing (S. 83 f), Artischocken (S. 115), Bier (S. 207), Böttiger, Karl August (S. 233 f), Brillen (S. 262 f), Chaos (S. 312), Diezmann, Johann August (S. 412), Eigenheiten (S. 463 f), Eilfer Wein (S. 464), Elkan, Julius J. (S. 473), Feiern (S. 562 f), Freitagsgesellschaft (S. 612 f), Fritsch, Jakob Friedrich Freiherr von (S. 628) und Gauby, Philipp (S. 654 f).

„Gesundheitlich dem strengen Reglement, wohl auch der üblichen Etappenzecherei nicht mehr gewachsen“,⁷⁰ starb er am 30. März 1917 in Weimar. Das *Jahrbuch der Gesellschaft der Bibliophilen* für 1916/17 würdigte ihn durch die Wiedergabe einer repräsentativen Photographie, Fedor von Zobeltitz' Beitrag *Carl Schüddekopf. Dem Gedächtnis des Freundes* und die von Conrad Höfer verfasste ausführliche Biographie, in der nicht nur Schüddekopfs wissenschaftliche Tätigkeit dargestellt, sondern auch seine Freude an Gespräch und Geselligkeit hervorgehoben wird.⁷¹ Eine 203 Nummern umfassende Bibliographie der Veröffentlichungen Schüddekopfs schließt sich an. Den in 100 Exemplaren auf starkem Bütten hergestellten Sonderdruck dieser Beiträge rezensierte August Sauer ungewöhnlicherweise im *Euphorion*, aus der Perspektive des Freundes und des Ordinarius bedauernd, Schüddekopf habe „sein eigentliches Ziel des akademischen Lehrers [...] nicht erreicht. Als Hauslehrer, als Bibliothekar, als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter und Beamter mußte er seine besten Jahre, oft unter seinen Verpflichtungen seufzend, verbringen und eine führende Stellung, wie er sie zweifellos verdient hätte, war ihm [...] versagt.“⁷²

Der Sammler und Bibliophile

Verortet man ihn in den bibliophilen Debatten der Zeit, war Schüddekopf eindeutig ein historisch interessierter, forschender Bücherliebhaber, kein ästhetisch motivierter Sammler von Vorzugsausgaben und Pressendruckten.⁷³ Dementsprechend legte er wenig Wert auf guten Erhaltungszustand seiner Erwerbungen und ließ sie sich auch nicht aufwendig binden. Gleichzeitig gehörte er von Anfang an zu denen, die nicht nur bibliophile Freundschaften und Kontakte pflegten, sondern sich für eine Organisation in größerem Maßstab einsetzten. Schon an der Vorbereitung der 1899 erfolgten Gründung der Gesellschaft der Bibliophilen beteiligt,⁷⁴ war er von Anfang an Mitglied des Vorstands und zunächst Rechnungsprüfer,⁷⁵ ab Mai 1901 führte er als Sekretär der Gesellschaft eine ausgedehnte Korrespondenz. Der Geschäftsbericht für 1901 zum Beispiel erwähnt, das Sekretariat habe „im Laufe des Geschäftsjahres 2986 Schriftstücke und Drucksachen, abgesehen von der Jahrespublikation“⁷⁶ versandt. Er verfasste die jährlichen Geschäftsberichte und betreute zahlreiche Publikationen, die als Jahresgabe an die Mitglieder verteilt wurden, für die Jahresversammlungen stiftete er wiederholt Privatdrucke, von 1909 bis 1914 gab er gemeinsam mit Georg Witkowski die *Zeitschrift für Bücherfreunde* heraus. Der im ersten Kassenbericht noch enthaltene Posten „Vergütung an den Sekretär“⁷⁷ entfiel später, so dass anzunehmen ist, dass Schüddekopf diese Arbeit ehrenamtlich leistete.

70 Neumann, S. 182.

71 Vgl. Höfer, S. XLVII-L.

72 Sauer, S. 657.

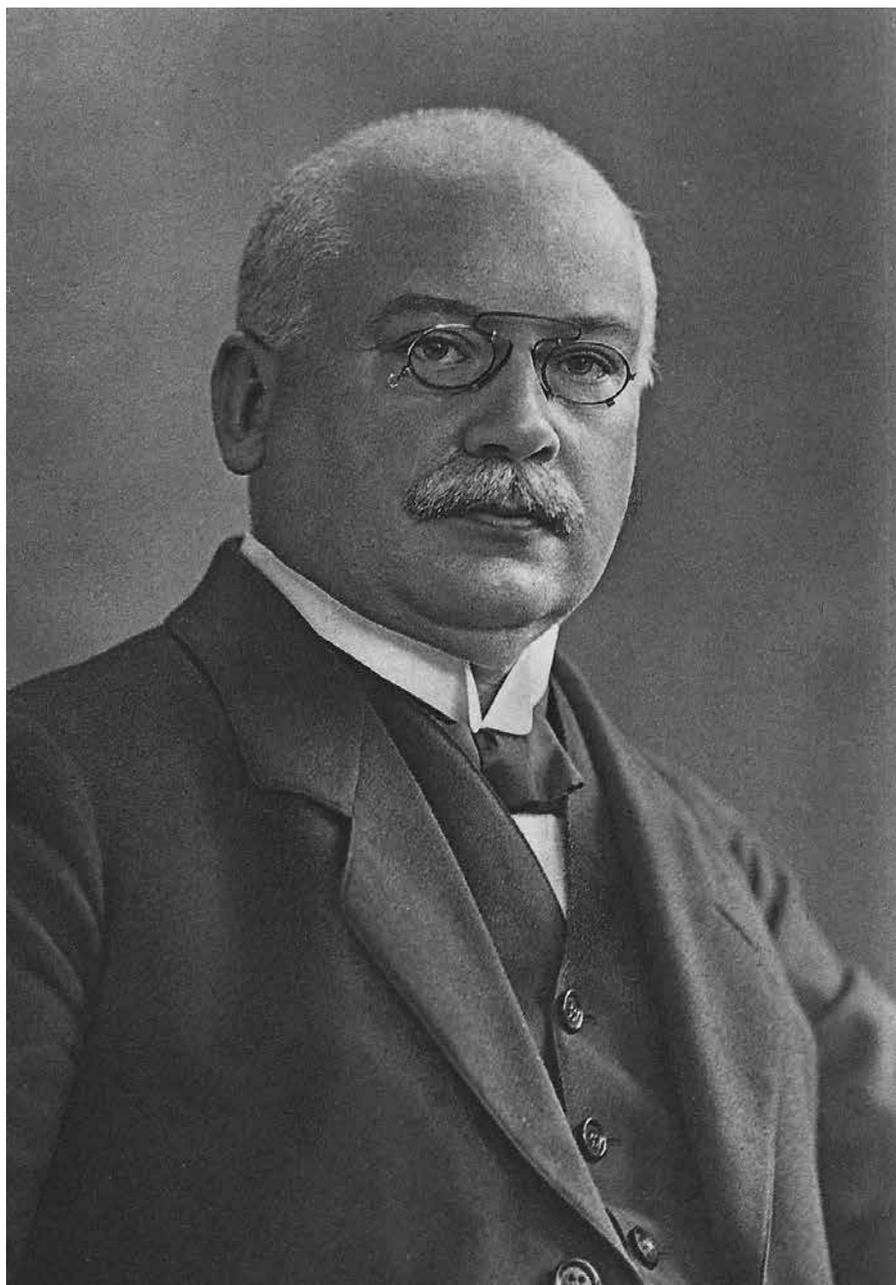
73 Zu den damaligen Diskussionen vgl. Fischer, S. 565 f und S. 574-577 sowie die dort genannte Literatur.

74 Vgl. Zobeltitz, S. III-VI.

75 Jahrbuch der GdB 1 (1899), Stuttgart o. J., S. 2 bzw. S. 6.

76 Jahrbuch der GdB 3 (1901), Weimar o. J., S. IX.

77 Jahrbuch der GdB 1 (1899), Stuttgart o. J., S. 6; der damalige Sekretär Victor Ottmann erhielt immerhin 500 Mark.



Dr. Carl Schüddekopf, Scan: Marc Lücke, Schweinfurt
Quelle: Jahrbuch der Gesellschaft der Bibliophilen, Jg. 15 (1916/17)

Weitere Zeichen seines bibliophilen Engagements und Ansehens sind die Mitgliedschaft im Leipziger Bibliophilen-Abend, die eigentlich in Leipzig Wohnenden vorbehalten war, und seine Aufnahme in den Vorstand der Wiener Gesellschaft der Bibliophilen bei deren Gründungsversammlung 1912.⁷⁸ Als Vorsitzender des entsprechenden Arbeitsausschusses bereitete er die Präsentation der Abteilung Bibliophilie auf der Leipziger BUGRA 1914 vor, der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik, mit Exponaten aus den Sammlungen Paul Hirsch, Ida Schoeller und Werner Wolffheim sowie seiner eigenen Bibliothek.⁷⁹ Höfer berichtet, Schüddekopf sei schon als Schüler „in Wolfenbüttel und Braunschweig bei den Buchhändlern und Antiquaren in den hintersten und dunkelsten Winkeln herumgekrochen [...] wo gelegentlich die schönsten Erstdrucke aus dem 18. Jahrhundert vergessen und verstaubt standen und für ein paar Pfennige zu haben waren.“⁸⁰ Er war zeit seines Lebens ein findiger Sammler und über Auktionen und antiquarische Angebote gut informiert, wie u. a. seine Briefe an Gustav Milchsack und die mehr als 150 Antiquariatskataloge in seiner Bibliothek zeigen.⁸¹ „Entdeckerfreude“ und das „lustprickelnde Gefühl [...] gelungenen Aufstöberns“ verbanden sich für ihn mit dem „Glück wissenschaftlicher Förderung“,⁸² und so waren seine Sammlungen vor allem auch ein Fundus, auf den er für seine Publikationen und Editionen zurückgreifen konnte, also eine Arbeitsbibliothek.⁸³ Besonders reichhaltig waren Kleinschriften und Privatdrucke, vor allem Goethes, Gleims und Ramlers, vertreten. Vom 23. bis 28. September 1918 wurde Schüddekopfs Bibliothek von Martin Breslauer versteigert, der Auktionskatalog, der 2826 Nummern umfasst, ist m. W. die einzige Dokumentation ihres Bestandes. Durch die Zusammenlegung vieler Werke zu Konvoluten lässt sich ihr tatsächlicher Umfang allerdings schwer bestimmen, bereits 1898 werden bei Hedeler 4000 Bände angegeben, das Sammelgebiet als „Deutsche Litteratur des 17. bis 19. Jahrh., vornehmlich der Zeitraum von 1740-1832. Litteraturgeschichte Deutschlands und Englands. Brunsvicensia. Bibliotheksgesch. Autographen. Viele Einzeldrucke und Editiones principes.“⁸⁴ Im *Jahrbuch der Bücherpreise 1918-1919* wird hervorgehoben: „eine Bibliothek in solcher Vollständigkeit, wie sie Carl Schüddekopf für die angegebene Periode der deutschen Literatur, besonders Goethe, zusammengebracht hatte, dürfte so bald nicht wieder unter den Hammer kommen.“⁸⁵ Fedor von Zobeltitz berichtete in der *Zeitschrift für Bücherfreunde* von der Auktion, die trotz der Zeitumstände wenige Monate vor dem Ende des Ersten Weltkriegs mit einem Ergebnis von „rund 100 000 Mark“⁸⁶ ein finanzieller Erfolg war. Wenn er beklagt: „nur der

78 Vgl. Fischer, S. 569 ff.

79 Vgl. Bogeng, Gustav Adolf Erich: Die Abteilung Bibliophilie auf der Leipziger Buchweltausstellung 1914, in: ZfB NF VI (1914/15), S. 97-103. Vgl. auch Fischer, Ernst/Jacobs, Stephanie, Hgg.: Die Welt in Leipzig. BUGRA 1914, Hamburg 2014.

80 Höfer, S. XVI.

81 Vgl. Breslauer, Verzeichnis 31, Konvolute 2449-2452.

82 Zobeltitz, S. VIII.

83 Zu Arbeitsbibliotheken und ihrer Erforschung vgl. zuletzt den Sammelband „Autorschaft und Bibliothek. Sammlungsstrategien und Schreibverfahren“, hg. v. Stefan Höppner, Caroline Jessen, Jörn Münkner und Ulrike Trenkmann, Göttingen 2018.

84 Hedeler, Nr. 639.

85 Rupp, Friedrich/Harrassowitz, Otto: Vorwort, in: Jahrbuch der Bücherpreise XIII.XIV (1918-1919), Leipzig 1920, S. V f, Zitat S. VI.

86 Ohne gesonderte Überschrift in der Rubrik „Von den Auktionen“, in: ZfB NF X (1918/19), Beiblatt, Sp. 379-383, Zit. Sp. 379.

alte Gleim fand mit den zahlreichen kleineren Einzelschriften, die von ihm vorlagen, nicht die Berücksichtigung, die sie verdient hätten; in solcher Geschlossenheit dürften alle diese Seltenheiten kaum noch einmal auf den Antiquariatsmarkt gelangen“;⁸⁷ ist nicht ganz klar, ob er damit niedrige Zuschläge oder Rückgänge meint. Roland Folter, der ein mit Ergebnissen annotiertes Exemplar des Auktionskatalogs besitzt, teilte mir freundlicherweise mit, in der Gleim-Abteilung habe es keine Rückgänge gegeben, Scheinzuschläge seien aber nicht auszuschließen.⁸⁸

Immerhin 59 Nummern der Gleim-Abteilung des Auktionskatalogs wurden vom Gleimhaus angekauft. Verzeichnet sind sie, nach der Vorbemerkung, es handle sich um „die aus Prof. Dr. Schüddekopfs Hinterlassenschaft erworbenen Gleim-Sachen“ im Inventarbuch der Gleimstiftung als Nr. 8078-8141, wobei die Reihenfolge der Inventarnummern derjenigen der Nummern des Auktionskatalogs entspricht. Die meisten dieser Bände enthalten im vorderen Innendeckel den charakteristischen, von links unten nach rechts oben verlaufenden Besitzvermerk Schüddekopfs, oft mit Datum oder Jahr der Erwerbung, gebunden meist in einfachen Halbleinenbänden mit Rückentiteln in seiner Schrift. Merkwürdig ist, dass die Eintragungen im Inventar-Buch undatiert sind und auf Nummern folgen, für die als Erwerbungszeitraum 1924/25 angegeben ist.⁸⁹ Da von den 59 erworbenen aber 29 Nummern bereits im *Jahrbuch der Bücherpreise* für 1918/19 verzeichnet sind (übrigens für zusammen 723 Mark, wenn ich mich nicht verrechnet habe), ist anzunehmen, dass die Bände alle schon 1918 ins Gleimhaus kamen.

Herausgeber und Literarhistoriker

AUTOREN

Für Schüddekopfs Tätigkeit als Literarhistoriker und Herausgeber ist charakteristisch, dass er sich bestimmten Autoren, von einigen Ausnahmen abgesehen solchen des 18. Jahrhunderts, über lange Zeiträume hinweg widmete. Neben den oft mehrbändigen größeren Editionen stehen Aufsätze und Miszellen sowie kleinere Publikationen von Briefen, Tagebuchaufzeichnungen, Aphorismen, Parodien und Gedichten von Eschenburg, Gellert, Geßner, Gleim, Goethe, Goue, Heinse, Herder, Klopstock, Ramler, Schubart, den Brüdern Stolberg, Wieland und Zachariä in zahlreichen Zeitschriften oder in Privatdrucken. Zunächst, von 1885 bis 1899, befasste er sich vor allem mit Autoren, die in Beziehung zu Braunschweig standen bzw. dem Kreis um Gleim angehörten,⁹⁰ nach der Übersiedelung nach Weimar verstärkt mit Schiller und Goethe. Lichtenberg beschäftigte ihn nur vorübergehend, Heinse dagegen von 1894 an mehr als 20 Jahre.

Seine starke berufliche Belastung, die Tätigkeit als Sekretär der Gesellschaft der Bibliophilen

87 Ebd.

88 Mail vom 26. Dezember 2018, für die ich ihm herzlich danke.

89 Für Unterstützung bei der Arbeit mit diesem Bestand danke ich Annegret Loose.

90 Die Edition des Briefwechsels Gleim/Ramler 1906/07 ist ein Nachzügler.

und die Fülle der nebenberuflichen Projekte und Editionen führten allerdings dazu, dass Vieles nicht über das Stadium der Materialsammlung hinausgelangte und mehrere Ausgaben nicht abgeschlossen werden konnten.⁹¹ Ein besonders interessantes unvollendetes Projekt ist der Katalog der Bibliothek Goethes, den er im Auftrag der Goethe-Gesellschaft erstellen sollte. Allerdings war er von Schüddekopf so konzipiert, dass die Ausführung durch nur einen Bearbeiter von vornherein ausgeschlossen erscheint. Er sollte nämlich neben einem herkömmlichen Verzeichnis auch „alle Eintragungen Goethes in den Büchern selbst, alle Dedikationen und Begleitbriefe und sämtliche auffindbare Stellen in Goethes Werken, Tagebüchern und Briefen, die sich irgendwie auf das betreffende Werk beziehen“ enthalten und außerdem „die in der Doubletten-Auktion der Herzoglichen Bibliothek zu Weimar im Juni 1799 von Goethe veräußerten Bände und endlich die Ausleihebücher von Weimar und Jena“ berücksichtigen.⁹²

PUBLIKATIONSORGANE

Bis Ende der 1890er Jahre veröffentlichte er in einer Vielzahl germanistischer Fachzeitschriften und Reihen sowie in regionalgeschichtlichen Periodika. An deren Stelle traten nach 1900 schöngestig-literarische Publikumsverlage, die *Zeitschrift für Bücherfreunde* und drei wichtige literarische Zeitschriften, Schüddekopf richtete sich also an einen ganz anderen Adressatenkreis. *Ungedrucktes von Wilhelm Heine* (*Schluss der Tagebücher 1783*) erschien im Juni 1901 in der Zeitschrift *Die Insel*, was auch dazu genutzt wurde, auf die geplante Werkausgabe im Insel Verlag hinzuweisen,⁹³ als *Aphorismen* bezeichnete Auszüge aus Heines Tagebüchern folgten im Herbst 1901.⁹⁴ Ihre Kombination mit Texten von Dauthendey, Wedekind, Blei, Dehmel und Nietzsche zeigt, dass Heine als ‚moderner‘ Autor rezipiert wurde, verstärkte gleichzeitig aber auch diese Wahrnehmung. Das gilt ebenso für die Veröffentlichung von Texten Heines in der im S. Fischer Verlag erscheinenden Zeitschrift *Die neue Rundschau*⁹⁵ und in der von Franz Blei und Carl Sternheim herausgegebenen Zweimonatsschrift *Hyperion*.⁹⁶

WILHELM HEINES SÄMMTLICHE WERKE

Von einer Ausgabe der Werke, Tagebücher und Briefe Wilhelm Heines spricht Schüddekopf schon 1894, während der Arbeit am Briefwechsel Gleim/Heine: „Was aus der gesamtausgabe von Heine wird, steht noch dahin; Brockhaus, mit dem ich aus anderem grunde korrespondierte, riet sehr zu – aber nicht für s. eigenen verlag!“⁹⁷ Sie wurde Schüddekopfs

91 Vgl. Höfer, S. XXXII f.

92 Höfer, S. XXXVI f.

93 In: Jg. II, Nr. 9, S. 291-307, der Hinweis auf die Werk-Ausgabe mit Editionsplan S. 308 f.

94 In Jg. III, Nr. 1, S. 37-51 und Nr. 2, S. 117-128.

95 „Wilhelm Heine [...] Italienisches Tagebuch [...] Ungedruckte Aufzeichnungen [...] Herausgegeben von Dr. Carl Schüddekopf“, in: Jg. 1905, Bd. 2, S. 842-74, ohne Einleitung, Nachwort oder Erläuterungen, wohl aus Konkurrenzgründen auch ohne Hinweis auf die bereits erscheinende Insel-Ausgabe.

96 Aus Heines italienischem Tagebuch, *Hyperion*, Band II (1908), S. 7-36.

97 An Milchsack, 27. Februar 1894, HAB Sign. BA II 572, Unterstreichung im Original.

umfangreichste und langwierigste Edition. Dass sie nicht „im Subscriptionswege“, sondern im Insel-Verlag erschien, verdankt sich wohl Franz Blei und dem Berliner Bibliophilen und E. T. A. Hoffmann-Forscher Hans von Müller, der Kontakt zu Schüddekopf hatte: Blei, der als Berater nicht nur für Georg Müller, sondern auch für den Insel Verlag arbeitete, bat von Müller brieflich, eine Veröffentlichung ungedruckter Heinse-Texte durch Schüddekopf in der Zeitschrift *Die Insel* zu vermitteln, „wobei ihm auch eine schöne Gelegenheit gegeben wäre, auf seine Gesamtausgabe eventuell aufmerksam zu machen“, und teilte mit, „der Insel-Verlag [wäre] nicht abgeneigt, eine Gesamtausgabe des Heinse in seine Publikationen aufzunehmen.“⁹⁸

Der bereits erwähnten Verlagsankündigung zufolge sollten die insgesamt 10 Bände innerhalb von drei Jahren vorliegen, sie erschienen dann aber in unregelmäßiger Folge von 1902 bis 1913, zuletzt Band 1 mit der Einleitung zur gesamten Ausgabe. Der wiederholt angekündigte Band 8 mit den *Aphorismen* wurde von Schüddekopf zwar vorbereitet, aber nicht mehr fertiggestellt und erst 1924 und 1925 von Albert Leitzmann ediert. Die umfangreiche Korrespondenz zwischen Schüddekopf und dem Verlag⁹⁹ zeigt, dass für die zahlreichen Verzögerungen z. T. die Druckerei Drugulin, oft aber Schüddekopf verantwortlich war, was zunächst zu dringenden Bitten des Verlags führte, Manuskripte abzuliefern oder Korrekturen zu erledigen, später zu deutlicher Gereiztheit. Die Ausgabe verkaufte sich „so schlecht, daß sie 1905/06 eingestellt werden sollte“ und von Alfred Walter Heymel „privat“ finanziert werden musste,¹⁰⁰ nur der *Ardinghello* erlebte vier Auflagen. Zur ersten annähernd historisch-kritischen Ausgabe wird sie durch den ‚Kritischen Anhang‘, der allerdings nicht in jedem Einzelband vorhanden ist. Eine neue kritische Gesamtausgabe ist bis heute nicht erschienen, nur einige der Bände sind durch bessere ersetzt worden. Während Werner Keil Schüddekopf in seiner Neuauflage der *Hildegard von Hohenthal* bezüglich des Frankfurter Nachlasses „entstellende Lesefehler“ vorwirft,¹⁰¹ lobt Norbert Miller ihn im Vorwort zur philologisch vorbildlichen, umfassend erläuterten fünfbändigen Ausgabe dieses Nachlasses als einen „der erfahrensten Editoren im heroischen Zeitalter der deutschen Philologie“ und einen „ans Genialische grenzenden Meister der Handschriftenentzifferung“ und Markus Bernauer hebt in deren letztem Band hervor, er habe mit seinen „zahlreichen Veröffentlichungen [...] Heineses Werk überhaupt erst erschloss[en].“¹⁰²

BRIEFE UND TAGEBÜCHER

In besonderem Maß war Schüddekopf als Herausgeber an Briefen und Tagebüchern interessiert. Sie waren für ihn zunächst ein Materialfundus zur Erweiterung literaturgeschicht-

98 Am 23. Januar 1901. Im November 2018 im Angebot des Antiquars Thomas Rezek, dem ich für die Erlaubnis, aus diesem Brief zu zitieren, herzlich danke.

99 GSA, Sign. 50/3133.

100 Sarkowski, S. 41.

101 Heinse, Wilhelm: Hildegard von Hohenthal. Musikalische Dialogen, hg. u. kommentiert von Werner Keil unter Mitarbeit von Bettina Petersen, Hildesheim; Zürich; New York 2002, S. 641 f, Zit. S. 641.

102 Heinse, Wilhelm: Die Aufzeichnungen. Frankfurter Nachlass, hg. v. Markus Bernauer u. a., 5 Bände, München 2003 (Bd. 1 und 2) und 2005 (Bd. 3-5), Zit. Bd. 1, S. 11 und Bd. 5, S. 409. Zur Bedeutung der Ausgabe für die Heinse-Rezeption vgl. auch Herrmann, Leonhard: Ein Klassiker für die Moderne? Wilhelm Heinse bei Rudolf Borchardt und Hugo von Hofmannsthal, in: Burdorf, Dieter/Valk, Thorsten, Hgg.: Rudolf Borchardt und die Klassik, Berlin; Boston 2016, S. 101-120.

licher Kenntnisse, der Briefwechsel zwischen Uz und Gleim etwa „für die Jahre von 1740-60 eine reiche Quelle“,¹⁰³ ja „eine förmliche Chronik der deutschen Literaturgeschichte, die fast jede neue Erscheinung des geistigen Lebens aufmerksam mustert.“¹⁰⁴

Heinse's Briefe an Gleim und diejenigen Lichtenbergs betrachtete er auch als psychologische Zeugnisse, die „überraschende neue Einblicke“¹⁰⁵ in deren Entwicklung ermöglichten, in der Einleitung zum Briefwechsel zwischen Gleim und Ramler steht das Interesse, deren Freundschaft, ihre Entwicklung und ihr Ende psychologisch zu erklären, sogar im Vordergrund. Während er Briefe kaum als literarische Texte verstand, hatten Heinse's „Nachlasshefte und Tagebücher“ für ihn auch literarischen Wert. Walther Brecht zitierend ohne ihn zu nennen, spricht er davon, „man“ habe sie „mit Recht sein eigentliches >Werk<, sein Dokument genannt.“¹⁰⁶

DIE AUSGABE DER BRIEFE LICHTENBERGS

Die Initiative zu dieser Edition ging auf Albert Leitzmann zurück, der sich bereits seit Anfang der 1890er Jahre mit Lichtenberg beschäftigte.¹⁰⁷ Ihre schon für 1899 geplante Veröffentlichung verzögerte sich jedoch bis 1901, was auch an der Druckerei lag. So beklagt Schüddekopf in einem Brief an August Sauer, „der Druck des Lichtenberg“ komme, „aus Mangel an Schriften“¹⁰⁸ nur sehr langsam voran. Die Verteilung der Editionsarbeiten geht aus der Ausgabe selbst nicht hervor, Peter Neumann zufolge war Schüddekopf für „Entzifferung, mühselige[n] Vergleich älterer Drucke und Drucküberwachung“¹⁰⁹ zuständig, Leitzmann demnach für die Erläuterungen. Ulrich Joost lobt, die „Textwiedergabe“ sei „von beeindruckender Gründlichkeit.“¹¹⁰ Bei einer Auflage von nur 840 Exemplaren war sie trotz hohen Verkaufspreises für den Verlag, die Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung Theodor Weicher, „ein Verlustgeschäft“,¹¹¹ wurde aber nicht nur von Fachwissenschaftlern begrüßt. Otto Julius Bierbaum etwa befand: „Es gibt wenige Romane, die so anregend und spannend sind, wie diese drei Bände“,¹¹² was auch damit zusammenhängen dürfte, dass Lichtenbergs Briefe, anders als in früheren Ausgaben, unzensuriert veröffentlicht wurden.

Die Ausgabe wurde noch 1966 vom Olms-Verlag nachgedruckt, eine vollständigere und bessere Ausgabe von Lichtenbergs Briefwechsel erschien erst von 1983 an, herausgegeben von Ulrich Joost und Albrecht Schöne.

103 An Milchsack, 29. Januar 1893, HAB Sign. BA II 572.

104 Gleim/Uz, S. V.

105 Lichtenbergs Briefe, Bd. 1, S. IV.

106 Zitiert nach dem Sonderdruck „Wilhelm Heinse. Eine Einführung“, Leipzig 1913, S. XVIII f. Zum Vergleich: „Die Tagebücher sind Heinse's eigentliches >Werk<, sein Dokument.“ (Brecht, S. IX).

107 Vgl. Kaufmann/Stadeler.

108 Am 9. Januar 1900, GSA, Sign. 161/103. Band 2 erschien 1902, Band 3 1904.

109 Neumann, S. 180.

110 Joost, Ulrich: Der Lichtenberg-Briefwechsel und seine Genese, in: Acta historica Leopoldina Nr. 20 (1992), S. 83-92, Zit. S. 87.

111 Vorbemerkungen, in: Joost, Ulrich/Schöne, Albrecht, Hgg.: Georg Christoph Lichtenberg. Briefwechsel, Bd. I, München 1983, S. IX, Anm. 13.

112 Zit. nach Kaufmann/Stadeler, S. 173.

„EDITIONSPRINZIPIEN“

Schüddekopf edierte Briefe meist nicht vollständig, was aus heutiger Sicht ausgesprochen fragwürdig ist, damals aber gängige Praxis war. Dazu fühlte er sich nicht nur berechtigt, sondern, aus Rücksichtnahme auf die potentiellen Leser, sogar verpflichtet. So meinte er, „einen getreuen Abdruck“ verbiete „die geschwätzige Breite vieler Briefe, welche [...] durch stetig wiederkehrende Betrachtungen, Klagen und Wünsche ermüden“¹¹³ oder „eine unverkürzte wiedergabe der originale“ sei „von vornherein ausgeschlossen“ gewesen, weil „die späteren briefe, besonders die Gleimschen, zu viele wiederholungen und unbedeutenheiten [sic]“¹¹⁴ enthielten. Ein anderer Kürzungsgrund waren anstößige Formulierungen sexueller und skatologischer Art, denen gegenüber er sich aber widersprüchlich verhielt. An Briefen Heinses störten ihn zwar gelegentliche derartige „Zynismen“,¹¹⁵ er betont aber: „Wir wollen nicht nur [...] den ganzen unverfälschten Schriftsteller, sondern auch den ganzen Menschen mit seinen Schwächen, die ihn oft erst verständlich machen“¹¹⁶ und veröffentlichte sie deshalb 1894 und 1895 ungekürzt. Über Briefe Bürgers schreibt er dagegen 1897 einleitend: „Auch von diesen Briefen gilt freilich August Sauers Urteil, daß sie nicht unverkürzt das Licht der Öffentlichkeit vertragen, ja, sie sind vielleicht noch cynischer, als die bisher bekannt gewordenen.“¹¹⁷ Dass er den Quellenwert der edierten Texte durch derartige Eingriffe erheblich minderte, scheint ihm nicht bewusst gewesen zu sein, bei der Veröffentlichung in der Zeitschrift *Euphorion* liegt aber vielleicht auch eine Anpassung an deren Herausgeber August Sauer vor.

Bei der Wiedergabe der mitgeteilten Texte wird unterschiedlich verfahren. Mal ist sie „buchstabengetreu [...], nur offenbare Schreibversehen sind stillschweigend gebessert und die Abkürzungen aufgelöst“,¹¹⁸ mal wird stärker in die Texte eingegriffen. So schränken Leitzmann und Schüddekopf in ihrer Ausgabe der Briefe Lichtenbergs die Aussage, „der Abdruck“ sei „diplomatisch getreu“ sofort ein: „mit folgenden Ausnahmen, über die nachgerade eine Einigung für alle Briefpublikationen zu erstreben wäre. Sämtliche Abkürzungen sind aufgelöst, offenbare Schreibfehler und Auslassungen [früherer Ausgaben] stillschweigend berichtet, in der Anrede große Anfangsbuchstaben durchgeführt, sparsam interpungiert und lateinische Schrift nur bei Fremdwörtern angewandt. In Briefen, die aus früheren Drucken wiederholt wurden [weil keine Autographen vorhanden waren], ist Lichtenbergs Orthographie wiederhergestellt“¹¹⁹ – nicht nur prinzipiell fragwürdig, sondern im Fall Lichtenbergs, der keiner gleichmäßigen Orthographie folgte, geradezu unsinnig. Auch in der Heinse-Ausgabe, die soweit möglich der jeweils letzten von Heinse selbst hergestellten Fassung folgt, „sind Inconsequenzen der Orthographie und Interpunction schonend beseitigt worden.“¹²⁰

113 Weiße/Ramler, Teil 1, S. 2. Die Auslassungen werden durch drei Punkte ohne eckige Klammern gekennzeichnet.

114 Gleim/Uz, S. IX. Gekürzt wurde auch im Briefwechsel Gleim/Ramler, vgl. dort Bd. 1, S. XIV.

115 Gleim/Heinse, Bd. 1, S. XIV.

116 Ebd. S. XIII. In der Vorlage „Schriftsteller“ und „Menschen“ gesperrt gedruckt.

117 Schüddekopf: Nachlese zu Bürger, S. 101.

118 Weiße/Ramler, Teil 1, S. 2.

119 Lichtenbergs Briefe, Bd. 1, S. IV f.

120 Kritischer Anhang in: Heinse, Wilhelm: Ardinghello, 3. Auflage Leipzig 1911, S. 399-427, Zit. S. 426.

Es besteht also ein merkwürdiger Widerspruch zwischen dem beabsichtigten ‚Dienst‘ des Herausgebers am Autor und am vorgestellten Leser einerseits und erheblicher Eigenmächtigkeit und Bevormundung andererseits. Allerdings ist der Verzicht auf Normierungen leider bis heute nicht editorischer Standard geworden.

Schüddekopfs Charakterisierungen

Detailverliebt und faktenbezogen, war Schüddekopf gleichzeitig nicht nur in Rezensionen, sondern auch in anderen Veröffentlichungen meinungsstark und wertungsfreudig, was durchaus den germanistischen Usancen der Zeit entsprach. Das zeigen auch seine Charakterisierungen von Autoren. Sie mögen nicht immer überzeugend sein, sind aber doch als Rezeptionszeugnisse interessant, weswegen sie hier z. T. ausführlicher zitiert werden.¹²¹

GLEIM

Die Charakterisierung und Beurteilung Gleims ist schon 1886 in Schüddekopfs Dissertation ambivalent. Positiv erwähnt er in *Karl Wilhelm Ramler bis zu seiner Verbindung mit Lessing*, dass Gleim Ramler materiell unterstützte (S. 16) und versuchte, ihn literarisch zu fördern: „Daß Gleims einfluß auf den sechs jahre jüngeren, unfertigen und [...] mit sich uneinigen Ramler ein tiefgehender und nachhaltiger war, soll [...] nicht in abrede gestellt werden; er war in jeder beziehung reifer und suchte vor allem Ramlers litterarischen neigungen halt und ziel zu geben“ (S. 10). Positiv wird auch vermerkt, er habe Mitte der 1740er Jahre „den mittelpunkt“ des Berliner Freundeskreises gebildet (S. 23) und die Fähigkeit besessen, Kontakte herzustellen (S. 48), andererseits wird Gleim metaphorisch als „der rührige Gleim, der nie allein gehen konnte“ (S. 23), bezeichnet.

Dieser Vorwurf der Unselbständigkeit wird später wiederholt, ebenso der einer „rechthaberischen, fast tyrannischen Freundschaft“ Gleims, wobei Schüddekopf gleichzeitig, ambivalent formulierend, behauptet: „Gleims Briefe [...], so inhaltsleer und schwatzhaft sie oft sind, legen sich durch ihre nie ermüdende Hülfe und Liebe warm ans Herz.“¹²²

1895 greift er in *Heinse und Klamer Schmidt* die stereotype Formulierung vom „Vater Gleim“ auf und bezeichnet ihn als „den persönlichsten Mittelpunkt, den die deutsche Litteraturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts kennt“, ja die „Seele aller dieser Beziehungen“ (S. 579). Von der Abfassung einer Gleim-Biographie, die von ihm mehrfach erwartet wurde, spricht er zwar als von „einer wenig dankbaren“, aber doch „für die Litteraturgeschichte unvermeidlichen Aufgabe“ (S. 580). Ambivalent heißt es, Heinse gegenüber habe Gleim „sein menschenfreundliches, wenn auch von kleinlichen Motiven nicht reines Streben nach Aufmunterung junger Talente [...] mit bestem Erfolge gezeigt“ (S. 580),

121 Zur Entlastung des Anmerkungsteils erfolgen Zitatnachweise, die sich eindeutig zuordnen lassen, in diesem Abschnitt in Klammern im fortlaufenden Text.

122 Gleim/Heinse, Bd. 1, S. XV.

positiv, „der Aufenthalt in Halberstadt“ sei für Heinse „ohne Zweifel von entscheidender Bedeutung gewesen“ (S. 581). Erneut wird Gleim „Unselbstständigkeit“ vorgeworfen, sie wird aber auf interessante Weise erklärt, Gleim dabei als Vertreter der Aufklärung aufgewertet: „Gleim [...] kann ohne mitwirkende Genossen und mitgenießende Freunde nicht bestehen, was aber doch nicht lediglich als ein Zeichen von Schwäche und Unselbstständigkeit, sondern auch als einsichtige Beurteilung des damaligen Verhältnisses von Autoren und Publikum erscheint. In mehrfachen Stellungen an Höfen und in Verbindung mit Vornehmen hatte er erkannt, auf wie niedriger Stufe die Durchschnittsbildung stand und wie die Freunde der Aufklärung nur durch engen Anschluß und gemeinsames Auftreten einen Erfolg erhoffen durften“ (S. 579).

Mit einigem zeitlichen Abstand wird 1906, in der Einleitung zum 1. Band des Briefwechsels zwischen Gleim und Ramler, nicht nur Gleim, sondern der ganze „freundschaftskultus“ (S. V) des 18. Jahrhunderts kritisiert, dessen „eigentliche[r] mittelpunkt“ allerdings „der allerweltsfreund Gleim“ (S. V) gewesen sei. „Wir würden das gefühlleben dieser zeit schwer verstehen, wenn wir nicht die überschwänglichkeit ihrer affekte und die damit zusammenhängende krankhafte empfindlichkeit berücksichtigten“ (S. VI). Wenn Schüddekopf vom „tänzelnden Gleim“ (S. X), von dessen „verletzter eitelkeit“ (S. X) spricht und ihm vorwirft: „Er spielt den gekränkten, unschuldig verleumdeten, klagt über verrat der freundschaft und jammert [...]“ (S. X), wird Gleim m. E. implizit als eher feminin dargestellt, was Schüddekopf durch ein Zitat aus einem bis dahin ungedruckten Brief Sulzers vom 27. Januar 1746 verstärkt: „Entweder sind Sie in dem Falle der sich verstellenden jungen Frauen [...] oder Sie sind ein ungestümer Freund, dem die Freunde slavisch dienen müssen, wenn sie nicht ihre Gunst verlieren wollen“ (S. VIII f). Ramler dagegen erscheint, indem ein Lessing-Zitat auf ihn angewendet wird, als maskulin: „Die ernstliche Epoche meines Lebens nahet heran, ich beginne ein Mann zu werden“ (S. XIII, ohne Nachweis). Die Entwicklung der Freundschaft zwischen Gleim und Ramler und deren Ende erklärt Schüddekopf durch die Umkehrung eines Dominanzverhältnisses. In Anknüpfung an eine Formulierung aus seiner Dissertation meint er, Gleim habe zunächst „von einer früh erreichten höhe auf den unfertigen, mit sich und den eltern uneinigen studenten [Ramler] überlegen und gönnerhaft herabsehen und seinen einfluss unbeschränkt ausüben“ können (S. VII). Später jedoch habe Ramler zunehmend Erfolg gehabt und zahlreiche neue Verbindungen geknüpft (S. XII), Gleim dagegen sei „in der provinz“ vereinsamt (S. XII). Ramler habe sich durch den Kontakt mit Lessing und seine Batteux-Übersetzung bzw. -bearbeitung „eine wenn auch einseitige, so doch umfassende ästhetische bildung verschafft, die ihm einen weiten vorsprung vor dem unsicher schwankenden Gleim gab, der nie objectiv zu urteilen lernte“ (S. XIII f), damit habe sich „das alte verhältniß [...] zu Gleims ungunsten gewandelt“ (S. XII f). Gleim habe jedoch mit „unduldsamkeit“ (S. VIII) und „rechthaberischem eigenwillen“ (S. VIII) auf Ramlers Emanzipation reagiert und nach wie vor versucht, dessen „äussere geschicke und innere entwicklung zu bestimmen und zu überwachen“ (S. VII). Seine Freundschaft sei zuletzt zur „tyrannei, welche den freund ganz und unbeschränkt zu eigen haben wollte“ (S. XI) geworden, was den Bruch zwischen beiden herbeigeführt habe.

Die zur Charakterisierung genutzten Aspekte wiederholen sich also, die Beurteilung Gleims, zunächst eher abwägend oder ambivalent, wird zuletzt jedoch von weitgehender Abwertung und Ablehnung bestimmt.

RAMLER

In der Beurteilung Ramlers zeigt sich die gegenläufige Tendenz. Ohne seine Bewertungskriterien explizit zu benennen, sieht Schüddekopf ihn in seiner Dissertation überwiegend kritisch. Er hält ihn für leicht beeinflussbar (S. 10, S. 29, S. 42) und bemängelt, Ramler sei poetisch unproduktiv gewesen, wofür er mehrere Gründe anführt, etwa Perfektionismus und Ängstlichkeit: „Ramlers produktion war schon damals [Mitte der 1740er Jahre], bezeichnend für seinen geringen dichterberuf, schwerflüssig, stoßweise und ängstlich. [...] frisch zusammenzufassen und abzuschließen hindert ihn eine unglückliche vorstellung von einem „vollendeten“ werke [...]. So blieb denn manches als bruchstück liegen“ (S. 19). Wenn Schüddekopf Ramler wiederholt mangelnde „frische in der produktion“ (S. 36) vorwirft und bezüglich seiner erfolgreichen Kantate *Der Tod Jesu* kritisch anmerkt, sie sei „auf bestellung gefertigt; angelehnt an zahlreiche muster und eingeschränkt durch die rücksicht auf die komposition strömte sie nicht ursprünglich aus dem born dichterischen empfindens“ (S. 40), wird deutlich, dass er, für seine Zeit durchaus typisch, Goethes *Sesenheimer Gedichte* und ähnliche Texte, verkürzt als ‚Erlebnislyrik‘ bezeichnet, als Maßstab an Ramlers Werke anlegt.

Die Tendenz, eher die Texte anderer zu überarbeiten als eigene zu verfassen, habe Ramlers poetische Produktion zusätzlich behindert (S. 27). In diesem Zusammenhang wird auch bemängelt, dass Ramler derartige Eingriffe je länger desto unbedenklicher vorgenommen habe (S. 35). Hinsichtlich der Logau-Ausgabe meint Schüddekopf, deren „verdienste“ beruhten „vorwiegend auf Lessings anteil“ (S. 55), die von Ramler allein verantwortete 2. Ausgabe 1791 sei durch „gedanken und sprache verhunzende eingriffe“ „eine der schwersten versündigungen des alten Ramler“ und zeige, „daß der korrektor von 1790 einen strengeren spruch fordert als der von 1760“ (S. 55).

Die Einleitung zum Briefwechsel Gleim-Ramler bietet dagegen 20 Jahre später, wie bereits gezeigt, das wesentlich positivere Bild eines Mannes, der sich von den Bevormundungsversuchen Gleims emanzipiert.

HEINSE

Schüddekopfs Darstellung Heinses unterscheidet sich deutlich von der Gleims und Ramlers, was nicht nur an den Autoren liegt, sondern auch an seinem Zugang zu ihnen. Was ihn allerdings an dem als ‚Immoralisten‘ von den einen diffamierten, von anderen bewunderten Heinse so faszinierte, dass er sich etwa 20 Jahre lang mit ihm beschäftigte, ob er sich mit ihm identifizierte oder eigene Sehnsüchte auf ihn oder die von ihm geschaffenen ‚Helden‘ projizierte, ist schwer zu sagen.

In seiner Ausgabe des Briefwechsels zwischen Gleim und Heinse beklagt er dessen gelegentliche „Zynismen“ (s. o.), in der Einleitung zum 1913 erschienenen ersten Band seiner

Heinse-Ausgabe, einer Kombination aus Biographie und Charakterisierung, beurteilt er den Roman-Autor durchaus kritisch (S. XXIII f) und spricht mit Bezug auf Heineses Petron-Übersetzung von „einer fast unheimlichen Kenntnis der erotischen Weltliteratur“ (S. VI). Gleichzeitig soll die Ausgabe aber „ein langjähriges Unrecht wieder gut [...] machen, indem [sie] den Autor als Dichter und als Menschen in einem reineren Lichte erscheinen lässt, als es bisher ihn umgab“ (S. III) – wobei, was hier mit ‚Reinheit‘ gemeint ist, ähnlich unklar bleibt wie die Rede von „Lichtenbergs edle[r] Gesinnung“ an anderer Stelle.¹²³ Beides erscheint mir als, vielleicht unbewusste, Camouflage für ein bildungsbürgerliches Publikum. In ebenso auffälliger wie zeittypischer Weise vereinnahmt Schüddekopf Heinse für seine Gegenwart, wobei er sich häufig an Walther Brecht anlehnt, ohne das jeweils kenntlich zu machen (Brecht wird allerdings in der abschließenden Danksagung gleich doppelt erwähnt). Ästhetisch werden Heineses Aufzeichnungen mit dem Impressionismus kurzgeschlossen (S. XV),¹²⁴ inhaltlich-gedanklich wird er als Vorläufer Nietzsches (S. XII),¹²⁵ radikaler Verherrlicher des Individuums (S. XXV) und Vertreter einer „freie[n], ästhetisch gestimmte[n] Kraftmoral“ (S. XI)¹²⁶ bezeichnet. Der Held des *Ardinghello*, für Schüddekopf „zweifelloso ein Abbild des Dichters selbst“ (S. XXIV), ist „das Ideal des souveränen Individuums“ (S. XXV). Implizit wird Heinse sogar zu einem Vorläufer des Sozialdarwinismus erklärt, wenn Schüddekopf meint, bei der im *Ardinghello* dargestellten Utopie handele es sich „nicht etwa [um] eine Demokratie im Sinne des heutigen Sozialismus, sondern [um] eine Art von Sozialaristokratie, die das Recht des Stärkeren auf die Herrschaft anerkennt“ (S. XXVI).¹²⁷ Wie auch immer man es erklären mag, es ist jedenfalls bemerkenswert, wie stark der Literarhistoriker Schüddekopf in diesem Fall – und m. W. nur in diesem – davon absah, den Gegenstand seiner Betrachtung historisch, also im Kontext von dessen Zeit zu verstehen.

Hat Schüddekopf tatsächlich „für den Kreis der Dichter, die sich um Gleim sammelten, oder sich vorübergehend an ihn lehnten“ „so viel gethan“? Michael Bernays' Brief-Äußerung aus dem Jahr 1896, als Aufsatz-Titel sehr willkommen, müsste wohl in doppelter Weise modifiziert werden. Zum einen hat Schüddekopf sicherlich, vor allem durch seine Editionen, biographische und literaturgeschichtliche Kenntnisse über die Autoren des Gleim-Kreises gefördert, auch wenn er oft kürzend in die edierten Briefe eingriff und der Kommentar-Band zum Briefwechsel zwischen Gleim und Ramler nicht mehr erschien. Bezieht man jedoch seine überwiegend kritisch wertenden Charakterisierungen mit ein, ist fraglich, ob er damit wirklich auch etwas für die Autoren getan hat.

Deutlich mehr getan, nicht nur für deren wissenschaftliche, sondern auch für deren nicht-wissenschaftliche Rezeption, hat er allerdings mit seinen späteren Editionen für Lichtenberg und Heinse. Das konnte Bernays selbstverständlich nicht vorhersehen, auch wenn er nach

123 Lichtenbergs Briefe, Bd. I, S. IV.

124 Vgl. Brecht, S. IX.

125 Differenzierter Brecht, S. 62-67.

126 Vgl. Brecht, S. 37 ff.

127 Vgl. Brecht, S. XV.

Schüddekopfs Veröffentlichung des Briefwechsels zwischen Gleim und Heinse im bereits zitierten Brief rhetorisch fragte: „Sollte man nicht wünschen, daß Sie sich zu einer umfassenden Arbeit über Heinse entschlossen?“¹²⁸

Verzeichnis der Siglen und der verwendeten Literatur:

- BBL: Jarck, Horst-Rüdiger/Scheel, Günter, Hgg.: Braunschweigisches Biographisches Lexikon. 19. und 20. Jahrhundert, Hannover 1996
 - GdB: Gesellschaft der Bibliophilen
 - GSA: Goethe- und Schiller-Archiv, Weimar
 - HAB: Herzog August Bibliothek, Wolfenbüttel
 - IGL: König, Christoph, Hg.: Internationales Germanistenlexikon 1800-1950, 3 Bde, Berlin; New York 2003
 - NLA: Niedersächsisches Landesarchiv
 - WB: Wien Bibliothek im Wiener Rathaus
 - ZfB: Zeitschrift für Bücherfreunde
-
- Brecht, Walther: Heinse und der ästhetische Immoralismus, Berlin 1911
 - Breslauer, Martin: Verzeichnis 31. Enthaltend die Büchersammlung des † Herrn Professor Dr. Carl Schüddekopf [...]. Versteigerung 23. bis 28. September 1918, Berlin 1918
 - Fischer, Ernst: Gegen "Raritätenfimmel" und "geistlosen Sammelsport". Skizze zur Geschichte der Wiener Bibliophilen-Gesellschaft, in: Buchkulturen. Beiträge zur Geschichte der Literaturvermittlung. Festschrift für Reinhard Wittmann, hg. v. Monika Estermann, Ernst Fischer und Ute Schneider, Wiesbaden 2005, S. 565-589
 - Gleim/Heinse: Briefwechsel zwischen Gleim und Heinse, hg. v. Karl Schüddekopf, 2 Bände, Weimar 1894/95
 - Gleim/Ramler: Briefwechsel zwischen Gleim und Ramler, hg. v. Carl Schüddekopf, 2 Bände, Tübingen 1906/07
 - Gleim/Uz: Briefwechsel zwischen Gleim und Uz, hg. v. Carl Schüddekopf, Tübingen 1899
 - Godau, Jeannette: Germanistik in Prag und Jena – Universität, Stadt und Kultur um 1900. Der Briefwechsel zwischen August Sauer und Albert Leitzmann, Stuttgart 2010
 - Hedeler, Georg, Hg.: Verzeichniss von Privat-Bibliotheken. Band III. Deutschland, Leipzig 1898
 - Höfer, Conrad: Carl Schüddekopf, in: Jahrbuch der Gesellschaft der Bibliophilen 15 (1916/7), Weimar o. J. [1918], I. Leben und Wirken, S. XII-LVIII, 2. Bibliographie, S. LVIII-LXXXVI
 - Kaufmann, Ulrich/Stadeler, Helmut: „ein glücklicher Zufall, dem planmäßiges Suchen vorausging“[.] Die Lichtenberg-Forschungen des Jenaer Germanisten Albert Leitzmann, in: Lichtenberg-Jahrbuch 1992, S. 171-177

128 Am 5. März 1896, GSA, Sign. 161/24.

- Lacher, Reimar F.: Kurze Geschichte des Gleimhauses in Halberstadt, in: ders./Pott, Ute, Hgg.: Tempel der Freundschaft, Schule der Humanität, Museum der Aufklärung. 150 Jahre Gleimhaus, Halberstadt 2013, S. 15-31
- Lichtenbergs Briefe, hg. v. Albert Leitzmann und Carl Schüddekopf, 3 Bände, Leipzig 1901, 1902, 1904
- Loose, Annegret/Pott, Ute/Schaumberg, Rosemarie: Kustoden und Betreuer der Sammlungen Gleims, in: Neuer Familienkundlicher Abend H. 22 (2013), S. 7-18
- Neumann, Peter: Carl Schüddekopf – Bibliophile und Lichtenbergphilologe, in: Lichtenberg-Jahrbuch 1996, S. 179-183
- Sarkowski, Heinz: Die Geschichte des Verlags. 1899-1964 in: Der Insel Verlag 1899-1999, Frankfurt; Leipzig 1999, S. 3-499
- Sauer, August: Carl Schüddekopf zum Gedächtnis [Rezension des Sonderdrucks der Gesellschaft der Bibliophilen], in: Euphorion 22 (1915-1920), S. 656 ff
- Schüddekopf, Carl: Heinse und Klamer Schmidt, in: Zeitschrift des Harz-Vereins für Geschichte und Altertumskunde 28 (1895), S. 579-614
- Schüddekopf, Carl: Nachlese zu Bürger, in: III. Ergänzungsheft zum Euphorion (1897), S. 101-130
- Schüddekopf, Carl: Karl Wilhelm Ramler bis zu seiner Verbindung mit Lessing, Wolfenbüttel 1886 (Diss. Leipzig)
- Steude, Rudolf: Deutsche Bibliophilie 1899-1945, in: Imprimatur NF VIII (1976), S. 11-29
- Weiße/Ramler: Briefe von Ch. F. Weiße an K. W. Ramler. Im Auszuge mitgeteilt von Karl Schüddekopf, in: Archiv für das Studium der neueren Sprachen, Jahrgang 41 (1887), Bd. 77, S. 1-46 und Bd. 79, S. 149-216, Jahrgang 43 (1889), Bd. 82, S. 241-290
- Zobeltitz, Fedor von: Carl Schüddekopf. Dem Gedächtnis des Freundes, in: Jahrbuch der Gesellschaft der Bibliophilen 15 (1916/7), Weimar o. J. [1918], S. III-XI

Zum Autor:

Dr. Thomas Reinecke, geboren 1960 in Osterode/Harz, Germanist und bibliophiler Sammler

Franz Alexander von Kleist

SIGURD VON KLEIST

Persönliche Vorbemerkung

In einer Publikation des Gleimhauses über einen Kleist schreiben zu können, ist für mich eine besondere Freude. Ewald Christian ist als bester Freund von Gleim mit zwei Portraits, der Urne im Hof und jeder Menge Briefe präsent, von der Bibliothek nicht zu sprechen. Halberstadt selbst kenne ich seit 1990, als ich den Aufbau des Finanzamts mit unterstützte. Im Gleimhaus bin ich in den letzten Jahren häufig gewesen. Ich habe allen Grund, Frau Dr. Pott und ihren Mitarbeitern für die Unterstützung dankbar zu sein.

Sie werden es eben schon gemerkt haben, ich spreche von unseren Dichtern meistens nur mit Vornamen.

Unser zweiter Dichter in der zeitlichen Reihenfolge, Franz Alexander, mit dessen Werk ich mich länger beschäftigt habe und über den dieser Beitrag handelt, stand fast 7 Jahre in Halberstadt beim Regiment, hatte hier seine ersten Veröffentlichungen. Er hat es nicht bis in den Freundschaftstempel geschafft. Seine Spuren finden sich hier in einer Reihe von Briefen und in seinen Veröffentlichungen. Als er Halberstadt und die Armee mit 21 Jahren verlässt, wird er in den ihm noch verbleibenden sechseinhalb Jahren bis zu seinem frühen Tod Dinge verwirklichen, von denen unsere anderen beiden Dichter vergeblich geträumt haben: heiraten, der Natur auf dem eigenen Gut nahe sein. Und es lässt sich fragen, welche Wirkung dies im Vergleich auf das Werk hat.

Ein bisschen muss ich aber erst über meinen Hintergrund erläutern. Seit etwa 25 Jahren bin ich im Vorstand unseres Familienverbandes, heute als Vorsitzender. Seit 20 Jahren beschäftige ich mich mit der Familiengeschichte der Kleists mit einem besonderen Schwerpunkt: Digitalisierung, das heißt Texterkennung. Das ist zum einen die Digitalisierung unseres eigenen Materials und Bereitstellung im Internet, daneben die Einbindung von neuen Internet-Informationen über Familienmitglieder aus Museen, Archiven sowie Büchern.

Gerade bei Büchern ist ein Sonderdienst von Google, Google Books, eine besondere Hilfe. Google stellt für sehr viele Bücher, deren Urheberrecht abgelaufen ist, hochwertige Scans der Seiten zur Verfügung und hat eine maschinelle Texterkennung darüber laufen lassen, die dann das Durchsuchen der Seiten ermöglicht.

Von unseren Dichtern (neben Ewald Christian, Franz Alexander auch Heinrich) hatte ich bei meiner Arbeit zunächst Abstand gehalten. Das war für mich das Feld der Germanisten. Dann sah ich, dass bei unseren kleinen Dichtern deutliche Lücken im Internetangebot waren. Die grundlegende dreibändige Ausgabe von Werk und Briefen des Dichters Ewald Christian von Kleist (hg. von August Sauer 1880), des Freundes Gleims, war in Deutschland nicht im Internet zu bekommen, nur in den USA.

Ich habe daher mit dieser Werkausgabe angefangen, und dann den Teil mit den Briefen etwas überarbeitet, also Links auf die Bilder der Briefe des Gleimhauses eingefügt und Hinweise auf Briefe, die nach 1880 aufgetaucht sind, gegeben, etwa auf die Briefe, die Christoph Willmitzer bei seinen Kleist-Forschungen gefunden hatte.

Von Ewald Christian kam ich dann zur Frage, wie es denn bei Franz Alexander aussehe. Von Franz Alexander von Kleist sind zu seinen Lebzeiten acht Bücher sowie eine große Zahl von Zeitschriftenveröffentlichungen erschienen, ferner ein vom Autor noch vorbereiteter Band vermischter Schriften, der wenige Monate nach seinem Tod publiziert wurde.

Der letzte Nachdruck erfolgte etwa drei Jahre nach seinem Tod. Danach wurde es still um ihn. Etwa um 1890 haben sich noch einmal Aufsätze mit seinem Werk befasst. Dann erschien 100 Jahre später eine Dissertation von Anke Tanzer zu seinem Werk, die unter dem Titel *Mein theurer zweiter Kleist* gedruckt wurde. Vom Kleist-Museum in Frankfurt/Oder ist in den letzten Jahren ein kleines Buch von Hans-Jürgen Rehfeld erschienen, das sich mit seinem Leben und seinem Gutsbesitz befasst hat und auch neue biographische Informationen enthielt.

Auf der Grundlage des Werkverzeichnisses der Dissertation und weitgehend mit im Internet verfügbaren Scans von Google Books habe ich dann eine Werkausgabe – natürlich ohne einen wissenschaftlichen Anspruch – erstellt. Anke Tanzer hatte auch die Fundstellen der vorhandenen Briefe von und an Franz Alexander von Kleist zusammengestellt, die meisten hier im Gleimhaus, einige in der Universitätsbibliothek Braunschweig und im Kleist-Museum Frankfurt/Oder. Die Briefe waren das eigentliche Problem, da ich keine Vorkenntnisse hatte, sie zu lesen. Einiges habe ich mir anhand schon gedruckt vorliegender Transkripte von Briefauszügen beigebracht. Ein methodisches Herangehen habe ich dann als Gasthörer bei Ute Pott in Halle bei ihrem Seminar zur Briefkultur des 18. Jahrhunderts gelernt, wobei mich immer ärgerte, wie viele Studenten besser klarkamen als ich.

Danach habe ich, weitgehend mit den Bildern im Internet und bei Unklarheiten hier im Leseraum mit dem Original, den Briefwechsel transkribiert. Insbesondere bei der Schrift von Gleim hat Ute Pott mir geholfen. Das Ergebnis meiner Arbeit ist im Internet unter v-kleist.com zu finden. Wenn Sie die Startseite ganz nach unten scrollen, werden Sie noch viele andere Bücher aus dem Gleim-Umfeld finden, die ich digitalisiert habe, wenn ich Abwechslung vom Korrekturlesen brauchte.

Franz Alexander und seine Familie

Die Familie von Kleist stammt aus Pommern und hat wendischen Ursprung. Der Stammvater ist 1289 urkundlich erwähnt. Schon in den ersten Generationen erhielt die Familie von den pommerschen Herzögen einen umfangreichen Besitz an Lehnsgütern und das Privileg, dass ein Lehnsgut an den Nächstverwandten fiel, wenn der Lehnsberechtigte keinen Sohn hatte. Diese günstige wirtschaftliche Grundlage war ein Grund dafür, dass die Familie am Ende des 18. Jahrhunderts in der 14. Generation, zu der Franz Alexander, Heinrich, aber auch der Graf Kleist von Nollendorf gehörten, etwa 170 Männer umfasste. Da sie von den drei Söhnen des Stammvaters abstammten und insbesondere die Nachkommen des mittleren Sohns sich stark verzweigt hatten, waren die meisten untereinander nur entfernt ver-

wandt. Unsere drei Genannten hatten aber immerhin einen gemeinsamen Ururgroßvater. Der Dichter Ewald Christian, obwohl auch Nachkomme des mittleren Sohns, ist mit den andern deutlich entfernter verwandt.

Wenn ich hier den Grafen Kleist von Nollendorf nenne, dann nicht nur, weil er als einer der preußischen Generale der Befreiungskriege im 19. Jahrhundert der berühmteste Kleist war, sondern wegen seiner Beziehung zu Halberstadt. Für seine Leistung in den Befreiungskriegen erhielt er vom preußischen König als Dotation die Domänen Stötterlingenburg und Wülperode bei Osterwieck geschenkt. Sein Sohn war hier von 1832 bis 1843 Landrat.

Gleim hat über die Familie von Franz Alexander geschrieben, bevor er ihn kennenlernte, und zwar im *Reisegespräch des Königs im Jahr 1779* (erschienen 1784) in der Nähe von Neuruppin mit einem Neffen von Gleim:

Wie heißt das Dorf hier vor uns?

Protzen!

Wem gehörts?

Dem Herrn von Kleist.

Was ist das für ein Kleist?

Ein Sohn vom General Kleist.

Von was für einem General Kleist?

Der Bruder von ihm ist Flügeladjutant bey Ihrer Majestät gewesen, und steht jetzt zu Magdeburg als Obristlieutenant.

Ha ha! von dem? die Kleiste kenn ich recht gut.

Der hier angesprochene General ist Franz Ulrich, der Großvater unseres Dichters, einer von mehreren Generälen der Familie bei Friedrich II. Er starb 1757 als Generalleutenant an einer Wunde, die er in der Schlacht bei Lowositz empfangen hatte. Auf seinem Grab stand:

Nie konnt' er aber wohl ein größres Lob erwerben,

Als für das Vaterland und Friedrichs Ruhm zu sterben.

Und gönnte mir das Glück noch einen Lebenslauf,

Ich opferte ihn gleich für meinen König auf.

Der frühere Adjutant Friedrichs II. von 1762 bis 1769 ist Franz Casimir, der Vater unseres Dichters. Der König hatte ihn anschließend seinem Neffen, dem späteren König Friedrich Wilhelm II., als Adjutant gegeben, wo er mehrere Jahre blieb. Damit sollte er in der Zeit, die uns hier interessiert, beste Beziehungen zum Königshof gehabt haben. Er wird auch von den Vätern der drei Dichter der wohlhabendste gewesen sein.

Das angesprochene Gut Protzen hatte Franz Ulrich erworben. Es zeigt, dass der Verwendung in der preußischen Armee jetzt auch der Erwerb von Gütern außerhalb Pommerns folgte. Und wir haben auf einzelnen dieser neuen Güter auch Besitzer, die es selbst verwalten, wie in Protzen ein Onkel von Franz Alexander.

Auch der Großvater mütterlicherseits von Franz Alexander, Carl Wilhelm, findet sich auf der Stammtafel der Kleist. Er hatte auf Vermittlung von König Friedrich II. eine reiche Witwe von 18 Jahren geheiratet. Sie hatten viele Kinder, es überlebten aber nur drei Söhne und eine Tochter, Caroline Luise. Diese heiratete 1764 Franz Casimir.

1769 wurde Franz Alexander in Potsdam – der Vater war ja noch Adjutant des Thronfolgers – als ältester Sohn geboren. Bis zum 9. Jahr wurde er auf dem Gut Zützen – Amt Unterspreewald – von seiner inzwischen wieder verwitweten Großmutter mütterlicherseits erzogen. Von den drei Brüdern seiner Mutter waren zwei Gutbesitzer, einer besaß das Barockschloss Rammenau, zwischen Dresden und Bautzen, der andere das Gut Tzschernowitz bei Guben (Heinrich von Kleist erwähnt in einem Brief an seine Schwester Ulrike dessen Witwe, die Kleist aus Schernewitz, die eine Begleiterin suchte).

1793 starben die Nachkommen des dritten Sohns des Stammvaters der Kleists, die über einen umfangreichen Besitz an Lehnsgütern verfügten, aus. Die Brüder der Mutter von Franz Alexander wurden durch Gerichtsentscheidung als Berechtigte festgestellt. Franz Alexander als Sohn der Schwester hatte hiervon nach den Regeln des Lehnsrechts keinen Vorteil. Wenn ich es trotzdem erwähne, so hat dies mit meiner Verwandtschaft zu Franz Alexander zu tun. Da ich vom ältesten Sohn des Stammvaters abstamme, bin ich nach üblichem Verständnis mit den Dichtern nicht verwandt. Der durch die Lehnsgüter erworbene Wohlstand wird sicher mitgewirkt haben, dass mein Urgroßvater eine Kleist aus dem Hause Zützen heiratete, sodass die Großeltern mütterlicherseits von Franz Alexander auch meine Vorfahren sind.

Franz Alexander kam mit 9 Jahren zu seinen Eltern, die inzwischen in Magdeburg waren. Bereits als er 11 Jahre alt war, starb seine Mutter. Sein Vater war zu der Zeit bereits Oberst. Wir wissen nichts über die Schulbildung von Franz Alexander, können aber davon ausgehen, dass sie der üblichen in wohlhabenden Adelskreisen entsprach. Er beherrschte Französisch und Latein. Da er italienische Stanzen in Deutsch nachbildete, ist davon auszugehen, dass er sie im Original lesen konnte. Altgriechisch ist mir bei ihm nicht begegnet.

Sein Vater wird bis zum General der Infanterie aufsteigen und 1806 als Gouverneur die Festung Magdeburg kampflos an die Franzosen übergeben. Er wird von der Öffentlichkeit für die Niederlage gegen Napoleon mit verantwortlich gemacht und stirbt 1808 unter unwürdigen Bedingungen.

Der jüngere Bruder von Franz Alexander setzt die Familientradition fort und wird auch General.

Franz Alexander in Halberstadt

Im März 1784, also mit 14 Jahren, trat Franz Alexander bei dem preußischen Infanterieregiment des Herzogs von Braunschweig in Halberstadt ein. 1785 wurde er Fähnrich, 1788 Leutnant. In dieser Zeit entsteht der Kontakt zu Gleim und seinem Kreis. Von Gleim wurde er häufiger in Briefen als „zweiter Kleist“ bezeichnet. Diesen Ehrentitel hatte Gleim übrigens 20 Jahre vorher gelegentlich für Johann Georg Jacobi verwendet.

Das erste Gedicht, das wir von Franz Alexander kennen, ist hier in den *Halberstädtischen gemeinnützigen Blättern* vom März 1788, als er 18 Jahre war, veröffentlicht und heißt *Der Tod*. Es fängt an:

Früh, wann des Lebens sanfter Rosenmorgen
Des Jünglings Wange kaum umschwebt,
Er wonnetaumelnd, ohne Sorgen,
Nur seinem Augenblicke lebt:
Umrauscht des Todes Fittig seine Hülle!
Die dunkle Gruft, in schauervoller Stille,
Erwartet seiner!

Schon im folgenden Jahr konnte er mehrere Gedichte bei auswärtigen Zeitschriften abdrucken lassen. Und er traute es sich zu, auf das Gedicht von Schiller *Die Götter Griechenlands* aus dem Jahr 1788 zu antworten. Das Gedicht Schillers beschreibt die Lebens- und Naturauffassung der als glückliches und harmonisches Zeitalter charakterisierten Antike und setzt sie in Gegensatz zum christliche Zeitalter.

Das Lob des einzigen Gottes ein Gegenstück zu den Göttern Griechenlands
Kann ich wohl ein Wesen lieben,
das mein Herz mit Abscheu nennt?
Kann die Gottheit Gutes üben,
die von zügellosen Trieben,
gleich dem schwächsten Jüngling brennt?

Wieland hat hierzu folgende Anmerkung gemacht:

Der edle Jüngling, dem es gefallen hat den Teutschen Merkur mit diesem Gegenstücke zu dem von vielen auf eine seltsame Art mißverstandenen Schillerschen Gedichte zu beschenken, trägt einen von der ganzen Nation verehrten und geliebten Nahmen; einen Nahmen, der grosse Aufmunterungen geben muß, aber auch schwere Pflichten auferlegt.

Franz Alexander nahm auch an den Sitzungen der Literarischen Gesellschaft zu Halberstadt teil. Einen Textbeitrag von ihm kennen wir: *Habsburg, Borußia und Brabant am Strohme der Zeit. Eine allegorische Prophezeihung am Ende des Jahres 1789, zur fünften Stiftungsfeyer der litterarischen Gesellschaft zu Halberstadt, den 7. Jan. 1790.*

Die erste Handschrift ist, da ja für Briefe am gleichen Ort wenig Anlass bestand, ein Geburtstagsgedicht für Gleim zum 2.4.1789: *Das Fest der Grazien und Musen dem Herrn Canonikus' Gleim gewidmet bei Seinem ein und siebenzigsten Geburts'Tage.*

Die Grazien und Musen wollen natürlich etwas für ihren Gleim tun:

Folge dann frölich dem Rufe,
Edelster, biederster Greis,
folge zur heiligen Stufe,
hin zu der Himlischen Creis!
Nimm der Unsterblichkeit Crone,
hoher Belehnung Gewinn,
nimm sie zum göttlichen Lohne,
deiner Verdienste dahin! –

Im Jahr 1789 ist auch ein erstes Buch mit 30 Seiten, die *Hohen Aussichten der Liebe*, erschienen. Es endet mit:

Wo beym ersten Engelgrusse
Unsre Liebe sich erneut,
Wonne unsre Treue krönt,
Und die Hochzeitharfe tönt!! –

Es erhielt eine Reihe relativ wohlwollender Rezensionen.

Seit dem Abdrucke dieses schönen Gedichts hat sich der Verfasser desselben, der seines ruhmvollen Namens immer würdiger wird, schon durch mehrere und zum Theil grössere Proben eines vorzüglichen dichterischen Genies bekannt gemacht.

Die Sprache hat viel Edles und Sanftes, und der Versbau hinreissenden Wohlklang.

Doch dann folgt doch noch eine Kritik an einigen Härten und Ermattungen des Ausdrucks. In Halberstadt ist auch das erste Schauspiel, das ausdrücklich noch nicht für die Bühne bestimmt war, entstanden, *Graf Peter, der Däne* - ein getreuer Vasall gerät bei einem schwachen Herzog in eine Hofintrige.

Auch dieses wurde noch freundlich aufgenommen: „Wird der Herr Verfasser wie wir gewiß hoffen dürfen, fortfahrn, seine Talente immer mehr auszubilden, wird er künftig im Tempel des Ruhms an der Seite seines großen dichterischen Anherrn mit Recht glänzen.“

Franz Alexander schrieb ein langes Gedicht *Denkmal deutscher Dichter*, in dem er eine lange Reihe Dichter ohne große Unterscheidung nach ihrem Rang, also auch Goethe und Schiller, behandelt. Herausgehoben werden Wieland und Gleim. Er würdigt dann Ewald Christian – um zum Schluss auf sich selbst zu kommen

Ha, umsonst! hier steht der kühne Preusse,
Der mit Gottesmacht ein Heer zerstreut!
Kämpft, bedeckt von Wunden, Blut und Schweisse,
Dass sein Schwert dem Feind den Sieg entreisse,
Und erringet - die Unsterblichkeit!!

Ein Gedicht von Gleim scheint genau hierauf zu antworten

Franz, und Ewald, beide Kleiste
Beide, von dem großen Geiste
Nur zu Seinem Ruhm erschaffen,
Tragend beide gleiche Waffen,
Und ein Heldenherz im Busen,
Beide Lieblich' aller Musen,
Beid' um Aller Gunst zu werben,
Wie 's die Noth erfordert, klug
Solln für's Vaterland nicht sterben
Einer, denk ich, ist genug!

Der Wunsch nach dem Heldentod wird sich im Folgenden sehr schnell erledigen.

Wir sind jetzt im letzten Jahr von Franz Alexander in Halberstadt, 1790, angekommen. Es sieht nach Krieg zwischen Preußen und Österreich aus. Deshalb ist das Halberstädter Regiment in Schlesien an der böhmischen Grenze. Gleim schreibt: „Empfangen Sie, mein theurer Zweyter Kleist, hier, die vollständige Sammlung der Marsch Lieder unsres alten Grenadiers und halten Sie's dem alten Mann zu Gute, daß er zu viel gesungen hat! Ach! wie gern wär ich bey euch im Lager, zu sehn, wie da die Musen auf der Trommel sitzen.“

Und Franz Alexander antwortet: „Im Kampfe bis jetzt noch nichts, – Mit Gewisheit weiß aber hier kein Mensch etwas, denn hohe Klugheit und tiefe Verschwiegenheit waren immer die Begleiter unsres großen Herzbergs.“ Graf Herzberg hatte die Funktion des Außenministers. Die Krise wird politisch gelöst. Das Regiment kehrt nach Halberstadt zurück.

Am 8. November 1790 wurde Franz Alexander aus dem Militärdienst entlassen. Da man den Militärdienst nicht einfach aufkündigen konnte, muss Franz Alexander den König um die Entlassung mit einer überzeugenden Begründung gebeten haben. Wir kennen das Schreiben nicht. Die Aufnahme eines Studiums, um später wieder in die Dienste des Königs zu treten – wie später bei Heinrich von Kleist – wäre eine solche Begründung. Eine Zeitschrift aus Jena hat damals gemeldet, dass Franz Alexander in Göttingen studieren würde. Tatsächlich hat er sich dort nie eingeschrieben.

Wir kommen zum nächsten Abschnitt, von etwas mehr als 2 Jahren.

Franz Alexander in Berlin von 1791 bis April 1793

Es ist für uns der interessanteste Abschnitt, der durch viele Briefe dokumentiert wird. Es passierte viel in seinem Leben, es passierte viel in der Politik, und er war als Dichter am produktivsten.

Zum Geburtstag von Gleim am 2. April 1791 meldete er sich aus Berlin:

Da Sie, lieber Vater Gleim, an Allem so gütigen Theil nehmen, was mich betrifft, so sollen Sie auch der Erste seyn, dem ichs melde, dass mich der König gestern zum Geheimen Legations Rath gemacht hat, und die Hofnung gegeben in einigen Wochen mich nach Wien oder Petersburg zu schicken.

Die Ernennung erfolgte auf Initiative des Außenministers Graf Herzberg.

Gleim ist begeistert:

Meinen lieben zweyten Kleist, der auf der Ehrenleiter bis auf die nächste Stufe nach der höchsten, so schnell hinauf gestiegen ist, worüber seine Freunde sich freun, und sich betrüben, könnt er ihn nach Petersburg oder Wien begleiten, so würd er gesund! Ja warlich, lieber theurer! Wir alle *betrüben* über ihren Stand auf der Ehrenleiter nur noch mehr, als wir über ihn uns freun, wir sehn Sie nun nicht wieder!

Gleim nennt ihm gleich Bekannte in Wien und Petersburg, an die er sich wenden könnte. In genau dieser Zeit verlor Graf Herzberg das Vertrauen des Königs Friedrich Wilhelm II. als Außenminister. Er behielt sein Gehalt und ein paar Ehrenämter, aber war nicht mehr für Außenpolitik zuständig. Franz Alexander hat diese Situation Jahre später in einer Lebensbeschreibung des Ministers geschildert:

Ich habe den Grafen Herzberg in dieser schrecklichen Crisis gekannt, und ich

wage nicht die Leiden zu beschreiben, mit denen sein patriotisches Herz kämpfte und unter denen es erlag, weniger durch seine persönliche Kränkungen gerührt, als erschüttert durch die gescheiterten Hoffnungen des Vaterlandes, die zum Theil seine mangelnde Behutsamkeit scheitern liess.

Zunächst scheint Franz Alexander noch seinen Dienst zu verrichten. Denn kurze Zeit später am 12. August schreibt er an Gleim:

Ich gehe in einigen Tagen nach Prag zur Königskrönung. Von den Wundern, die ich dort sehen werde, werden Sie also bald etwas zu hören bekommen; es stoßen gewiss aus allen Welttheilen Menschen zusammen, denn es ist ja zu merkwürdig daß man im nördlichen Deutschland einem König die Crone aufsetzt, und an der Gränze des Südlichen einem Andern die Crone abnimmt (- französische Revolution -); wer handelt nun klüger?

Ich überspringe vorerst die kontroverse Diskussion zwischen Gleim und Franz Alexander zur französischen Revolution. Ich komme nachher bei einem allgemein bekannten Ereignis darauf zurück.

Wir müssen davon ausgehen, dass diese Reise nach Prag mit seiner Tätigkeit im Außenministerium im Zusammenhang stand. Der angekündigte Brief an Gleim über seine Reise ist nicht erhalten. Die Reise ist Gegenstand seines im folgenden Jahr veröffentlichten Buchs *Fantasien auf einer Reise nach Prag*, das anonym erschien (Autorangabe v. K). In zeitgenössischen Rezensionen nennt man aber schon den Namen des Verfassers.

Die Reise begann am 16. August in Potsdam, führte über Leipzig und Karlsbad nach Prag, wo Franz Alexander am 28. August ankam und bis zum 15. September blieb. Im Folgenden halte ich mich eng an die Ausführungen von Anke Tanzer in ihrem Buch. Zunächst scheint es, dass er nur unterwegs war, um seine Geliebte Lina zu treffen. Nach dem Treffen der Liebenden reiste der Erzähler jedoch weiter und lies Lina zurück. Zugleich wird an dieser Stelle das Ziel der Reise deutlich, er wollte in Prag an der Krönung Leopolds II. und den damit zusammenhängenden Feierlichkeiten teilnehmen.

Der Text hat Elemente eines Tagebuchs, aber auch von Briefen mit persönlicher Anrede, er enthält lyrische Einlagen, die als spontane Dichtungen der empfindsamen Weltwahrnehmung des Reisenden ausgegeben werden. Insgesamt überwiegen Reflexions- gegenüber Berichtspassagen, der bewusst subjektive Blickwinkel des Reisenden und seiner individuellen Weltsicht wird nie aufgegeben. Die Reise und ihre Stationen bieten nur einen äußeren Rahmen. Diese Konzeption ermöglicht es dem Erzähler, ein breites Spektrum von Ideen, Assoziationen oder Ansichten zu präsentieren, ohne sich thematisch oder formal einschränken zu müssen.

Ein kurzes Beispiel aus dem Text: „Lina, süß ist Erinnerung. Wessen Stirn ihre heilige Binde zierte, ist ein Beglückter. Ich bin es, o Lina, denn hier auf diesem Zimmer sah ich dich; zum letztenmal sah ich Dich, und las in deinem scheidenden Blick – selige Gewisheit – Liebe.“

Und jetzt noch eine längere Passage. Was ist Bericht, was Reflexion?

Mir winkt zu schöneren Bemerkungen dort ein kleiner Mann, in grünem Rocke, dessen Auge verräth, was sein bescheidner Anstand verschweigt. Es ist Mozart,

dessen Oper, Don Juan, heut gegeben wird, der die Freude hat, selbst das Entzücken zu sehen, in welches seine schöne Harmonie die Herzen aller Zuschauer versetzt. Wem gewährt sein eignes Selbst mehr Befriedigungen, als ihm? Umsonst würden Monarchen Schätze verschwenden, umsonst der Ahnenstolz seine Reichthümer; er kann auch nicht ein Fünkchen dieses Gefühls erkaufen, mit welchem die Kunst ihren Geliebten belohnt! Freuden mit Gold erkauft, sind die leidlichen Minuten eines Kranken; der Schmerz stellt sich bald nur desto heftiger wieder ein. Wie anders des Künstlers Entzücken bey unsterblichen Werk? Auch seine Freude gleicht einem Rausch; aber sie ist dennoch ewig; Alles muß den Tod fürchten; der Künstler fürchtet ihn nicht. Seine Unsterblichkeit ist nicht Hofnung, sie ist Gewisheit! den schöneren Theil seiner Selbst, Denkmähler seliger Stunden, läßt er der Nachwelt zurück. ... - Sey es Schwärmerey oder richtiges Menschengefühl, genug, ich wünschte in diesen Augenblicken lieber Mozart als Leopold zu seyn.

Es gibt übrigens Kleist-Forscher, die Ähnlichkeiten in den Briefen von Heinrich von Kleist über seine Würzburger Reise mit diesen Reisetagebüchern sehen.

Franz Alexander dürfte Anfang Oktober wieder in Berlin angekommen sein. Über seine Tätigkeit nach der Rückkehr nach Berlin erzählt er nichts. Ein Brief vom November an Gleim befasst sich mit tagespolitischen Fragen, auch mit der Intensivierung der Zensur in Berlin, enthält aber nichts über seine Tätigkeit als Legationsrat oder über die Beschäftigung mit Dichtung. Auf jeden Fall hat er weiter Kontakt zu Herzberg.

Im Dezember 1791 lernte er Albertine von Jungk, 17 Jahre alt, kennen. Wir können jetzt sehen, wie er seine Wortgewandtheit zur Werbung einsetzt:

Sie erlaubten mir gütigst, liebenswürdigstes Fräulein, Ihnen beykommende Bücher zu übersenden, wofür ich Ihnen aufs innigste danckbar bin, weil ich mir durch dis Mittel, Ihres Andenkens auf Augenblicke, schmeicheln darf; ein großer Gewinn für mich, dem Momente in Ihrem Gedächtniß gelebt, Jahrhunderte werth sind... Sehnsuchtsvoll harr ich des heutigen Concerts, wo ich Sie sehen, bewundern, vergöttern, und entweder reichen Stoff zur Freude, oder reichen Stoff zur Schwermuth einsameln werde; bis dahin schwebte Ihr Bild, im Spiegel der Erinnerung entworfen, Ihr göttliches Bild, vor meinem Geiste! –

Bei dem zweiten Brief ist er ihr schon erkennbar nähergekommen.

Du! Albertine, ich schwör es dir bey der Gotheit, die das Unendliche schuf, mit deiner Liebe wil ich sterben, und könntest du aufhören, mich zu lieben, so fluche die Nachwelt meiner Asche, wenn ich noch Augenblicke lebe; aber sie verdamme, sie brandmarke mich, wenn je um Meinethun, durch meine Vergehen, dir eine Trähne fließe. Leb wohl - morgen, morgen seh ich dich - bitte mit mir den Himmel um seinen Segen.

Der 1. Brief war vom 2. Dezember. Bereits am 11. Januar 1792 heirateten sie in Prenzlau, also dort, wo sein Vater, inzwischen Generalmajor, jetzt sein Regiment hatte.

Albertine war das einzige Kind von Johann Anton von Jungk, Legationsrat und früherer Preußischer Resident in Danzig, den Friedrich II. 1766 geadelt hatte. Ihre Mutter war die

2. Ehefrau Albertine Susanne Fetting. Albertine ist in Frankfurt/Oder am 2. August 1774 getauft worden. Zwei Taufpaten haben auch einen Bezug zu Heinrich von Kleist, nämlich die Schwester seiner Mutter, Frau von Massow, und ein Offizier, Joachim Rüdiger von Kleist, der auch später Taufpate bei Heinrich von Kleist war. Die Mutter von Albertine war innerhalb eines Monats nach der Geburt gestorben.

Im Jahr ihrer Geburt, 1774, hatte der Vater von Albertine, der sehr wohlhabend war, das Gut Falkenhagen, 20 km westlich von Frankfurt/Oder, gekauft. Er hatte auch einen Bezug zu Halberstadt. Er war Canonicus beim Liebfrauenstift. 1789 starb er. Das Gut erbten seine Witwe, also seine 3. Frau, keine 10 Jahre älter als Albertine, und seine Tochter Albertine je zur Hälfte. Die Witwe war 1792 schon wieder verheiratet mit einem Leutnant von Oppen. Über die 1860 erschienenen Erinnerungen eines Schwiegersohns von Albertine wissen wir etwas darüber, wie sie aufgewachsen ist und was sie zur Ehe veranlasste:

Der Vater hat die Tochter fast männlich in Entbehrungen und mit der Natur in engster Vertrautheit erzogen. Das kleine Mädchen emanzipierte sich von ihrer Gouvernante, strich öfters allein in der Umgebung des Guts umher. Der Vater kümmerte sich wenig um die Kleine. Der Vater hatte nur nöthig zu erinnern, daß die Geistesbildung nicht dabei zurückbleibe. Als sie die praktischen Vorkenntnisse einer künftigen Hausfrau erworben hatte, trat sie als hübsches, schlankes, kluges und artiges Mädchen in die Gesellschaftssäle. Ihre freie Offenheit, die Kühnheit, mit der sie sich ausdrückte, das Gefühl von Selbstbewußtsein, zogen viele Bewunderer und Freunde heran. Dabei lockte auch die volle Börse des schönen Kindes. Einen ersten Bewerber wies sie ab, als sie hörte, daß er künftig nur von ihrem Gelde behaglich leben wollte. Sie besuchte Theater, Bälle, Concerte mit ihren Freundinnen oder der Gouvernante. Es mußte bald ein neuer ernstlicher Antrag kommen, und diesmal war das kluge Mädchen nicht klug, sie griff zu, wo sie früher, als der Gegenstand nicht so reizend war, geprüft und verworfen hatte.

Der junge Mann, der sehr schön war und ein dichterisches Talent besaß, war selbst ohne Vermögen, sah sich vom Glück begünstigt, mit einem Schläge eine schöne junge Frau und ein bedeutendes Vermögen zu bekommen. Seine Freunde wünschten ihm Glück, riethen ihm aber an, Berlin zu verlassen und seinen Schatz vor Neidern in Sicherheit zu bringen.

Soweit ihr Schwiegersohn 70 Jahre später.

Mit Brief vom 15. Januar 1792 informiert Franz Alexander Gleim:

Jetzt da ich seit fünf Tagen Ehemann bin, da ich das edelste Geschöpf der Erde mein Weib nenne, jetzt sind die ersten abgemüdigten Stunden Ihnen geweyht... Sie haben meinen verstorbnen Schwiegervater gekannt, seine Grundsätze über Erziehung, über Glückseligkeit, über die Bestimmung eines Weibes gewis gehört, geprüft; Sie werden sich daher auch leicht das Weib denken können, das er aus seiner schönen Tochter bildete.

An einer anderen Stelle spricht er davon, dass Albertine als kleines Mädchen Gleim so oft in seinem Hause „beunruhigt“ habe.

Im Brief heißt es weiter:

Mein Ideal der Ehe ist zwar leider zu vollkommen, um erreicht zu werden; aber als ich es zum erstenmal entwarf, setzt ich gleich die Unmöglichkeit, es zu erreichen, vest, und fühle mich nun doch unendlich glücklich, ihm so nah gekommen zu seyn. man spricht in allen Gesellschaften von der Glückseligkeit guter Ehen und doch sieht man nur überall traurige Opfer dieses zweydeutigen Gottes; Nie *wird* es mir, nie *kann* es mir so gehen;

Allmählig fang ich an, mich um das Finanzfach zu bekümmern, denn ich werde nun ein Landwirth werden und hoffentlich unser Gut bey Franckfurth beziehen, wenn die Landschaftliche Taxe nicht zu hoch ist und ich mich mit der Frau von Oppen abfinden kann.

Die Hochzeit hat in Prenzlau stattgefunden. Jetzt wollte das Paar gern so schnell wie möglich in seine neue Wohnung in Berlin einziehen. Zum Glück kümmerte sich der Freund und Verleger Vieweg darum. Dadurch erfahren wir etwas darüber, wie das junge Paar denn wohnen wird.

Vergeßen Sie dabey gar nicht, bester, die complete Ausgabe Rousseaux in duodez, die complete Ausgabe lateinischer Claßiker, und die Wiener Ausgabe der sämtlichen deutschen Dichter. Nun lieber Freund noch eine Bestellung wegen Stallung und Wagen remise;... Vor unsrem Schlafzimmer bitt ich ja die hohen herkulischen Gipsfiguren nicht zu vergeßen, sie intresiren mich sehr, und mein Geist hängt, wie Sie wissen, sehr an Kleinigkeiten. Auch hat meine Frau noch eine Bestellung, davon Sie sich mündlich zu erwähnen geschämt, ich armer Ehemann soll es daher schriftlich thun; nemlich ein Paar gepolsterte Lehnstühle, in deren Innerem ein Behältniß ist, um mit Bequemlichkeit sich gewißer zur Last fallenden ingrediencien zu entledigen. An jeder Seite unsers Bettes soll ein solcher Stuhl stehen; man hat bey Hofe dergleichen. sie sind Ihnen gewis nicht unbekannt.

Inzwischen hatte Minister Graf Herzberg in einem Dankbrief an Gleim für einen Gedichtband ein Post Scriptum angehängt: „Franz von Kleist hat sich aber nachher um dieses Fach nicht weiter bekümmert, hat hier eine gute Heirath gethan und sich gantz von mir entfernt.“ Auf die Nachfrage von Gleim antwortet Franz Alexander:

Was Ihnen der große Patriot Herzberg geschrieben, ist wahr; ich habe mich allen Geschäften entzogen, und lebe ganz meiner Bestimmung, die Natur einer schönen Seele zu studiren, und so die Gottheit in meinem Studio zu lieben. Können Sie sich ein schöneres Schicksal denken? - Alles was ich jetzt schreibe, dichte, und dencke, glückt mir weit beßer, als sonst, und ich fühle so recht den Einfluß einer gütigen Gottheit, eines Schutzgeistes, eines Gestirns, kurz wie Sie es nennen wollen, aber Etwas Überirdisches muß es seyn. O! Wie thörigt handeln die Menschen, die ohn es zu müßen, um die Trohne der Könige schwärmen, und nach einem Schatten ringen, den der Pöbel Ruhm nennt, der im Ergreifen wie eine Nebelwolcke verschwindet.

Ein paar Monate später im August 1792 schreibt er an Gleim:

O, wissen Sie denn nicht in Ihrer Gegend ein Landgut, von 60 bis 80000 rthl., ich

möchte so gern in Ihrer Nachbarschaft, so gern dem Himmel Halberstadts wieder näher sein. Unser Falckenhagen muß der Theilung wegen, weil sich die Frau v. Oppen zu keinem Vergleich verstehn will, verkauft werden, und es wird so ungeheuer hoch weggehn, daß ich ein Thor seyn müßte es zu kaufen, da es so sehr verfallen ist. Man hat schon 130,000 rthl. dafür gebothen. Es wäre also wohl ein recht allerliebstes Plänchen, wenn ich meinen Halberstädtchen Freunden näher kommen könnte.

Darauf antwortet Gleim: „Die Frau von Branconi will nur das Hauß bey Langenstein verkaufen, wärs das Guth, so sollt und müßt es Kleist kaufen...“

Im Herbst übersandte Franz Alexander dann die ersten Bogen seines neuen Trauerspiels *Sappho*. Es geht um einen Jüngling zwischen der reiferen, hochbegabten Frau, der antiken Dichterin Sappho, und einer jugendlichen Schönen. Der Jüngling stößt Sappho von sich und entflieht mit der neuen Geliebten auf ein Schiff; Sappho eilt an das Meeresufer und ruft auf die Entflohenen vergeblich die Rache der Götter herab. Dann stürzt sie sich ins Meer. Diese Vorlage von Franz Alexander von Kleist wird später von Grillparzer für sein Trauerspiel *Sappho* verwendet.

Gleim schreibt über Franz Alexanders *Sappho* an diesen:

Sie ist das Geschöpf eines jungen feuevollen Genius, und mußte so seyn! Eine ganze Stunde haben wir mit einander von unserm Kleist gesprochen. Ja warlich er wird ein Mann werden, wird seinem hochadlichen Nahmen eine Ehrensäule setzen. Wir hatten große Freude, Theurer!

Dann schickt Franz Alexander Gleim seinen *Zamori oder die Philosophie der Liebe*: „Das Gedicht hat die Absicht, den Gang der Liebesleidenschaft in der menschlichen Seele, den Einfluß, den sie auf unsere ganze Denk- und Empfindungsart hat, sowohl in moralischer als in physischer Hinsicht, lebendig darzustellen.“

Um die didaktische Absicht interessanter zu machen, konstruierte er dazu eine Geschichte: Zamori, ein junger Spanier, glaubt, dass nur völlige Einsamkeit im Stande sei, ihn völlig zu-frieden zu machen. Er beschließt, eine Einöde aufzusuchen, geht auf ein Schiff und bleibt auf der ersten einsamen Insel, an welcher das Schiff Wasser einnimmt. Irgendwann ist es ihm zu einsam. Da landet eine junge Spanierin, Midora, auf der Insel, die Schiffbruch erlitten hatte. Da der Spanier auch einen Freund braucht, kommt noch ein Eingeborener von einer Nachbarinsel dazu. Als ein Sohn geboren wird, erkennt Zamori, dass er seinen Sohn in der Einsamkeit nicht ordentlich erziehen kann. Der Eingeborene setzt sich in sein Kanu und holt ein spanisches Schiff herbei, das sie alle vier nach Spanien bringt.

Gleim sagt dazu:

Die Brille zu nehmen, und im schönsten Gesicht, eine Sommersproße zu suchen, das, mein Bester, überlaß ich dem Critikus Ramler, welcher zu dieser Art von Auf-suchung verdammt ist! Meinen Augen hab ich Fehler aufzusuchen, verboten. in dieser Nacht, mein Theurer, fand ich in ihrem Zamori des Guten und des Schönen so viel, daß ich nicht einschlafen konnte - Sie sind ein Athlet! Sie werden unsern Wieland einhohlen, werden, wenn Sie so fortfahren, ihn unterkriegen! Sie sind ein Zauberer, sie haben gemacht, daß alle die schwarzen Bilder, die das parisische

D A S
GLÜCK DER LIEBE.



VON
FRANZ VON KLEIST.

BERLIN, 1793.
BEI FRIEDRICH VIEWEG, DEM ÄLTEREN.

Pandemium seit dem zehnten August mir vor die Seele setzte, verschwunden sind.

[10. August 1792, Sturm auf die Tuileries]

Franz Alexander kennt natürlich das Problem bei Gleims Lob: „Daß Sie kein Kritiker seyn wollen, wie Ramler, weiß ich; doch ob ich diesem Vorsatz nicht meistens Ihren Beifall verdanke, ist eine gefährliche Frage, die ich auch darum unterdrücken will.“

Die Kritiker in den Zeitschriften geben inzwischen keinen Kleist-Rabatt mehr.

Ohne Zweifel ist die achtzeilige Stanze der Italiener ein sehr wohlklingender Vers. Aber diejenigen unter unsern Dichtern, welche sich ihrer bedienten, haben es aufgeben müssen, sie in ihrer ursprünglichen Gestalt und Vollkommenheit in unsre Sprache überzupflanzen. Sie haben sich mit der Aufzählung dreier Reime begnügen müssen: aber die schöne Verschlingung derselben bezubehalten, haben sie nicht vermocht. Ja nicht einmal das Ende der Strophe haben sie immer mit gleichlautenden Reimen schließen können.

Die Tyranney des Reimes und Sylbenmaases über die Gedanken und den Ausdruck zeigt sich in diesem Gedichte auf eine so auffallende Art, daß wir oft ungewiß waren, ob wir mehr das blinde Vertrauen des Verfassers auf seine Kräfte, oder seine gute Meynung von der Nachsicht und Langmuth des Publikums bewundern sollten.

In diese trotz aller Kritik für Franz Alexander produktive Zeit gehört auch das Gedicht *Der Taucher*.

Wie bei *Sappho* greift ein anderer Dichter die Vorarbeit auf, um daraus etwas Großes zu machen. Gemeinsam ist beiden Balladen, dass ein Taucher in die Scylla hinabtaucht, um einem Fürsten einen Wertgegenstand hochzuholen. Da der Fürst aber eine bessere Beschreibung der Welt in der Tiefe möchte, schickt er den Taucher mit dem Versprechen einer großen Belohnung noch einmal hinab. Bei Schiller heißt es dann zum Schluss: „Den Jüngling bringt keines wieder.“

Ein letztes Werk gehört in diesen produktiven Zeitabschnitt, die Fortführung der hohen Aussichten der Liebe in *Das Glück der Liebe*, Albertine gewidmet. Das Gedicht endet:

Naht auch einst im Strom der Zeiten
mir der letzte Augenblick,
fühl ich meine Kraft entgleiten,
muss ich mit dem Tode streiten,
fordert mich der Staub zurück;
will ich segnen mein Geschick
will ich froh zum Grabe schreiten,
Albertine drückst dann Du,
mir nur noch die Augen zu.

Der letzte Abschnitt: Der Gutsbesitzer

Franz Alexander schreibt am 12. April 1793 an Gleim:

Wißen Sie denn, theuerster Vater Gleim, daß ich ein Landwirth werde, und vom 20ten an auf meinen Gütern lebe, die ich für 102,000 rth. gekauft habe. Es sind die

Güter meines verstorbenen Schwiegervaters, und ich bin mit meinem Kaufe außerordentlich zufrieden. Nur einem Zufall hab ich diesen guten Kauf zu verdancken; es glaubten nemlich die eigentlichen Käufer es würden 3 Termine zur Versteigerung angesetzt seyn, erschienen daher nicht, und mir wurden die Güter zugeschlagen. Dieses Falckenhagen hat eine himlische Lage, und man glaubt gar nicht mehr die Marck zu sehn, so bergig, buschig, und reich an Mannigfaltigkeit ist hier die Natur.

Ich habe bisher die politische Diskussion zwischen den beiden, Franz Alexander demokratisch, Gleim Vertreter der alten Ordnung, ausgelassen. Im Folgenden sei auf die Zeit der Hinrichtung Ludwigs XVI. geschaut.

Gleim verspricht sein Buch *Zeitgedichte vor und nach dem Tode des Heiligen Ludewig des Sechzehnten*:

Sie werden, hoff ich lieber! die beygehenden Zeitgedichte des Patrioten der Menschheit, aus dem rechten Gesichtspunct ansehen, und durch die Verschiedenheit unsrer Meinungen von demselben sich nicht ablenken lassen: In dieser Hoffnung verrath' ich Ihnen den Verfasser!

Franz Alexander schickt ihm eine mehrseitige gereimte Antwort, die wie folgt beginnt.

Du nimst, o Gleim, die hochberühmte Leier,
die sonst nur Friedrichs Thaten sang,
und fluchst den Muth, das ungestüme Feuer,
mit dem ein edles Volck das heilge Ungeheuer,
den Königsstolz zu fliehen zwang? —
Das konnte Gleim? Der Grazien getreuer,
geliebter Sänger? Den, im stillsten Rosengang
die Muse mit entzücktem Arm umschlang?

Gleim antwortet schnell:

Sie thun, mein bester! mir gar gewaltig Unrecht! Wo denn hab ich dem Muthe geflucht, deßen ungestümes Feuer den Königsstolz zu fliehn gezwungen hat? Und wo denn ist Königsstolz geflohn? Der gemordete König Ludewig, von welchem Nekker, warlich kein verwerflicher Zeuge, gesteht, er hab' Ihn binnen sechzehn Jahren von allen Tugenden umringt, alltäglich gesehn, dieser König war nicht stolz, auch weiß ich von Adelstolz wohl, nicht aber von Königsstolz, ich sprach mit Einem Könige, mit Friedrich dem Einzigen, mit Einem Cronprinzen, unserm jetzigen Könige, mit dem Herzoge von Braunschweig. Wo denn, bester! Will ich ein ganzes Volk verdammen? Ich will nicht verdammen, ich wills nicht verdammen, ich verdamm es! Das ganze Volk hat den unschuldigen König ermordet, weil's den Justitz Mord nicht verhindert hat.

Jetzt dauert es, bis Franz Alexander antwortet:

Der Sturm hatte auf meinen Gütern viel Schaden gethan; der abziehende Pächter überlieferte mir Alles in der traurigsten Verfaßung, und noch bis jetzt bin ich von Mauerern, Zimmerleuten, Tischlern und Schloßern umlagert, so daß ich kaum eine Stelle habe, wo ich mein Haupt hinlegen kann, vielweniger einen

stillen ruhigen Platz, mich ungestört mit meinem geliebten Vater Gleim zu unterhalten. Besonders jetzt in der Erndte darf kein Augenblick ohne Arbeit vergehen; ich muß von 100 Wispel Aussaat die Frucht einerndten, und der Himmel hat mich dis Jahr recht vorzüglich gesegnet.

Dann kommt er auf Frankreich und nähert sich Gleims Ansicht an. Die Cordai, die Marat in der Badewanne umgebracht hatte, ist für ihn die große Heldin.

Eine solche Handlung muß den Menschenhaß selbst versöhnen, muß die Menschheit verehrungs- liebenswürdig machen, muß anarchische Mörder zittern, und aristokratische Räuber beben machen! Muß auch den theuern Vater Gleim mit Franckreich aussöhnen. Mit Franckreich? - Ja! wenn auch nicht mit den Franzosen, die jetzt kaum mehr werth sind, dieses göttliche Land zu bewohnen! Konnten sie sonst eine Cordai morden? Mit Verräthern und Bösewichtern umringt, sind Mordthaten ihr Geschäft, und Verräthereyen ihre Tugenden. O! wie leid thut mir dieses trefliche Volck!

Abschließend sei ein Blick (zurück) auf Halberstadt geworfen, das für Franz Alexander auch heitere Seiten hatte:

Mit Verwunderung hab ich vom Grafen von Wernigerode gehört wie sehr sich Halberstadt zu seinem Nachtheil verändert, wie jene lebhaftige Abwechslung tragischer und comischer Scenen gänzlich verschwunden ist. Gewis tragi-comisch! Wenn ich mir einen alten Geheim-Rath Diest dencke, der ein Minuett tanzt und stirbt; wie Frau v. Alben, die die Karten in der Hand ihren Geist aufgibt; einen Herrn von Stedern der seine Ochsen prügelt, und vermuthlich auch in dieser Beschäftigung das zeitliche gesegnet hat; wenn ich mir unter den Lebenden all die Carikaturen, Probleme und Auflösung dencke, die ich dort gesehn, gehört, gefühlt und am öftern belacht habe; dann bester Vater Gleim, bin ich noch immer der Meinung, Halberstadt für den lustigsten Ort der Welt zu halten, und bei vollen Odem bei seiner Erinnerung zu lachen.

Gleim antwortet etwas säuerlich:

Zu Ihrem lustigen Halberstadt; zu ihrem, denn ich kenne kein lustiges; noch sind die von Ihnen angeführten Kennzeichen dieser Eigenschaft völlig mir unbekannt bisher geblieben! Herr von Steder ist wie andere Menschen gestorben, die Frau von Alben hat gespielt, das weiß ich, aber die Carten in der Hand, kann sie nicht gestorben seyn, sie war eine vortrefliche Frau, stiftete mehr gutes als manche, die nicht spielen.

Franz Alexander wurde in Frankfurt/Oder Mitglied der dortigen Königlichen Sozietät der Wissenschaften. In der Sozietät hielt er einen langen Vortrag über das Leben des Grafen Herzberg. Es gibt keine Belege für einen Kontakt mit Heinrich von Kleist, allein schon deshalb, weil Heinrich ja vom März 1793 bis Mai 1795 am Feldzug gegen Frankreich teilnahm und dann nach Potsdam zurückkehrte. Wahrscheinlich dürften Kontakte mit der Schwester Ulrike und etwa der Tante v. Massow, die ja Patin von Albertine war, gewesen sein. Aber wir wissen nichts darüber. In dem Brief von Heinrich von Kleist über seinen Besuch bei Gleim wird Franz Alexander nicht erwähnt. Seit dem Umzug nach Falkenhagen gibt es keine Veröffentlichungen in Zeitschriften mehr.

Am 1. November 1794 teilte Franz Alexander Gleim die Geburt einer Tochter mit. Der Schwiegersohn von Albertine schildert diese Zeit:

Jahre des Glücks und der schönsten Eintracht vergingen dem verbundenen Paare. Außer einigen Anfällen von Eifersucht, besonders bei einem Besuche der berühmten Frau von Stael, legte ihm seine Frau kein störendes Motiv in den Weg, er ihr aber so manches. Die Bewirthschaftung des Guts erwies sich als planlos und leichtfertig. Große Summen wurden verschleudert, und die junge Frau sah ihr Besitzthum schwinden. Sie legte dem liebenswerthen Verschwender Hindernisse in den Weg, ein einziges Wort des geliebten Mannes, ein Schwur und die beglückte Betörte gab nach.

Er hatte aber auch Probleme mit der preußischen Verwaltung, die sich auf angebliche Versäumnisse der Vorbesitzer bezogen. Auch ergaben sich noch finanzielle Forderungen der Frau von Oppen. Er verpachtete zunächst im April 1795 das Rittergut Falkenhagen auf zwölf Jahre. Aber schon im folgenden Jahr musste er es für 130.000 Taler zum 24. Juni 1796 verkaufen. Das letzte Buch, das er zu seinen Lebzeiten veröffentlichte, ist aus diesem Jahr. Es ist *Das Glück der Ehe*, das wieder Albertine gewidmet ist. Es endet:

Zeus, o Vater, auch ich bitte
nicht um Ehre, nicht um Gold;
wohnt ja Freud' in meiner Hütte,
und die Guten sind mir hold;
aber ruft mit bleichem Munde
meine Baucis einst der Tod,
o so laß an einer Stunde
mich mit ihr, im treuen Bunde,
seh'n des Jenseits Morgenroth.

Am 22. Juli 1796 erwarb Franz Alexander von Kleist das Gut Ringenwalde in der Neumark, östlich der Oder, 70 km nördlich von Frankfurt/Oder, für 91.320 Taler.

Franz Alexander von Kleist schreibt an Vieweg einige Zeit nach dem Umzug über seine eingeschränkten Wohnumstände:

wie weit ist Herr Bartels mit meinen Moeuble? ob ich sie kann holen lassen?
noch hab ich aber kein Wörtchen von Ihnen erfahren, und muß schon auf halsbrechenden Stühlen Ihren guten Willen erwarten, der mich erlösen muß. Mit hiesigen Stühlen aus den alten Zeiten, und 16 derg. aus dem moeuble Magazin zu Franckfurth muß ich mein ganzes Haus besetzen, nicht ohne Sorgen, will Jemand Gebrauch von dieser decoration machen.

Im Frühjahr 1797 schreibt er seinen letzten Brief an Gleim:

Ich lebe jetzt in der Neumark; überaus glücklich und zufrieden, besitze ein höchst vortreffliches Weib, eine liebenswürdige Tochter, und erwarte täglich den Sohn; wäre meine Gesundheit reeller, so bliebe mir Nichts zu wünschen. Gewis ist Ihnen diese Nachricht angenehm, denn ich bin stolz genug mir einzubilden, noch immer in Ihrem Herzen den alten Platz einzunehmen.

Gleim antwortet:

Wir leben in Zeiten, wie soll ich sie nennen? alle metallene hab' ich durchgelebt, wir leben in Zeiten, in denen man wie der Prophet – Schlaft ihr? ungestraft die Götter fragen darf! Wie vor Fünfzig Jahren die ersten Friedensnachrichten, so posaunt ich die guten Nachrichten von unserm Kleist, seinen Freunden! Gottlob? Wir hörten so böses! Sie hätten Schulden, wären geschieden! Gottlob! daß alles erlogen, daß sie so höchst glücklich, Vater und noch Liebhaber sind! Gebe der Allvater, es ist doch einer, Ihnen den Sohn, auf den Sie hoffen.

Am 5. Mai 1797 gab Franz Alexander im *Neuen Berliner Intelligenz-Blatt* die "glückliche Entbindung" seiner Frau von einem Sohn bekannt.

Der letzte Brief an Vieweg vom Juni 1797 bezieht sich auf Abrechnungs- und Zahlungsprobleme. Franz Alexander starb kurz danach. In der Todesanzeige heißt es: „Am 8ten August verlor ich an den Folgen der Ruhr, im 28sten Jahr seines Alters, meinen geliebten Mann.“ Der Dichter Friedrich de la Motte Fouqué, der Franz Alexander sehr geschätzt hatte, behauptete in einem Brief 10 Jahre später, dass Franz Alexander „in wüster Ausschweifung untergegangen sei noch vor dem Sterben“. Eine zweifelsfreie Erklärung für diese drastische Formulierung hat keiner gefunden. Als Möglichkeit wird genannt, dass sich Franz Alexander an finanziellen Spekulationen beteiligt habe. Das Gut Ringenwalde war jedenfalls beim Tod Franz Alexanders hoch verschuldet.

Der Schwiegersohn von Albertine schreibt:

Die Ehe hatte nur wenige Jahre gedauert, sie war schön und heiter gewesen, aber sie hatte auch die Hälfte des Reichthums der Frau dahingenommen. Mit einer Tochter, der Sohn war schon früher gestorben, zog sich die junge Witwe nach Berlin zurück.

Albertine, bei seinem Tod 23 Jahre alt, wollte anfangs auf das Erbe verzichten und nur ihr in die Ehe eingebrachtes Vermögen fordern, das zu einem erheblichen Teil für den Kauf verwendet worden war. Erst 1800, drei Jahre nach dem Tod ihres Mannes, kam es zu einer abschließenden Regelung. Zu diesem Zeitpunkt war Albertine von Kleist bereits eine zweite Ehe mit dem Hauptmann Ferdinand Heinrich von Waldow eingegangen.

Im Oktober 1797, bereits zwei Monate nach seinem Tod, war im Verlag von Friedrich Maurer der Band *Vermischte Schriften* von Franz Alexander von Kleist erschienen. Im Vorbericht heißt es, dass „noch mehrere Theile folgen sollten“, wozu es nicht gekommen ist. 1799 wurden von Vieweg die drei einzelnen Bücher *Hohe Aussichten der Liebe*, *Glück der Liebe* und *Glück der Ehe* unter dem Titel *Liebe und Ehe in drei Gesängen* herausgegeben. Die späte Herausgabe hat Anke Tanzer zu dem Schluss geführt, dass Veränderungen im Text nicht auf Franz Alexander zurückzuführen seien. Dies sehe ich anders, da ein Brief an Vieweg ohne Jahresangabe, in dem sich Franz Alexander mit der Überarbeitung dieser Ausgaben befasste, wegen einer Zusatzangabe in den Dezember 1796 gehört, er sich also in den Monaten vor seinem Tod damit beschäftigte.

Schnell wurde Franz Alexander von Kleist vergessen. 1821 veröffentlichte der schon angesprochene Dichter Friedrich de la Motte Fouqué seinen Aufsatz *Die drei Kleiste*, wo er die drei Dichter als gleichwertig behandelte. Zu Franz Alexander sagte er: „Wir werden uns

schelten, wenn wir die geist- und gemüthvollen Blätter, gleich denen der Sybille, im Winde verfliegen lassen!“ Zu der von ihm angestrebten Herausgabe der Werke Franz Alexanders kam es nicht.

Jetzt, fast 200 Jahre später, warten die Werke und Briefe auf Leser. Google Books und das Gleimhaus bieten im Internet den Zugang zu den Originalen. Und wenn Sie Werk und Briefe lieber in heutiger Schrift lesen wollen, brauchen Sie nur v-kleist.com aufzurufen.

Das letzte Wort bekommt Albertine. Kurz vor ihrem Tod schrieb sie am 22. Juni 1852 an Karl August Varnhagen:

Auch von meinem klugen schönen geliebten Mann Franz von Kleist, der schon im 28. Jahre eine Beute des Todes wurde, erfolgen mehrere Briefe, bitte lesen Sie einige der Briefe – sie sind allerliebste und immer herzlich und liebevoll, Kleist war ein Engel, Gleim liebte ihn sehr und ich habe lange Briefe von Gleim aufbewahrt.¹

Verwendete Literatur und Handschriften:

Tanzer, Anke: „Mein theurer zweiter Kleist“ : Franz Alexander von Kleist (1769 - 1797) - Leben und Werk ; mit einer umfassenden Bibliographie der Primär- und Sekundärliteratur und einer kritischen Beschreibung der Autographen. Oldenburg 1998

Rehfeld, Hans-Jürgen: Franz Alexander von Kleist in Falkenhagen und Ringenwalde. Frankfurt (Oder) 2013

Briefwechsel Franz Alexander von Kleist mit Johann Wilhelm Ludwig Gleim. Handschriftlich überliefert: Gleimhaus Halberstadt, Kleist-Museum Frankfurt (Oder)

Briefwechsel Franz Alexander von Kleist mit Friedrich Vieweg. Handschriftlich überliefert: Universitätsbibliothek Braunschweig (Verlagsarchiv Vieweg)

Zum Autor:

Sigurd von Kleist, geb. 1947, pensionierter Steuerbeamter, Vorsitzender des Familienverbandes derer v. Kleist.

¹ Brief (UB Kraków, VS 272) zitiert nach Hans-Jürgen Rehfeld, Franz Alexander von Kleist in Falkenhagen und Ringenwalde, Frankfurt (Oder) 2013, S. 28.

Johann Wilhelm Ludwig Gleims Gottesbild am Beispiel seines Gedichtzyklus' *Halladat oder Das rothe Buch* (1774/1775)¹

SALLY GOMAA

Das 18. Jahrhundert markiert den Beginn der modernen Zeit, insofern es sich geistesgeschichtlich durch die Befreiung von Autoritäten und zugleich durch die Suche nach Alternativen auf allen Ebenen kennzeichnet, allen voran der religiösen.

Zu den verschiedenen Gottesauffassungen der damaligen Zeit gehören u. a. die pantheistische Gottesauffassung, die nach einem Gottesbegriff sucht, der nichts mit der Kirche zu tun hat, das pietistische Gottesbild, das sich von der protestantischen Autorität loslöst, aber auch das freimaurerische Gottesbild, das sich von der theologischen Autorität überhaupt befreit.

Diese Suche ist ein immer wiederkehrendes Thema in der Literatur dieser Zeit. Ein passendes Beispiel hierfür bietet Johann Wilhelm Ludwig Gleims (1719-1803) Gedichtzyklus *Halladat oder Das rothe Buch*² Vom Aufbau her besteht das Werk aus zwei Teilen, wobei jeder Teil mehrere Kapitel bzw. Gedichte enthält, die alle um Gotteserkenntnis und -anbetung sowie um die Beziehung des Menschen zu Gott kreisen. Dabei ist das Werk reich an Gedanken und Symbolen der verschiedenen geistig-kulturellen und religiösen Strömungen des 18. Jahrhunderts. Die zweite Fassung des Werks (erschienen 1774) wird bspw. um den Untertitel *Zum Vorlesen in den Schulen* erweitert. Damit zeigt sich deutlich, dass dem Werk eine pädagogische und erzieherische Funktion zugeschrieben wurde, was den aufklärerischen Bildungs- und Erziehungskonzepten entspricht.³ Ferner sind im Werk Gedanken des Rationalismus, Freimaurer-Symbole und vor allem pietistische Elemente erkennbar. Das Werk weist aber auch inhaltliche Spuren des Alten Testaments, christliche Spuren sowie inhaltliche und sprachliche Elemente des Koran, die auf Friedrich Eberhard Boysens (1720-1800) Koranübersetzung⁴ basieren, auf.

1 Dieser Beitrag wurde im Rahmen der 41. GSA Konferenz in Atlanta, Georgia (05.-08.10.2017) im Religious Cultures Network Panel „Religious Experience and Literary Form (2)“ vorgetragen.

2 Zitiert wird im Laufe des Beitrags nach folgender Ausgabe: Gleim, Johann Wilhelm Ludwig: *Halladat oder Das rothe Buch*. (Zum Vorlesen in den Schulen). Frankfurt und Leipzig 1775.

3 Auch werden bürgerliche Tugenden wie Arbeit und Fleiß gegenüber dem müßigen Adel gepriesen und gelobt:

Der Fleißige
Muß seinen Schweiß für dich vergiessen, muß
Für einen schönen und gesunden Mann,
Der Mark in Knochen hat, die Erde baun?
Muß deinen leeren Magen füllen; ha!
Welch' eine Schande! Schande dulden wir
Auf unserm väterlichem Boden nicht! (2, XI, S. 79)

4 Boysen, Friedrich Eberhard: *Der Koran, oder Das Gesetz für die Muselmänner, durch Muhammed den Sohn Abdall.*

In diesem Beitrag wird auf die verschiedenen Zugänge zum Werk eingegangen, zu denen weiterhin die Sprache bzw. die im Werk auftauchenden Eigennamen und fremden Wörter zählen, mit dem Ziel, das darin geschilderte Gottesbild zu untersuchen.

1. Alttestamentarische Gedanken

Das lyrische Ich in *Halladat* ruft den Leser dazu auf, sich kein Bild von Gott zu machen, und wertet dies als eine "Geistesschwäche" (vgl. 1, XIV, S. 41) ab. Diese Aufforderung zeigt einen Bezug zum folgenden der zehn mosaischen Gebote:

Du sollst dir kein Gottesbild machen und keine Darstellung von irgendetwas am Himmel droben, auf der Erde unten oder im Wasser unter der Erde.⁵

Als Begründung für das Bildnisverbot im Werk liefert das lyrische Ich das Argument, dass Gott nicht mit menschlicher Wahrnehmung zu erfassen sei:

Gott
Sieht nicht mit Augen, hört mit Ohren nicht,
Hat keine Sinnen! Gott ist Gott! Wer ihn
Mit Menschengestalt ergründen will, der ist
Ein Thörichter (1, III, S. 13)

Das eben zitierte Kapitel endet mit folgenden Versen über die Göttliche Offenbarung, die den Menschen zuteil wird:

Dann wird das Wesen aller Wesen sich
Dir offenbaren, wird in deinen Geist
Ein Feuer senden, einen Blitz, und laut
Wird dein Gesang erschallen: Gott ist Gott! (1, III, S. 14)

Diese Beschreibung ist eine Entlehnung jener Stelle im Alten Testament, die beschreibt, wie Gott sich Moses offenbart:

Am dritten Tag, im Morgengrauen, begann es zu donnern und zu blitzen. Schwere Wolken lagen über dem Berg und gewaltiger Hörnerschall erklang. [...] Der ganze Sinai war in Rauch gehüllt, denn der Herr war im Feuer auf ihn herabgestiegen.⁶

Gleicherweise entspricht die Schöpfungsgeschichte, mit der Gleims Werk beginnt, der herkömmlichen Deutung des Alten Testaments. Das lyrische Ich berichtet hier von einem Freund, der eines Tages aus Stolz auf eine Leiter tritt, um Gott zu sehen (vgl. 1, I, S. 6f.). Das Verhalten des Freundes verweist auf die Geschichte des Turmbaus zu Babylon, die gleichfalls als Gleichnis für die Hybris des Menschen gedeutet wird.⁷

Wie die angeführten Textstellen zeigen, treten im Werk Elemente aus dem Alten Testament auf.

Nebst einigen feyerlichen koranischen Gebeten, unmittelbar aus dem Arabischen übersetzt, mit Anmerkungen und einem Register versehen. Halle 1773.

5 Das 2. Buch Mose (Exodus) 20,4. Zitiert nach: <https://www.uibk.ac.at/theol/leseraum/bibel/ex20.html> (Abrufdatum: 13.09.2018)

6 Ebd., Ex 19,16 u. 19,18.

7 Vgl. das 1. Buch Mose (Genesis), Kapitel 11,1-9. <https://www.uibk.ac.at/theol/leseraum/bibel/gen11.html> (Abrufdatum: 13.09.2018)

2. Gedanken des Rationalismus

Zu den bedeutendsten Vertretern des Rationalismus gehören Gottfried Wilhelm Leibniz (1646-1716) und Christian Wolff (1679-1754). Laut den Rationalisten sei alle Erkenntnis mathematisch und logisch ableitbar. Die Sinne und die Erfahrung als Mittel der Erkenntnis setzen sie an zweiter Stelle, weil diese täuschen können. Dabei sind die Rationalisten so radikal in ihrem Glauben an den Verstand, sodass sie die Ratio zu einem Dogma erheben. In *Halladat* werden Begriffe und Beschreibungen vor allem von Leibniz verworfen. Hier distanziert sich das lyrische Ich erstens von Leibniz' „System der prästabilierten Harmonie“,⁸ indem es beide, „Leib“ und „Geist“, als ein „ungetrennt[es]“ Ganzes (1, V, S. 18) versteht, das zu „besseren Thaten“ (ebd.) in Gottes „bessern Welt“ (ebd.) führt. Der Hinweis auf Leibniz' *Theodizee* (1710) und den darin geäußerten Grundgedanken von der „besten aller möglichen Welten“ fällt hier des Weiteren sofort auf.

Diese höchste Weisheit, die mit einer gleichfalls unendlichen Gütigkeit verbunden ist, hat nichts anders, als das Beste erwählen können. [...] so kann man auch von der vollkommensten Weisheit sagen, [...] daß wenn unter allen möglichen Welten nicht eine die beste wäre, Gott gar keine würde geschaffen haben. [...] und daß es dahero unendlich viele mögliche Welten gebe, unter denen Gott notwendig die beste erwählet haben muß, weil er alles nach der höchsten Vernunft tut.⁹

Dieser Gedanke von Leibniz wird ebenfalls der Kritik unterzogen, indem das lyrische Ich darauf beharrt, dass Gott auch das Ungeheure erschaffen hat, weil er „gerecht ist“.

Du Schöpfer aller Dinge, Gott, o Gott,
Den schrecklichen Gedanken, den, daß du
Die Ungeheuer unter Menschen auch
Erschaffen hättest, den dacht' ich und ach!
Ich zittre, Gott, vor dir! Denn wer vermag
Es einzusehen, was es ist, daß du
Die Ungeheuer unter Menschen auch
Erschaffen hast? Allein, du bist gerecht! (2, III, S. 56)

Weil Gott laut dem lyrischen Ich nicht mit Hilfe des reinen Denkens zu erkennen ist, wird „Stolz“ (S. 8) abermals kritisiert, da er zum Grübeln und zum Zweifel führt, deren Vertreter im Laufe des Werks als „arme Grübelnden“ (vgl. z. B. 1, IV, S. 16) bemitleidet werden.¹⁰ An folgender Stelle wird das Philosophieren über Gott bzw. die Hybris des begrenzten Verstandes, Gott als philosophischen Begriff erfassen zu wollen, erneut abgelehnt.

8 Leibniz, Gottfried Wilhelm: *Monadologie*. Französisch/Deutsch. Übersetzt und herausgegeben von Hartmut Hecht. Stuttgart 1998, S. 55ff.

9 Leibniz, Gottfried Wilhelm Freiherr von: *Theodicee* das ist, Versuch von der Güte Gottes, Freiheit des Menschen, und vom Ursprung des Bösen. Nach der 1744 erschienenen, mit Zusätzen und Anmerkungen von Johann Christoph Gottsched ergänzten, vierten Ausgabe herausgegeben, kommentiert und mit einem Anhang versehen von Hubert Horstmann. Berlin 1996, § 8, S. 109f.; siehe auch § 78, S. 148 und § 298, S. 257.

10 Zweifler werden außerdem in einem eigenen Kapitel als „arme Blinde“ kritisiert (1, X, S. 30f.), weil Zweifel einen Gegensatz zum Glauben darstellt.

Wenn du es, o Mensch,
Begreifen willst, dann geh' und miß – und miß
Nach deinem kleinen Erdenwesen nicht
Das Wesen Gottes (1, VIII, S. 25)

Ein weiterer wesentlicher Beweis dafür, dass das lyrische Ich ganz antirational ist in seinem Versuch, das Wesen und die Existenz Gottes zu erfassen, findet sich in seinem folgenden Ratschlag: „... so heilige / Mit... guten Werken lieber, als mit Witz“ (2, XIV, S. 87)

Auch hier wird der Verlass auf den Verstand in Glaubenssachen als eine Art Hybris angesehen. Ausgehend von diesen Beispielen kann man weiter erschließen, dass der Sprecher im Werk den Rationalismus als ein Mittel zur Gotteserkennung ablehnt.

3. Freimaurerische Symbole

Dieser Punkt hat Bezüge zu Gleims Biographie. Im Mittelpunkt seines Wohnhauses in Halberstadt findet man den sogenannten „Freundschaftstempel“; ein Zimmer, das etwa 138 Porträts seiner Freunde beinhaltet.¹¹ Diese Bezeichnung verweist einerseits auf den griechischen Freundschaftskult, der im 18. Jahrhundert wiederentdeckt wird.¹² Hier sei zu erwähnen, dass der Freundschaftskult der Griechen weiterhin in der Sprache des Briefwechsels zwischen Gleim, Wilhelm Heinse (1746-1803), Johannes von Müller (1752-1809), Ewald Christian von Kleist (1715-1759) u. a. zum Ausdruck kommt.¹³ In der Literatur wird die Freundschaft um diese Zeit zu einem beliebten Thema vieler Autoren, die auch mit Gleim in Kontakt standen, wie etwa Christian Fürchtegott Gellert (1715-1769) mit seinem moralischen Gedicht *Die Freundschaft* oder seiner Fabel *Die Freunde* und Friedrich Gottlieb Klopstock (1724-1803), der u. a. die Abhandlung *Von der Freundschaft* (1759) verfasst hat. Die Bezeichnung „Freundschaftstempel“ ist andererseits ein Begriff aus dem Freimaurerjargon und ist sogar in vielen Logennamen zu finden.¹⁴ Es darf auch nicht außer Acht bleiben,

11 Vgl. Stenzel, Jürgen: Johann Wilhelm Ludwig Gleim. In: Deutsche Dichter. Bd. 3. Aufklärung und Empfindsamkeit. Stuttgart 1990, S. 135-140; hier: S. 136.

12 Ausführliches zum Freundschaftsbegriff im 18. Jahrhundert am Beispiel von Gleims Leben und seinem literarischen Schaffen siehe: Adam, Wolfgang: Freundschaft und Geselligkeit im 18. Jahrhundert. (30.08.2004). In: Goethezeitportal. URL: http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/epoche/adam_freundschaft.pdf (Dateiansicht: 30.06.2017).

13 Vgl. bspw. den Anfang von Heinses Brief an Gleim vom 10.09.1771. In: Körte, Wilhelm (Hg.): Briefe zwischen Gleim, Wilhelm Heinse und Johann von Müller. Aus Gleims literarischem Nachlasse. Erster Band. Zürich, bey Heinrich Gefner 1806, S. 34. Siehe auch Müllers Brief an Gleim vom 25.08.1771, der mit dem Wunsch beendet wird: „Lieben Sie mich, wie ich Sie liebe.“ Ebd., S. 31. Gleims Antwortbrief an Müller vom 13.09.1771 beginnt wie folgt: „Allen meinen Freunden, mein lieber Müller, sah' ichs gleich beym ersten Male an den Augen an, daß sie meine Freunde werden würden; keinem so im ersten Augenblicke, wie meinem Müller. Ja, mein Lieber, Sie sind mein! [...] Sie, mein jüngster, und schon so sehr geliebter Freund! Sie, der in zweyen Umarmungen, und in Einem Briefe so viel Sympathie meinem Herzen verrieth [...]. Meinem lieben Müller muß ich auch auf seine Frage: „Sollte Gleim mich lieben? sobald es möglich ist, sagen: daß ich ihn liebe.“ Ebd., S. 39-42. In seinem Antwortbrief vom 30.09.1771 schreibt Müller an Gleim: „Trunken vor Freude, von Ihnen geliebt zu werden, las ich Ihren lieben Brief. [...] Nun, da ich ihn gefunden, soll auch kein Schicksal, keine Entfernung, kein Tod uns trennen. Sie haben mein ganzes Herz und Vertrauen. Es fehlt nichts, als daß ein menschenfreundliches Schicksal mich Ihren Umarmungen wieder entgegen führe [...]“. Ebd. S. 42f.

14 Z. B. die Loge „Tempel der Freundschaft“ (gegründet 1781 in Stendal). Vgl. Gerlach, Karlheinz: Die Freimaurer im Alten Preußen 1738-1806. Band 3. Die Logen in Pommern, Preußen und Schlesien. Erweiterte und überarbeitete digitale Fassung des Buches: Die Freimaurer im Alten Preußen. 1738-1806. Die Logen in Pommern, Preußen und Schlesien. (Quellen und Darstellungen zur europäischen Freimaurerei, hg. von Helmut Reinalter, Band 9). Innsbruck, Wien, Bozen 2009, S.

dass zu Gleims Kreis einige Freimaurer gehören, darunter der Arzt Johann Gottlieb Fritze (1740-1793).¹⁵ Darüber hinaus ist nicht auszuschließen, dass Gleim eventuell ein Freimaurer war, wie manchmal berichtet wird.¹⁶

Vor diesem biographischen Hintergrund kann der Titel seines hier behandelten Werks als latenter Hinweis auf die Freimaurerei verstanden werden. Dabei ist Rot in der Struktur der Freimaurerei die Farbe der höheren Erkenntnisstufen, die als „rote Hochgrade“ bezeichnet werden.¹⁷ Außerdem ist Rot ein Symbol des „ewigen Lebens“.¹⁸ In diesem Sinne kann der Titel *Halladat oder Das rothe Buch* interpretiert werden als ein versteckter Hinweis darauf, dass das Werk einen höheren Erkenntnisgrad, nämlich die Erkenntnis Gottes sowie den Weg zu ihm und mithin zum ewigen Heil, weist.

Als eines der ältesten und wichtigsten Symbole der Freimaurer symbolisiert das Licht bei den Freimaurern sowohl denjenigen, der nach Erleuchtung sucht, als auch den Meister einer Loge.¹⁹ Im verwandten Sinne steht die Lichtsymbolik in *Halladat* für Glauben, Erleuchtung und höhere Erkenntnis.

O komm', und laß
Zu deinem Heiligsten mich ein! Thu' auf
Das Vestverschloßne, das der Blindere
Nicht sehen darf, weil, wenn ers sähe, Licht
Ihm leuchtete, noch viel zu hell für ihn,
Für sein noch nicht versöhntes stolzes Herz,
Für sein noch schlafendes Gewissen, für
Die Augen seines Geistes! Thu' es auf
Und laß mit einem Geistesblicke heut
Mit einem halben Geistesblicke nur
In dieser Hinwerfung, Geliebter, mich
Nur eine Tiefe deines Gottes sehn! (1, IX, S. 28f.)

52 u. 249.

15 Ebd., S. 241f.

16 http://freimaurer-wiki.de/index.php/180_fr%C3%BCher_Liedautoren#Die_Autoren_im_einzelnen.2C_soweit_eruierbar (Dateiansicht: 11.09.2017)

17 Vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Grad_\(Freimaurerei\)#Hochgrade](https://de.wikipedia.org/wiki/Grad_(Freimaurerei)#Hochgrade) (Dateiansicht: 23.07.2017).

18 Vgl. Schauberg, Josef: Vergleichendes Handbuch der Symbolik der Freimaurerei mit besonderer Rücksicht auf die Mythologien und Mysterien des Alterthums. Band I. Zürich 1861, S. 260.

19 Vgl. ebd., S. 242f. Vgl. auch <http://freimaurer-wiki.de/index.php/Licht> und <http://freimaurer-wiki.de/index.php/Lichtsymbolik> (Dateiansicht: 23.07.2017).

Daneben steht das Licht bei den Freimaurern als Symbol für Gott und die absolute Wahrheit.²⁰ Demnach sind Gott, Himmel und Licht gleichbedeutend.²¹ Während das lyrische Ich in *Halladat* im folgenden Vers die Ferne von Gott mit einem Kerker vergleicht, versteht es – ganz im Sinne der Freimaurerei – Gott und Gottes Nähe als Licht.

Heraus aus diesem Kerker an das Licht (2, XII, S. 80)²²

Ein weiteres Freimaurer-Symbol, das mit Licht eng verbunden ist, ist das läuternde Feuer,²³ das sowohl in der Freimaurerei²⁴ als auch bei Gleim auf das Wesen Gottes verweist. Die Anzündung der Lichter zu Beginn einer jeden Loge zeugt von der Relevanz des Lichts und des Feuers als Symbole für Gott. Mit diesem Ritual wird dargetan, dass jede Arbeit mit Gott beginnt und endet, und dass Gott in den Freimaurerversammlungen stets gegenwärtig ist.²⁵ Nicht minder bedeutend ist Feuer für das lyrische Ich in *Halladat*

...bin

Hinaufgeflogen, in dem Feuer, das

Die Seele läutert! (1, IX, S. 28)

Die eben gezeigten Symbole sind nur ein paar wenige von vielen weiteren im Werk,²⁶ die den Nachweis erbringen, dass Gleims Gottesbild freimaurerische Züge enthält.

4. Pietistische Elemente und Baumgartens Ästhetik

Gleims Biographie ist weiterhin zu entnehmen, dass Halle eine wichtige Station in seinem Leben als auch im wissenschaftlichen und beruflichen Werdegang vieler seines Freundeskreises²⁷ sowie seiner Lehrkräfte darstellt. Von 1738 bis 1740 studiert er dort Jura und Philosophie bei Christian Wolff, Georg Friedrich Meier (1718-1777) und dessen Lehrer Alexander Gottlieb Baumgarten (1714-1762),²⁸ der die Ästhetik als eine selbständige Disziplin der Philosophie betrachtet und die Wichtigkeit der Sinne für diese Erkenntnislehre und für die Erkenntnis überhaupt betont hat. Folgt man Baumgartens Lebensstationen, so erkennt man, dass seine Erziehung pietistisch

20 Vgl. Schauberg, Josef: a.a.O., S. 240-243.

21 Ebd., S. 243.

22 Hingewiesen sei an dieser Stelle darauf, dass geradeso in Boydens Koranübersetzung die Beschreibung des Wesens Gottes als Licht auftaucht. „Gott ist das Licht des Himmels und der Erde“ (Boysen, Friedrich Eberhard: a.a.O., S. 346). Ein aufschlussreicher Beitrag, der sich intensiv mit der Lichtsymbolik im Islam und auch im Christentum beschäftigt, ist folgender: Massoud, Fatma: Sprachgrenzen und mystisches Erlebnis. Zur Lichtsymbolik in Al-Ghazalis Mischkat al-Anwar und Meister Eckeharts Deutschen Predigten. In: Metwally, Nadia/ El Dib, Nahed/ Ezzat Ayad, Aleya/ Khattab, Aleya (Hgg.): Kairoer Germanistische Studien. Bd. 6. Kairo 1991. S. 373-402.

23 Mehr zum Licht und Feuer als Symbole der Freimaurerei siehe: <http://www.internetloge.de/symhandb/symb18.htm> (Dateiansicht: 11.09.2017).

24 Vgl. Schauberg, Josef: a.a.O., S. 261, 269f. u. 275.

25 Ebd., S. 279.

26 Viele weitere Freimaurersymbole und -begriffe durchziehen das ganze Werk, wie etwa „Brüder“ (1, I, S. 5 u. 1, XIV, S. 41 u.a.), „der Sirius“ (1, II, S. 11 u. 1, III, S. 13), „Adler“ (1, X, S. 30.), „Tottenköpfe“ (2, XV, S. 88) u. „Tempel“ (2, VI, S. 69).

27 Nebenbei sei bemerkt, dass Immanuel Jacob Pyra (1715-1744), der eine entscheidende Rolle bei Gleims dichterischer Entwicklung spielte, Theologie in Halle bei Joachim Lange (1670-1744) und Sigmund Jakob Baumgarten (1706-57) studierte und somit auch pietistisch geprägt war. Vgl. Zelle, Carsten, „Pyra, Immanuel Jacob“ in: Neue Deutsche Biographie 21 (2003), S. 25-26 [Onlineversion]; URL: <https://www.deutsche-biographie.de/gnd119023776.html#ndbcontent>; siehe auch: Schmidt, Erich, „Pyra, Immanuel Jacob“, in: Allgemeine Deutsche Biographie (1888), S. [Onlinefassung]; URL: <http://www.deutsche-biographie.de/pnd119023776.html> (Dateiansicht: 26.09.2017)

28 Vgl. Stenzel, Jürgen: a.a.O., S. 135.

geprägt ist, und dass seine Erkenntnis über die Sinne auf dem Pietismus basiert.²⁹ An der Universität zu Halle hat er u. a. Theologie bei August Hermann Francke (1663-1727), einem Hauptvertreter des Pietismus im 17. und beginnenden 18. Jahrhundert, studiert. Francke ist wiederum ein Schüler von Philipp Jacob Spener (1635-1705), der mit anderen die Universität in Halle gegründet und den Pietismus dort eingeführt hat. Nicht ohne Grund ist Halle zu dieser Zeit stark vom Geist des Pietismus geprägt. Des Weiteren hat Baumgarten in der Zeit von 1730-35 Theologie bei Christian Benedikt Michaelis (1680-1764) studiert,³⁰ ebenfalls einem Schüler und späteren Freund von August Hermann Francke. Zu erwähnen ist hier, dass auch Friedrich Boysen, dessen Koranübersetzung Gleim zu seinem *Halladat* inspiriert hat, Theologie in Halle bei Christian Benedikt Michaelis studiert hat.

Boysen führt in seiner Vorrede der Koranübersetzung zwei ihm von Gleim zugeschickte, damals noch unveröffentlichte Kapitel aus *Halladat* an. Von besonderem Interesse ist hier das Titelwort „Halladat“. Gemäß der gedruckten Fassung in Boysens Vorrede verwendet Gleim dieses Wort als Namen eines Felsen:

Auf einem Felsen, der mit seiner Spitze
Die Wolken spaltet, Halladat
Wird er genannt³¹

Demgegenüber wird dem Wort „Halladat“ in den zwei von Gleim veröffentlichten Fassungen von 1774³² und 1775 eine umfassendere und wichtigere Bedeutung beigemessen, indem es wie folgt definiert wird:

Halladat, ein rothes Buch, in welchem der Weise seine besten und freyesten Gedanken niederschreibt, und in seinem tiefsten Gewahrsam aufbehält, bis er einen Weisen findet, dem er ohne Sorgen alles offenbaren darf. (I, IX, S. 28 in beiden Fassungen)³³

Hinsichtlich der Schreibweise lässt sich zudem an dem von Boysen angeführten Gedicht aus Gleims unveröffentlichtem Werk merken, dass Gleim den Felsen einmal „Halladat“, ein anderes Mal „Halledat“ benennt.³⁴ Gemäß der gezeigten vorgenommenen formalen und inhaltlichen Änderungen des Wortes ist die Annahme naheliegend, dass das Wort „Halladat“ im Titel einen Bezug zu Halle als Zentrum des Pietismus hat, wobei das ganze Werk als ein Plädoyer für den in Halle weitverbreiteten Pietismus gelesen werden kann, zumal es von pietistischen Zügen durchzogen ist, auf die gleich eingegangen wird.

Im Pietismus wird der Sinneswahrnehmung eine große Bedeutung bei Gotteserkenntnis zugemessen, aber auch in Baumgartens Ästhetik nimmt sie eine vorrangige Stellung als Er-

29 Eine ähnliche Ansicht vertritt Simon Grote. Vgl. Grote, Simon: Pietistische Aisthesis und moralische Erziehung bei Alexander Gottlieb Baumgarten. In: Aichele, Alexander und Mirbach, Dagmar (Hgg.) Aufklärung. Interdisziplinäres Jahrbuch zur Erforschung des 18. Jahrhunderts und seiner Wirkungsgeschichte. Bd. 20: Alexander Gottlieb Baumgarten. Sinnliche Erkenntnis in der Philosophie des Rationalismus. Hamburg 2008. S. 175-198, hier: S. 175.

30 Vgl. ebd., S. 187.

31 Boysen, Friedrich Eberhard: a.a.O., S. 12.

32 Gleim, Johann Wilhelm Ludwig: Halladat oder Das rothe Buch. Hamburg, gedruckt bey Bode. 1774.

33 In den zitierten zwei Fassungen heißt der Fels hingegen „Bannadar“ (I, II & III, S. 11 u. S. 13 u. 2, V, S. 66 in beiden Fassungen).

34 Boysen, Friedrich Eberhard: a.a.O., S. 12.

kennntismittel ein. Desgleichen verwendet das lyrische Ich in *Halladat* die Sinne, um seine Gedanken von Gottesanbetung zu bestätigen. Gleich zu Beginn des Werks spricht es den „Seher“ (1, I, S. 5) an und distanziiert sich somit explizit und ausdrücklich von Anfang an von der kirchlichen Lehre, die hauptsächlich nur auf der Offenbarung beruht. Zu beachten ist, dass der Sehsinn der einzige Sinn ist, der doppeldeutig ist. Er bedeutet einerseits das rein visuelle, andererseits aber auch das prophetische Sehen. Mit Sehen in diesem Werk sind beide Bedeutungen, die Sehfähigkeit bzw. die physische Seite sowie das mystische Sehen oder auch die geistige Seite, gemeint. Hinsichtlich des soeben Erwähnten ist die Erkenntnis Gottes durch die Sinne bzw. durch die (Natur-)Beobachtung ein kreativer Prozess, weil die Natur ein Gegenstand ist, dessen Interpretation kreatives Sehen fordert. Konsequenterweise werden in *Halladat* die Herrlichkeit der Natur und die darin herrschende göttliche Ordnung immer wieder wahrgenommen, erlebt, angeschaut und bewundert. Dies lässt sich gut zeigen an folgender Beschreibung der Sonne als Naturelement:

Wenn ihr
In ihrem herrlichschönen Aufgang sie
Betrachtet (1, VII, S. 22).

Der Kosmos und seine Elemente wie Feuerkugeln, Ozeane usw. wird vom Seher beschrieben (vgl. z. B. 1, II, S. 9-12), mit dem Zweck, dies andere sehen zu lassen. Einflüsse sowohl von Baumgarten, der Kunst ebenso als ein erkenntnistheoretisches Mittel versteht, als auch vom Pietismus, in dem die Naturwissenschaften einen hohen Stellenwert als sonst im institutionalisierten Christentum gewinnen, sind hier sichtbar.

Anhand der Entgegensetzung von Sprache und Sehen in dem mit *Das Gesicht* betitelten Kapitel (1, VI, S. 19) wird die Wichtigkeit der Sinne ein weiteres Mal hervorgehoben. Während die Sprache als Begrenzung kritisiert wird, wird großes Gewicht auf die Beobachtung gelegt (vgl. ebd.). Nur durch die Anschauung und nicht durch den Verstand kann die Seele Gott sehen und die „Wahrheit“ erkennen (1, VI, S. 20).

Im Vergleich zu der Natur ist der Mensch ein Nichts. Dieses Menschenbild, das den Pietismus kennzeichnet, wird in Gleims Werk mehrmals ausdrücklich betont. Dem lyrischen Sprecher zufolge sei der Mensch ein „(Erden-)Wurm“ (1, II. u. VIII, S. 11 u. S. 25f.), ein „Käfer“ (1, XV, S. 44) und nichts als „Staub“ (1, X, S. 31).

Eine weitere konsequente Folge der eben beschriebenen Naturbeobachtung und des pietistischen Menschenbildes ist die Anbetung Gottes. Besonders auffällig ist, dass Gleim im Laufe seines Werks das Verb „anbeten“ statt „glauben“ verwendet (vgl. z. B. 1, II, S. 9), weil Anbetung ein Akt des sich Unterwerfens ist, während Glaube gleichsam ein verstecktes Gefühl ist. Hierbei ist für den Pietismus wichtig, Unterwerfung zu zeigen. Sie ist eine hilflose Bewunderung, die sich an erster Stelle als Ergebnis der Sinneswahrnehmung und der Naturbeobachtung als ein Medium der Offenbarung versteht. Da Gottesanbetung wenig mit Rationalismus als vielmehr mit Emotionalität zu tun hat, ist sie ein Akt des Herzens und der Seele: „Herz, bet' an“ (1, VII, S. 22).

Eng verbunden mit Anbeten und Unterwerfung ist Demut, der ein weiterer zentraler Begriff im Pietismus ist. Hier ist Demut nicht das Ergebnis der Erkenntnis, sondern der demütigen

Aufopferung Christi. Im III. Kapitel des 1. Teils bezeichnet das lyrische Ich Demut als das Einzige, was Gott von den Menschen bzw. von seinen Geschöpfen generell verlangt.

Nichts will von dir, als Demuth (1, III, S. 14).

Genau das erklärt den Vorzug des Ausdrucks Anbetung. Glauben tun viele Leute, aber nicht immer mit Demut.

Bemerkenswert sei hier, dass Demut in Boysens Koranübersetzung gleichfalls als Voraussetzung des Glaubens an Gott und als Hauptmerkmal der Beziehung des Menschen zu ihm zum Ausdruck gebracht wird.³⁵ Außerdem wird das Verb „anbeten“ mehrfach in Boysens Übersetzung des Koran verwendet, worauf im nächsten Punkt noch einmal mit Beispielen aus Gleims Text und Boysens Übersetzung eingegangen wird. Mit diesen zwei Bemerkungen wird der Übergang zum nächsten Punkt eingeleitet.

5. Elemente von Boysens Koranübersetzung

Gleim bezeichnet seine *Halladat* Gedichte als „Suren eines zweyten Korans“³⁶, womit unterstrichen wird, dass dem Werk einen moralischen Charakter zukommt. Fernerhin erfahren wir aus seinem Brief an Lessing vom 08.02.1774, dass Boysens Koranübersetzung Gleim den Anstoß zur Entstehung seines Werks gegeben habe und dass er prinzipiell in der Lage sei, mehrere Verse im Sinne des Koran zu dichten.

[...] so entstand in wenigen Wochen, in wenigen Stunden könnt' ich mit recht sagen, das rote Buch, und hätt' ich dem Genius, der mich in mancher Morgenstunde zu dreien Capiteln begeisterte, längere Besuche verstatten können, so würde, glaub' ich noch mehr als ein Koran entstanden sein.³⁷

Olav Krämers Ansicht, dass *Halladat* „keine expliziten Bezugnahmen auf den Koran oder auf Mohammed“³⁸ hat, kann man entgegenhalten, dass zwischen Gleims Werk und Boysens Koranübersetzung sowohl rein formal als auch inhaltlich vielfache Parallelen bestehen. Von der Form her bezeichnet Boysen die Koransuren als Kapitel. Diese Bezeichnung hat Gleim bisweilen in seinem Briefwechsel in Bezug auf seine Gedichte bzw. Gesänge des *Halladats* benutzt.³⁹ Im Hinblick auf den Inhalt tauchen an mehreren Stellen Gottesnamen auf, die in Boysens Übersetzung vorkommen. Tabelle 1 zeigt einige dieser Gottesbezeichnungen in *Halladat*, die keine christliche, sondern islamische Beschreibungen sind.

35 „Bereits von dir haben wir an verschiedene Nationen Gesandten geschickt, und haben sie mit Trübsaal und widrigen Verhängnissen geplagt, um sie zur Demüthigung zu bewegen.“ Ebd., S. 120f.

36 Zitiert nach: ebd., S. 12. Vgl. auch Krämer, Olav: J.W.L. Gleims *Halladat oder das rothe Buch*: die Suren eines „neuen Korans“ oder „Lehrgedichte [...] in orientalischem Stil“? In: Stefan Hermes / Sebastian Kaufmann (Hgg.): *Der ganze Mensch - die ganze Menschheit. Völkerkundliche Anthropologie, Literatur und Ästhetik um 1800*. De Gruyter, Berlin 2014, S. 75-99, hier: S. 80.

37 Barner, Wilfried u. a. (Hgg.): *Gotthold Ephraim Lessing. Werke und Briefe in 12 Bänden*. Bd. 11/2. Frankfurt am Main 1988, S. 621. Auf diese Briefstelle verweisen ebenso Jäger und Krämer. Vgl. Jäger, Hans-Wolf: „Anakreontiker als Lehrdichter - Zwölf kurze Kapitel“. In: Beetz, Manfred u. Kretschmer, Hans-Joachim (Hgg.): *Anakreontische Aufklärung*. Tübingen 2005, S. 223-238., S. 235 u. Krämer, Olav: a.a.O., S. 91.

38 Krämer, Olav: a.a.O., S. 98f.

39 Vgl. etwa Gleims Brief an Heinse vom 26.06.1773, wo Gleim Heinse nach seiner Meinung zum ersten Kapitel des *Halladats* fragt: „Was sagen Sie, mein lieber Freund, zu diesem ersten Kapitel?“ Körte, Wilhelm (Hg.): a.a.O., Erster Band, S. 129.

TABELLE 1

Gottesnamen u. -bezeichnungen in Gleims <i>Halladat</i>	Gottesnamen u. -bezeichnungen laut Boysens Koranübersetzung
„Den nicht Erschaffenen, den Einzigen“ (1, II, S. 9)	„er ist nicht gezeugt worden“ (Die Einheit Gottes, S. 644) „Nur der einige Gott, der allmächtige Herr“ (Der Glaubige, S. 473)
„Den Ersten“ (1, II, S. 9)	„Er ist der Erste und der letzte“ (Das Eisen, S. 555)
„Er ist erhaben“ (1, III, S. 13)	„Der Hohe, der Erhabene“ (Der Donner, S. 234)
„Den mächtigen“, (1, VII, S. 22)	„Gott ist mächtig“ (Das Vieh, S. 123) „der Mächtige“ (Die Ausstossung aus dem Vaterlande, S. 567)
„und grossen“ (1, VII, S. 24)	„Der erhabene Gott, der grosse Gott“ (Der Glaubige, S. 473)
„diesen Ersten Weisen“ (1, IX, S. 27)	„der allein Weise“ (Der Glaubige, S. 473) „Der Allmächtige und der Weise ist er!“ (Das Eisen, S. 555) „Er ist der Allmächtige, der Weise.“ (Die Ausstossung aus dem Vaterlande, S. 567).

Des Weiteren zeigt Tabelle 2 einige aus Boysens Übersetzung übernommene Korangedanken in *Halladat* und führt den entsprechenden Koranvers gemäß Boysens Koranübersetzung an.

TABELLE 2

Verse aus Gleims <i>Halladat</i>	Verse aus Boysens Koranübersetzung
„Der Beruf“ (1, I, S. 5)	„Hat aber ein Gesandter einen andern Beruf, als daß er die Wahrheit deutlich verkündige?“ (Die Biene, S. 256).
„Geschöpfe, betet an!“ (1, II, S. 9)	„Dich beten wir an“ (Die Einleitung, S. 1).
„Wer ist, wie Er?“ (1, II, S. 10)	„Kein Ding ist ihm gleich“ (Die Berathschlagung, S. 489). „Er ist Gott! nur er allein ist Gott!“ (Die Ausstossung aus dem Vaterlande, S. 567)
„Wie er den Ocean In so geschmeidigem Gehorsam hält“ (1, II, S. 10)	„Hernach flieg er zum Himmel herauf, der dicke Finsterniß war, und sprach zu ihm und zu der Erde: Kommt entweder aus Neigung oder aus Pflicht, und sie antworteten: hier sind wir und gehorchen.“ (Die Anbetung, S. 482).
„Sieh', Armer, sieh hinauf, Unzählige der Sonnen über dir Beleuchten deines Gottes Werke, stehn In ewigem Gehorsam unter ihm“ (1, XI, S. 34)	„Hernach hat er sich über seinen Thron ausgebreitet, und die Sonne und den Mond gezwungen Dienste zu leisten. Alle Himmelskörper haben ein bestimmtes Ziel, nach welchem sie sich hinbewegen. Alles steht unter seiner Regierung“ (Der Donner, S. 233).
„Sehet auf, Sie [gemeint ist die Sonne] stehet da! hat eines Menschen Hand Sie hingestellt? hat eines Königs Macht Die ebne Bahn, aus welcher sie nicht weicht, Ihr angewiesen?“ (1, VII, S. 23)	„Gewiß in diesen Anordnungen sind für Leute, welche Glauben wollen, deutliche Anzeigen.“ (Die Ameise, S. 379f.)

„Und predigt ihren Schöpfer schweigend, thut
Den Willen ihres Gottes, Tag für Tag
Und Jahr für Jahr“ (1, VII, S. 23)

„Und haben sie nicht bemerkt die allgemeine **Anbetung** der
Geschöpfe Gottes unter den Völkern, die bey ihrer **Demüthigung**
überall Schatten werfen, zur Rechten und zur Linken, und wie sie
sich ausleeren? Alles **betet Gott an**, alles, was in den Himmel
und auf Erden ist; auch die Engel, als welche kein Stolz aufblähet.
Sie fürchten ihren über sie erhabenen Herrn, und thun, was Ihnen
befohlen ist.“ (Die Biene, S. 258; Hervorhebungen Verf.).

„Nimmst du es wol wahr, daß sich der ganze Himmel und die
ganze Erde, in dem Lobe Gottes vereinigt? Auch die Vögel loben
ihn, wenn sie ihre Flügel ausbreiten. Ein jedes Geschöpf hat sein
eigenes Gebet, und sein besondres Loblied, und Gott weiß, was
die ganze Schöpfung zu seinem Lobe thut.“ (Das Licht, S. 347).

„Der ganze Himmel und die ganze Erde preiset ihn.“ (Die
Ausstossung aus dem Vaterlande, S. 567).

„Hindurch durch deine Seele dringet er,
Und alle deines Herzens Winkel sind
Ihm aufgedeckt!“ (1, VIII, S. 25)

„Und dein Herr weiß aufs allereigentlichste, sowohl das, was sie
in ihrer Brust verbergen, als was sie öffentlich aussagen“ (Die
Ameise, S. 378)

„[...] habe ich euch nicht gesagt, daß ich die Geheimnisse des
Himmels und der Erde wisse? und was ihr entdeckt, weis ich, und
auch das, was ihr geheim haltet, ist mir bekannt.“ (Die Kuh, S. 6)

„Gott wird ihre heuchlerische Augen kennen, und alles wissen,
was sie auf ihrem Herzen haben.“ (Der Glaubige, S. 474)

„Welch' eine ungeheure Narrheit, Gott
Betrügen wollen! Armer, trieg' ihn nicht,
Er läßt von dir sich nicht betriegen!“ (1, VIII, S. 25f.)

„Gott wollen sie betrügen und die Rechtschaffnen: O die Thoren!
Sie betrügen sich selbst, und sie wissen es nicht. Mit einer
Krankheit ist ihr Herz behaftet. Gott läßt sie in ihrer Verblendung,
und sie sollen für ihre Lügen gestraft werden.“ (Die Kuh, S. 3)

„Ferner so handeln die Heuchler betrügerisch mit Gott, aber er
wird sie betrügen.“ (Die Weiber, S. 92)

„Und kein Geschöpfe darf
Den Schöpfer fragen, was er will“ (1, XI, S. 35)

„Nicht Er wird seine Handlungen verantworten dürfen; von
den Ungläubigen aber wird die Rechenschaft gewiß gefordert
werden.“ (Die Propheten, S. 312).

„Sein Freund war stolz!
Er gieng allein; [...]
Zu Quellen seines Gottes, da zu sehn
Den guten Gott, er gieng allein, und trat
Auf eine Leiter, zwanzig Stufen hoch,
Und stand, und wollte nicht umarmen, war
Ein Feind des Frölichen! Ihr Menschen, Nacht
Umzog den Frölichen! Der Fröliche
Sah auf zu seinem Himmel, suchte Licht,
Und fand es alles finster um sich her!“ (1, I, S. 6f.)

„baue mir einen hohen Thurm; ich will heraufsteigen, und mich
nach dem Gott Mosis umsehn, von dem Moses aber hab ich die feste
Meinung, daß er ein Lügner sey. Stolz zeigt er sich, dieser König, und
sein Heer auf Erden, ungerecht zeigten sie sich, und es kam ihnen
nicht in den Sinn, daß sie zu uns wiederum würden zurückgeführt
werden.“ (Die Geschichte, S. 385f.; Hervorhebung Verf.)⁴⁰

40 Überdies findet die Geschichte vom reichen Mann Zuta-Zarak (2, III, S. 55-58) ihre Vorlage in Boysens Koranübersetzung in Sure
„Die Geschichte“, S. 390f.

Gemäß der ersten Vergleichstabelle, die Gottesnamen und -bezeichnungen beinhaltet, ist feststellbar, dass das in *Halladat* dargestellte Gottesbild – nach dem Vorbild des von Boysen übersetzten Koran – sehr abstrakt ist, was in Übereinstimmung mit dem oben zitierten Aufruf des lyrischen Ichs zum Verzicht auf ein konkretes Gottesbild steht.

Aus der zweiten Vergleichstabelle ist ersichtlich, dass das dargestellte Naturbild bzw. die Natur in Bezug auf ihren Gehorsam zu Gott, die Wunder der Schöpfung sowie die Beziehung der Geschöpfe zu ihrem Schöpfer ebenfalls dem Koran entnommen sind.

6. Sprache

In seinem Brief an Caroline Luise Hempel vom 21.11.1776 schreibt Gleim, dass er die Absicht hatte, ein arabisches Werk zu veröffentlichen, von daher seien in *Halladat* arabische Wörter und Namen zu finden.

Wenn sie, beste Freundin, das rothe Buch vertheidigen müssen, dann bitt' ich mit anzuführen, daß der Verfaßer die Absicht gehabt hätte, für ein arabisches Werck es auszugeben [...], deswegen wären die arabischen Wörter und Nahmen nöthig gewesen –⁴¹

Im Verlauf des Werks ist freilich kein anderes arabisches Wort und kein einziger arabischer Name zu finden, außer dem Wort „Califf“ (1, II, S. 10). Aus Gleims Biographie lässt sich überdies nicht ableiten, dass er Arabisch studiert hatte oder die Sprache beherrschte. Seine Behauptung, er habe arabische Wörter in seinem Werk benutzt, lässt somit die Frage aufwerfen, was er überhaupt unter Arabisch verstand.⁴² Ferner lässt sich nach dem Grund dieser Behauptung fragen. Vermutlich handelt es sich bei diesen Wörtern um erdichtete Eigennamen,⁴³ die keinen arabischen Ursprung haben, die sich aber entweder am Anfang (z. B. Ama-), in der Mitte (-aba-) oder am Ende (z. B. -at) reimen und somit den Versen eine gewisse Melodie verleihen. Die nachfolgende Tabelle 3 veranschaulicht den Reim, mit dem die melodische und rhythmische Eigenart des Koran nachgeahmt werden sollte.

TABELLE 3

Reim	Erdichtete Wörter und Eigennamen aus Gleims <i>Halladat</i>
W O R T A N F A N G	
Aba-	Abasarit (1, IX), Abatama (2, IX), Abariput (2, XV)
Ama-	Amatabas (1, XI), Amalt (2, XII)
An-	Anatabis (1, IV), Andazull (1, II)
Billa-/Bella-	Billanis (2, VI), Belladilla (1, XV)

41 Zitiert nach: Krämer, Olav: a.a.O., S. 93.

42 Diese Frage ergibt sich aus den Tatsachen, dass Arabisch, Persisch und Osmanisch in arabischen Buchstaben geschrieben werden und dass die arabische Welt zu dieser Zeit unter der Herrschaft des Osmanischen Reiches stand. Eine Überprüfung, ob diese Wörter ihren Ursprung im Persischen oder Osmanischen haben könnten, sei von daher angebracht.

43 Die Ansicht, dass die Wörter mit großer Wahrscheinlichkeit vom Dichter erfunden sind, vertreten ebenfalls O. Krämer u. H.-W. Jäger in ihren Beiträgen über Gleims *Halladat*. Vgl. Jäger, Hans-Wolf: a.a.O., S. 232 u. Krämer, Olav: a.a.O., S. 84.

W O R T E N D E	
-ar	Bannadar (1, II), Taledobar (2, II)
-at	Arat Aradat (2, V), Dulabat (2, XV), Halladat (1, IX)
-llat	Dullat (2, I), Dillat (2, XV)
-i	Dillabi (1, XI), Zippali (2, XV)
-is	Anatabis (1, IV), Millis (2, V), Billanis (2, VI), Nidalis (2, VIII), Sillamis (2, XI)
-it(t)	Abasarit (1, IX), Baraphit (1, XII), Tabarit (2, XIII), Begitt (2, V)
-barit	Ebarit (2, IV), Tabarit (2, XIII)
-mot(h)	Bedulamoth (2, IV), Bedulmot (2, V)
-ot	Millot (1, II), Billbot (1, II), Hibarot (2, XV)
-zull	Andazull (1, II), Adazull (1, IX)
-ut	Ebilazut (2, V), Zimaliput (2, XII), Abariput (2, XV)
-iridam	Miridam (1, XV), Biridam (2, I)
W O R T M I T T E	
-aba-	Amatabas, Dulabat, Hesutabal
V E R S C H I E D E N E P O S I T I O N E N I M W O R T	
Abat/abat (am Anfang oder am Ende des Wortes)	Abatama (2, IX), Dulabat (2, XV)
-lip (Am Wortende und in der -Mitte)	Zulip (1, VI), Zimaliput (2, XII), Meliposiers (2, XV)
Taba/tabá (am Anfang, in der Mitte oder am Ende des Wortes)	Amatabas (1, 11), Tabarit (2, XIII), Hesutabal (2, XV),

7. Schlussbetrachtung

Anhand der dargestellten verschiedenen, zum Teil sich gegenseitig ausschließenden oder einander ergänzenden gedanklichen Positionen im 18. Jahrhundert, die sich in diesem Werk wiederfinden lassen, ist erstens festzustellen, dass hier kein traditionelles, schriftbezogenes christliches Gottesbild gezeigt wird. Das erklärt, warum Gleims Werk biblische Vorstellungen beinhaltet, die freilich nicht in der traditionellen Weise gedeutet werden.⁴⁴

⁴⁴ Anhand nachstehender Verse wird bspw. deutlich, dass die in diesem Werk dargestellte Vorstellung vom Leben nach dem Tod keine christliche ist.

so wirst

Auch du des hohen seligen Gestirns

Bewohner seyn (2, IX, S. 76)

Aus dem Werk lässt sich zudem der Schluss ziehen, dass der Dichter den Glauben nicht aufgeben möchte. Vielmehr möchte er einen Glauben, aber nicht durch den Weg der Kirche, auch möchte er nicht Rationalist sein, weil er gegen das Religionskonzept beider ist.⁴⁵ Hierin kommt er vielen seiner literarischen Freunde gleich, die sowohl gegen die kirchliche Dogmatik als auch gegen die Dogmatik des Verstandes sind, die zugleich aber auch den Glauben nicht ablegen wollen, wie z. B. Heinse, Kleist und Klopstock. Gleims Werk versteht sich folglich als eine Suche nach einem neuen Gottesverhältnis. Das vom Dichter entwickelte Konzept kombiniert Elemente aus Baumgartens Ästhetik mit dem Pietismus, Elemente des Pietismus mit dem Koran sowie Elemente des Alten Testaments und der Freimaurerei mit dem Koran.

Dieses Konzept, das ein Gemisch aus den verschiedenen Grundpositionen des 18. Jahrhunderts ist, beruht grundsätzlich auf Gotteserkennung durch die Sinneswahrnehmung und die Beobachtung. Es ist weiterhin ein emotionales Konzept, wie im Laufe des Beitrags gezeigt wird. Von daher wird das rein emotionale, pietistische, „[brennende] Verlangen [der] Seelen Gott, zu sehn“ (1, VI, S. 20) akzentuiert. Von dieser Emotionalität Gleims zeigt sich Heinse äußerst beeindruckt und rühmt sie in seinem Briefwechsel mit Gleim während der Entstehung des *Halladat*. Seine Begeisterung über das erste Kapitel des *Halladat* drückt er in seinem Brief an Gleim vom 26.06.1773 wie folgt aus:

Erhabener Empfindungen können Sie nicht gehabt haben, als Sie dieses göttliche Gedicht dachten.⁴⁶

Mit dieser Version der Religion zeigt sich Gleim zunächst gegen die Schriftgläubigkeit der Lutheraner, gegen den Dogmatismus der Katholiken, aber auch gegen den Dogmatismus des Rationalismus. Gleichzeitig stellt er eine Alternative sowohl für den schriftbezogenen als auch für den rationalen Glauben dar und befreit schließlich auf diese Weise das Gottesbild von beiden, der Kirche und dem Rationalismus.

zur Autorin

Sally Gomaa arbeitet seit 2016 als Dozentin für Neuere Deutsche Literatur an der Kairo-Universität/Ägypten. Im Jahr 2016 promovierte sie mit einer Arbeit über die Naturdarstellung im literarischen und malerischen Werk Adalbert Stifters. Zu ihren Forschungsschwerpunkten gehören u. a. die Kultur und Literatur des 18. u. 19. Jahrhunderts sowie das Verhältnis von Literatur und Malerei. Sie erhielt vom DAAD, OeAD, BmuKK und vom deutschen Auswärtigen Amt zahlreiche Stipendien und Forschungsaufenthalte in Deutschland und Österreich.

45 Bestätigt wird auch diese Ansicht durch Gleims bereits zitierten Brief an Lessing vom 08.02.1774, in dem er schreibt, dass es von jeh sein Wunsch war, eine „Bibel“ zu verfassen: „Ich wollte schon in meiner ersten Jugend immer eine Bibel schreiben. Dieser Gedanke kehrte bei manchem Anlaß [...] fast täglich immer lebhafter zurück.“ Barner, Wilfried u. a. (Hgg.): a.a.O., S. 621.

46 Körte, Wilhelm (Hg.): a.a.O., Erster Band, S. 130.

Gleim 300

Die Aktivitäten des Gleimhauses stehen ganz im Zeichen des Jubiläums aus Anlass des 300. Geburtstages von Johann Wilhelm Ludwig Gleim. Die entsprechenden Vorbereitungen laufen seit 2016. Seit 2017 fördert das Land das Jubiläumsprogramm mit zusätzlichen Mitteln, wofür wir sehr dankbar sind.

Die Schirmherrschaft über das Programm *Gleim300* hat Staatsminister Rainer Robra, Chef der Staatskanzlei und Minister für Kultur in Sachsen-Anhalt übernommen.

Was ist bereits geschehen? Was wird in diesem Jubiläumsjahr 2019 passieren?

Zunächst ein kleiner Rückblick. Von Juli bis Oktober 2018 zeigte das Gleimhaus die Ausstellung *Visionen in der deutschen Aufklärung*, um auf die Aktualität vieler Diskurse der Gleim-Zeit sowie Gleims Rolle dabei hinzuweisen. Kuratiert wurde die Ausstellung von der Kulturwissenschaftlerin Claudia Brandt (Wuppertal). Die gesamte Ausstellungsfläche wurde für diese Schau genutzt, die Einführungsräume vollständig umgestaltet und der Freundeschaftstempel in den Gesamtzusammenhang der Ausstellung gestellt.

Die Besucher erlebten im Gleimhaus anhand von Objekten von Leihgebern aus ganz Deutschland sowie aus dem eigenen Bestand die Präsentation folgender Themen:

Der ganze Mensch

„Was ist der Mensch?“ fragte der Philosoph Immanuel Kant Ende des 18. Jahrhunderts. Diese Frage ist Ausdruck des gesteigerten Interesses am Menschen, das vornehmlich in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts zu einem enormen Anstieg der Beschäftigung mit ‚dem Menschen‘ in vielen wissenschaftlichen Disziplinen und auch in der Literatur führte. Die moderne Anthropologie (=die Lehre vom Menschen) wurde begründet. Die Vorstellung von seinem Wesen wandelte sich dabei grundsätzlich. Ging der französische Philosoph René Descartes noch von einer Trennung des Körpers und der Seele aus, so wurden nun beide als zusammenhängend, sich gegenseitig beeinflussend wahrgenommen: Der *ganze* Mensch rückte in den Blick. Der Vielfältigkeit von Menschen wurde durch verschiedene Betrachtungsweisen Rechnung getragen. Sie reichten von neuartigen medizinischen Einsichten und auch Behandlungsmethoden, psychologischen Überlegungen über Lebensbeschreibungen bis hin zu literarischen Verarbeitungen.

Bildung

In der Aufklärung wurde der Mensch als ein vernunftbegabtes Wesen angesehen, das die Befähigung hat, sich zu vervollkommen. Dazu bedurfte es aber der Erziehung. Eine reformpädagogische Bewegung in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts stellte der Phi-

lanthropismus dar. Die Philanthropen („Menschenfreunde“) wollten das als verdorben empfundene Schulsystem erneuern. Nicht „Befehlen, Lehren, Warnen, Strafen“, sondern „Übung, Rat und Hilfe“ sollte nach Johann Bernhard Basedow, dem Gründer der ersten philanthropischen Schule in Dessau, den Unterricht ausmachen. Den unterschiedlichen Entwicklungsstufen des Kindes und seiner Individualität sollte durch menschenfreundliche Erziehung begegnet werden. Dazu gehörte eine spielerische Vermittlung des Unterrichtsinhalts und anschauliches Lehrmaterial. Latein und Altgriechisch waren ebenso Unterrichtsfächer wie moderne Fremdsprachen, Realien und Turnen. Auch die einfache Bevölkerung wurde in dieses Konzept einbezogen. So gründete Friedrich Eberhard von Rochow die erste Landschule nach philanthropischem Vorbild und wollte damit dem Vorurteilsdenken und letztlich auch der Verarmung der Landbevölkerung entgegenwirken.

Frieden

Das 18. Jahrhundert war durch verschiedene mächtropolitische Auseinandersetzungen geprägt. Umso lauter wurden die Stimmen, die Frieden forderten. Gerade die in der Aufklärung so wichtige Kategorie der Vernunft spielte hier eine große Rolle. Von Frankreich ging seit der Mitte des 18. Jahrhunderts eine Beschäftigung mit der Idee des „ewigen Friedens“ aus. So bemerkte der französische Philosoph Jean-Jacques Rousseau schon 1761, dass Frieden nur durch einen gesellschaftlichen Umbruch zu erreichen wäre: Demokratie bzw. Republikanismus statt Monarchie. Mit dem Ausbruch der französischen Revolution 1789 intensivierte sich die Friedensdiskussion auch in Deutschland. Der Königsberger Philosoph Immanuel Kant löste 1795 mit seiner Schrift *Zum ewigen Frieden* eine breite Debatte aus. Neben positiver Reaktionen gab es auch kritische Stimmen: Kants Traum vom Frieden könne nur unter der Voraussetzung Realität werden, dass (unrealistischerweise) Vernunft die einzige Richtschnur menschlichen Handelns wäre. Die Frage, unter welchen Umständen Frieden in der Welt erreicht werden kann, beschäftigt uns bis heute.

Geselligkeit

Der ‚Freundschaftstempel‘ Gleims repräsentiert den Gedanken der Geselligkeit im 18. Jahrhundert eindrücklich: Die Freunde sind an einem Ort versammelt und blicken den Betrachter mit menschenfreundlicher Miene an. Die Geselligkeit nahm in jener Zeit einen hohen Stellenwert ein. Ständische Grenzen überschreitend sollte das menschliche Miteinander zweckfrei gestaltet und von ähnlich denkenden Individuen getragen werden, die eine unterhaltsame und vergnügliche Zeit zusammen verbringen. Es entwickelten sich verschiedene gesellschaftliche Formen, von losen Verbindungen wie Freundschaftszirkeln bis hin zu Lesegesellschaften oder Bündnissen mit festgelegten Kommunikationsregeln. Auch wenn das Ideal der Geselligkeit in der Gesamtgesellschaft nicht eingelöst werden konnte, so war der Traum von einem harmonischen Zusammensein im 18. Jahrhundert und insbesondere bei Gleim stets präsent und wurde beherzt in Briefen formuliert und in seinem Hause auch praktiziert.

Die Entwicklung des Deutschen als Literatursprache

Das 18. Jahrhundert war bedeutend für die Entwicklung einer deutschen Literatursprache. Eng damit verbunden war zunächst die Forderung nach einer Hochsprache über regionale Dialekte hinweg, für die Johann Christoph Gottsched in seiner 1748 erschienenen *Grundlegung einer deutschen Sprachkunst* eintrat. Auch die Ausdrucksweise sollte sich verändern: von einer verschachtelten Barocksprache zu einer natürlichen und leicht verständlichen Schreibart. Die Veränderungen in der Briefkultur, in der Prosa-Dichtung und auch in anderen Gattungen dokumentieren dies eindrücklich. Ein wichtiges Sprachrohr für ein neues Verständnis einer ‚deutschen Literatursprache‘ waren die literarischen Zeitschriften.

Die antiken Dichter und französischen Klassiker des 17. Jahrhunderts vor Augen wollten die deutschen Dichter in ihrer Sprache bedeutende Werke schaffen. So galt Friedrich Gottlieb Klopstock, der in seinem Heldengedicht *Der Messias* das erste Mal im Deutschen das Versmaß des Hexameter nach dem griechischen Vorbild der *Odyssee* verwendet hat, als ‚deutscher Homer‘.

Freie Autorschaft

Neben Lessing, Karsch, Sophie von La Roche und Wieland gilt Klopstock als einer der ersten freien Schriftsteller im deutschsprachigen Raum. Die Vision, dass Dichter ihre Stimme erheben und gesellschaftlichen Einfluss ausüben und zugleich von den Einkünften ihrer Dichtung leben können sollten, entwickelte sich erst im 18. Jahrhundert. Noch bis zur Mitte des Jahrhunderts wirkten Autoren vorwiegend als Dichter, die einer (gelehrten) Beschäftigung nachgingen und sich nebenher literarisch betätigten. Der sich entwickelnde Literaturmarkt begünstigte eine schriftstellerische Tätigkeit, machte die Autoren aber auch vom Verkauf ihrer Werke und ihrem Verleger abhängig. Um ihre Situation zu verbessern, wurden von den Autoren verschiedene Maßnahmen ergriffen wie Selbstverlagsprojekte oder Publikationsvorhaben mit Vorbestellsystem (Subskription und Pränumeration). Trotz dieser visionären Bemühungen konnte eine Beschäftigung als freier Schriftsteller meist nur vorübergehend verwirklicht werden.

Literarisches Nachlassbewusstsein

Gleim kommt das Verdienst zu, als erster in seiner Zeit ein literarisches Nachlassbewusstsein ausgebildet und für die Aufbewahrung von literarischen Objekten Sorge getragen zu haben. Schon zu Beginn der 80er Jahre des 18. Jahrhunderts gründete er mit zwei seiner Brüder eine Stiftung und legte damit fest, dass seine Sammlungen von „Bildern, Büchern und Briefen“ erhalten bleiben (und auch ergänzt) werden sollen. Ferner bestimmte er die öffentliche Nutzung. Gleim beschränkte sich bei seinen Vorstellungen nicht darauf, selbst als Dichter der Nachwelt in Erinnerung zu bleiben, sondern auch sein Freundesnetzwerk bzw. Archiv der Freundschaft in der Zukunft wirken zu sehen. Damit schuf Gleim das erste deutsche Literaturarchiv, noch vor Johann Wolfgang von Goethe, der gemeinhin als Begründer eines literarischen Nachlassbewusstseins im deutschsprachigen Bereich gilt. Gerade Goethe hat von Gleims Literaturarchiv in besonderer Weise profitiert.

Humanität

Menschheit, Menschlichkeit, Menschenliebe, Menschenpflichten, Menschenwürde, Menschenrechte: So umschreibt der Philosoph Johann Gottfried Herder der antiken Tradition folgend 1794 in seinen *Briefen zur Beförderung der Humanität* den Begriff der Humanität. In dem formulierten Ideal steckt die Vision von der Gleichheit und der Würde des Menschen. Dazu gehört auch die Anerkennung von fremden Völkern und die Toleranz gegenüber anderen Religionen. Dieses Humanitätsideal kann (für Herder) nur durch Bildung des Menschen und der Menschheit erreicht werden. Die theoretische Debatte über Humanität Ende des 18. Jahrhunderts wurde durch politische Ereignisse der Zeit angestoßen. Bereits 1776 hatte die Unabhängigkeitserklärung in Amerika den Gedanken der Menschenrechte formuliert. Von besonderer Strahlkraft war dann die Französische Revolution 1789. Im 1. Artikel der Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte heißt es, dass jeder Mensch gleich und frei geboren sei. Bis heute hat diese Idee nicht an Aktualität verloren. Mary Wollstonecraft verteidigte 1792 in ihrer Schrift *A Vindication of the Rights of Woman* die Rechte der Frauen.

Für die Ausstellung wurden dankenswerter Weise Leihgaben zur Verfügung gestellt von:

- Freies Deutsches Hochstift / Frankfurter Goethe-Museum
- Klassik Stiftung Weimar / Goethe- und Schiller-Archiv
- Goethe-Museum Düsseldorf / Anton und Katharina Kippenberg-Stiftung
- Deutsche Nationalbibliothek / Deutsches Buch- und Schriftmuseum
- Museum für Stadtgeschichte Dessau
- Anhaltische Landesbücherei Dessau/Wissenschaftliche Bibliothek und Sondersammlungen
- Gymnasium Philanthropinum Dessau
- Museum Weißenfels im Schloss Neu-Augustusburg
- Georg-August-Universität Göttingen, I. Physikalisches Institut
- Georg-August-Universität Göttingen, Anatomie (Blumenbachsche Schädelammlung)
- sowie aus Privatbesitz.

Für die Ausstellung war eine „Bestenliste“ von zehn Werken der Gleim-Zeit zusammengestellt und die Besucher befragt worden, ob sie die Werke

- a) gelesen (bzw. auf der Bühne erlebt) haben
- b) vom Hörensagen kennen
- c) überhaupt nicht kennen.

Folgende Titel wurden erfragt:

1. Johann Wilhelm Ludwig Gleim: Versuch in scherzhaften Liedern
2. Gotthold Ephraim Lessing: Nathan der Weise. Ein dramatisches Gedicht, in fünf Aufzügen
3. Johann Wolfgang von Goethe: Die Leiden des jungen Werther
4. Karl Philipp Moritz: Anton Reiser. Ein psychologischer Roman
5. Anna Louisa Karsch: Die Sapphischen Lieder
6. Immanuel Kant: Zum ewigen Frieden

7. Johann Gottlieb Klopstock: Der Messias. Ein Heldengedicht
8. Johann Joachim Campe: Robinson der Jüngere, zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung von Kindern
9. Sophie La Roche: Die Geschichte des Fräuleins von Sternheim
10. Johann Gottfried Seume: Spaziergang nach Syrakus im Jahre 1802

Das Ergebnis: Während Lessings *Nathan* und Goethes *Werther* sehr gut und die Texte von Seume und Moritz einigermaßen bekannt waren, zählten Gleim und Karsch eher zu den Unbekannten – hier hat das Gleimhaus noch weitere Vermittlungsarbeit zu leisten. Das Gleim-Jubiläum 2019 und das Karsch-Jubiläum 2022 (jeweils 300. Geburtstag) bieten dazu eine gute Gelegenheit.

Zu Gleims Geburtstag am 2. April 2019 wird, gleichsam im Nachgang zur Ausstellung, ein kleiner Aufsatzband im Eigenverlag des Gleimhauses unter dem Ausstellungstitel *Visionen in der deutschen Aufklärung* erscheinen, herausgegeben von Claudia Brandt und Ute Pott. Beiträger sind, neben den Herausgeberinnen, Silke Siebrecht-Grabig und Hanno Schmitt, Jana Kittelmann, Patrizia Sensch und Joannis Makaronas (ISBN 978-3-946220-04-6).

„Ausgewählte Werke“ Gleims

Außerdem können wir uns über ein anderes Buch freuen: Endlich wieder greifbar! die umfassende und kommentierte Werkauswahl, die erstmals zum 200. Todestag Gleims im Jahr 2003 veröffentlicht worden war und die seit langem vergriffen ist

Johann Wilhelm Ludwig Gleim: Ausgewählte Werke. Herausgegeben von Walter Hettche. Wallstein Verlag Göttingen 2003 (Schriften des Gleimhauses Halberstadt; 1), gebunden, 768 S., 29,00 €

erschien nun, 2019, in zweiter durchgesehener Auflage.

Die Ausgabe bietet einen repräsentativen Überblick über das umfangreiche Werk des Autors. Die Texte werden in der Originalorthographie wiedergegeben. Als Textgrundlage dienen die Erstdrucke bzw. Erstausgaben, in Einzelfällen, wie beim Briefwechsel zwischen Gleim und Gottfried August Bürger, wird auch auf die Handschriften zurückgegriffen. Die Werkausgabe rückt Gleim, der vielfach insbesondere als Förderer junger Autoren, Stifter des »Freundschaftstempels« und Briefschreiber bekannt ist, wieder als Poeten in unser literarisches Bewusstsein. Das Land Sachsen-Anhalt fördert die Neuausgabe.

Festakt am 2. April 2019

Zum Festakt am Geburtstag Gleims am 2. April 2019 wurde in Vertretung des Schirmherrn des Gleim-Jubiläums Staatsminister Robra durch Kulturstaatssekretär Dr. Gunnar Schellenberger das Jubiläumsjahr eröffnet und durch den Verleger der Gleim-Werkausgabe Thedel von Wallmoden in das dichterische Werk eingeführt. Des Weiteren wurde das Ergebnis eines Projektes präsentiert, das seit 2017 vorbereitet wurde und das wir als besonderes Geburtstagsgeschenk für Gleim verstehen: das Projekt der „Sprechenden Bilder“. Schauspieler des Nordharzer Städtebundtheaters lasen Briefe von und an Gleim.

Sprechende Bilder

Gleim betrachtete die Bildnisse seiner Freunde in seinem Freundschaftstempel nicht nur, er prostete ihnen zu, küsste sie, sprach mit ihnen. Doch hat Gleim seine Freunde nicht nur malen lassen, sondern auch rege Briefwechsel mit ihnen geführt und diese Briefe zum Grundstock seines Literaturarchivs gemacht.

Das Projekt „Sprechende Bilder“ verknüpft dieses Archiv mit den Porträts zu einer Audioinstallation in Gleims Freundschaftstempel. Die Besucher werden die Bilder zum Sprechen bringen. 31 Porträts können gezielt nach 10 Themen befragt werden: Gleim, Porträt, Literatur, Zeitereignisse, Scherz, Freundschaft, Projekte, Streit, beim Hausherrn, Selbst. Christoph Georg Rohrbach hat das Briefarchiv nach passenden Zitaten durchgesehen. Schauspieler des Nordharzer Städtebundtheaters haben Passagen aus Briefen Gleims und seiner Freunde eingesprochen. Die Installation wurde entwickelt und realisiert in einer Kooperation der Halberstädter Kreativagentur „Ideengut“ mit den Studiengängen „Medieninformatik“ und „Medien- und Spielekonzeption“ der Hochschule Harz und dem Gleimhaus. Das Projekt wurde gefördert von der Investitionsbank Sachsen-Anhalt im Rahmen des Programms „Sachsen-Anhalt DIGITAL“.

Gleim-Woche

Das Gleim-Jubiläum begann mit einer Festwoche vom 2.-7. April 2019.

2. April 2019, 14.00 Uhr | 300. Geburtstag Gleims

Veranstaltung mit dem Schirmherrn des Gleim-Jubiläums, Staats- und Kulturminister Rainer Robra, vertreten durch Dr. Gunnar Shellenberger, Staatskanzlei und Ministerium für Kultur des Landes Sachsen-Anhalt, Präsentation der „Sprechenden Bilder“ (Kooperation mit der Kreativagentur Ideengut und der Hochschule Harz) sowie der Neuausgabe der *Ausgewählten Werke* Gleims (mit dem Wallstein Verlag Göttingen). Es lasen Schauspieler des Nordharzer Städtebundtheaters.

Drei Veranstaltungen in Kooperation mit der Halberstadt Information im Rahmen der Schatzjahre:

3. April 2019, 19.30 Uhr | Lauter lächelnde Leute.

Porträts in Gleims Sammlungen. Mit der Möglichkeit, ein Selfie mit Gleim zu machen

4. April 2019, 19.30 Uhr | Geselliger Abend mit Punsch und Kostbarkeiten aus der Gleimbibliothek

5. April 2019, 19.30 Uhr | Briefschreiber in ihrem Element – ein Ausflug in die Tintenwelt. Mit Wein und kleinem Imbiss.

6. April 2019, ab 20.00 Uhr | Gleim-Nacht

Eine festliche Nacht zum 300. Geburtstag des Dichters Gleim mit Kostümen aus dem Rokoko, Texten Gleims und kulinarischen Köstlichkeiten in Kooperation mit dem Nordharzer Städtebundtheater. Zu erleben war u.a., wie Gleim mit seinen Freunden sein Schäferstück *Der blöde Schäfer* aufführt. Gedichte und Briefe wurden zu Gehör gebracht und die Zeit des Rokoko lebendig vermittelt.

7. April 2019, 14.00 Uhr | Feier von Gleims Geburtstag für kleine und große Gäste

Mit Kaffee und Kuchen und einem bunten Programm für Menschen jedes Alters.

Scherz – Die heitere Seite der Aufklärung

Sind die „Sprechenden Bilder“ die erste Neuerung im Ausstellungsangebot des Gleimhauses, so folgt vom 15. Juni bis 15. September 2019 außerdem die große Ausstellung aus Anlass des Jubiläums *Scherz – Die heitere Seite der Aufklärung*.

Gleim wurde mit scherzhafter Dichtung von Wein, Weib und Gesang und von weiteren sinnlichen Freuden als junger Mann sehr berühmt. Er hatte sich den griechischen Dichter Anakreon zum Vorbild genommen und brachte scherzhafte Dichtung in Mode.

„Scherz“ an sich schließt den Spott mit ein und kann eine Waffe sein. Die Ausstellung beschränkt sich hingegen auf diejenigen Spielarten, die der scherzhaften Dichtung des Rokoko entsprechen: auf den Scherz als Ausdruck und Mittel von Heiterkeit. Der Scherz ist nicht nur ein stilistisches Phänomen. Er stiftet zwischenmenschliches Einvernehmen und war deshalb im 18. Jahrhundert ein Leitwert der Geselligkeit ähnlich der Freundschaft.

Scherzhafte Dichtung war stets streitbar und ist es bis heute. Vernunft und Religion, Moral und Arbeitsethos fühlen sich durch den Scherz leicht provoziert. Kritiker tadelten an der scherzhaften Dichtung (wie am Rokoko überhaupt) Belanglosigkeit und Frivolität.

Mit der Ausstellung zum 300. Geburtstag Gleims soll jenes Scherzhafte neu bewertet und gewürdigt werden. Der scherzhafte Ton ist zu verstehen als Proklamation der Lebensfreude, einer neuen diesseitigen Sinnstiftung. Er geht mit lebensphilosophischer Nachdenklichkeit einher und befindet sich im Einklang mit einer neuen Lehre vom Menschen, die Leib und Seele, Sinne und Vernunft als komplementäre Kräfte sieht. Er ist die beste Entsprechung des Glückseligkeitsgefühls der Epoche und tritt für die Freude als humanes Gut ein.

Die Ausstellung bringt die Lyrik des Rokoko mit der Malerei und der Grafik sowie insbesondere mit der Porzellanplastik der Epoche zusammen. Sie wird von einem Katalog begleitet, der im Wallstein Verlag, Göttingen, erscheint. Ausstellung und Begleitband zeigen die Entdeckung der Heiterkeit und der Daseinsfreude als epochale Errungenschaft von ungebrochener Modernität.

Die Ausstellung wird gefördert von: Kulturstiftung der Länder, Lotto Sachsen-Anhalt, Ernst von Siemens Kunststiftung, Öffentliche Versicherungen Sachsen-Anhalt sowie Stiftung der Kreissparkasse Halberstadt.

Netzwerk – Dichtung – Bildungslust. Gleim-Literaturtage

Mit Gleim wird im Jubiläumsjahr 2019 auf besondere Weise ein Akzent gesetzt: Er steht im Fokus der Landesliteraturtage Sachsen-Anhalt. War es im Jahr 2017 der aus Quedlinburg stammende Dichter Friedrich Gottlieb Klopstock, der Impulsgeber des inhaltlichen Programms der Literaturtage gewesen ist, so ist es nun: Gleim! Er gehörte der Generation vor Goethe an und hat u. a. als Dichter der deutschen Anakreontik, Fabel-Dichter, Verfasser von Romanzen, Kriegsliedersänger, Nachahmer arabischer Dichtung, Nachahmer mittelalterlicher Dichtung, Epigrammatiker, Verfasser von Zeitgedichten um die Jahrhundertwende sowie Vorreiter einer neuen Briefkultur und -literatur impulsgebend gewirkt. Hinzu kommt, dass Gleim ein wichtiger, wenn nicht gar der wichtigste Vertreter der neuen Freundschafts- und Geselligkeitskultur des mittleren 18. Jahrhunderts war. Klar stand ihm

das Bildungspotential von Kunst und Literatur vor Augen. Anders formuliert: ohne Begegnung mit Kunst und Literatur keine Verständigung über Werte und kein gesellschaftlicher Fortschritt. Diese Kurzbeschreibung macht deutlich, dass sich bei Gleim Fragestellungen entwickeln lassen, die für die gegenwärtige Literaturszene in Sachsen-Anhalt relevant sind. Welchen Stellenwert hat Literatur heute? Welche Netzwerk- und Gruppenbildungen brauchen wir? Wie politisch kann Literatur sein, wie politisch soll sie sein? Wer sammelt Literatur und zu welchem Zweck? Welche Rolle spielt Literatur in der bildungspolitischen Debatte und welche Rolle will sie spielen?

Ein Autor der Vergangenheit wird für die Landesliterartage vom 21. bis 30. September 2019 als Ausgangspunkt aktueller Fragestellungen genommen, die die Autorinnen und Autoren aus Sachsen-Anhalt und darüber hinaus in ihren Lesungen und Veranstaltungen behandeln. Hinzu kommt der interdisziplinäre Austausch zwischen Forscher*innen und Autor*innen in einem 1 ½ tägigen Symposium. Ein Tag der Kinder- und Jugendliteratur rundet das Programm ab. Die Veranstaltungen finden landesweit statt und werden vom Land Sachsen-Anhalt gefördert.

aufklärung.mit.machen – Ein Projekt für und mit Menschen der Gegenwart

26. Oktober 2019 – 2. April 2020

Ein besonderes Projekt rundet das Gleimprogramm ab und verweist damit auf Fragestellungen der Gegenwart und der Zukunft. Das Gleimhaus versteht sich nämlich nicht nur als Museum der deutschen Aufklärung hinsichtlich der historischen *Epoche*. Vielmehr sehen wir Aufklärung auch als *Prozess* an, als un abgeschlossenen Prozess. Das Gleimhaus will als Museum neue Wege gehen und nicht nur über Aufklärung *reden*, sondern Aufklärung *machen*. Es will Museum nicht nur *für*, sondern mit den Besuchern machen. Also *aufklärung.mit.machen*.

Im allgemeinsten Sinn ist Aufklärung, wenn man sich Fragen stellt und nach Antworten sucht. Jeder hat Fragen an sich selbst und an die Gesellschaft. Das Leben ist voller Fragen und diese möchten wir mit Ihnen unter dem Motto aufklärung.mit.machen diskutieren.

Bei geselligen Treffen, im sogenannten „Gedankenklub“ und in der weiterführenden „Werkstatt“ werden die wichtigsten und interessantesten Fragen gesucht und diskutiert und Antworten formuliert und gestaltet. Alle Ergebnisse aus dem Gedankenklub und der Werkstatt werden in einer großen Ausstellung der Öffentlichkeit präsentiert, die am 26. Oktober 2019 um 15.00 Uhr eröffnet und bis zu Gleims 301. Geburtstag am 2. April 2020 zu sehen sein wird.



Nachruf auf Wolfgang Koch

Am 10. Oktober 2018 ist unser Ehrenvorsitzender Wolfgang Koch im Alter von 92 Jahren gestorben. Nach dem Krieg begann Wolfgang Koch in Bernburg eine Lehre als Schriftsetzer. Er besuchte in Halle die Meisterschule und kam schließlich Mitte der 50er Jahre als Buchdruckermeister nach Halberstadt, wo er zunächst Geschäftsführer der Buchdruckerei und Geschäftsbüchereifabrik Richard Schmidt war und ein Jahr darauf Teilhaber. Im Jahr 1968 übernahm er den Betrieb, der fortan den Firmennamen „Wolfgang Koch, Buchdruckerei“ trug. 1991 war es, als Wolfgang Koch zum ersten Vorsitzenden des neu gegründeten Vereins „Förderkreis Gleimhaus e. V.“ gewählt wurde. Er erlebte den Veränderungsprozess des Hauses nach der politischen Wende hautnah mit, freute sich mit dem Verein über großzügige Gesten unseres Mitglieds und

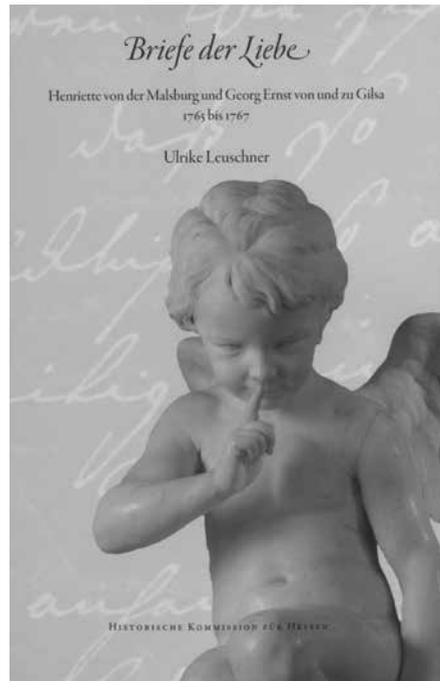
Förderers Karl Heinrich Heine aus Karlsruhe – z.B. den Spazierstock, den der preußische General von Ziethen Gleim geschenkt hatte, der verloren gegangen war, von Heinrich Heine gefunden und von ihm nach Halberstadt, „nach 188 Jahren als das einzige Erinnerungstück aus der persönlichen Habe Gleims“ (Karl Heinrich Heine) ‚zurückgebracht‘ wurde. Der Gleimhaus-Erweiterungsbau entstand, und das Land Sachsen-Anhalt konnte dafür interessiert werden, sich an der Finanzierung des Gleimhauses zu beteiligen. 1994 war ein besonderes Jahr für Wolfgang Koch – er bereitete die Übergabe des Betriebes an seinen Sohn vor. Parallel wurde durch den Vorstand des Förderkreises Gleimhaus e. V. und seinen Geschäftsführer Karl-Otto Schulz in die Wege geleitet, dass die Trägerschaft für das Gleimhaus von der Stadt Halberstadt an den Verein überging, dass somit der Verein zum Betreiber, Arbeitgeber und Hauptverantwortlichen für das Haus wurde. Der 1. Januar 1995 war dann der erste Tag von Wolfgang Kochs Ruhestand und zugleich der erste Tag seiner neuen Verantwortung für das Gleimhaus. Als er merkte, dass die Kräfte schwinden, ist er im Gleimhaus-Vorstand souverän von der ersten in die zweite, also in die Stellvertreterposition gewechselt. Dr. Manfred Keil wurde sein Nachfolger. Die Mitgliederversammlung hat Wolfgang Koch, nachdem er sich ganz aus dem Vorstand zurückgezogen hatte, 2001 zum Ehrenvorsitzenden auf Lebenszeit gewählt. Zu seinem 90. Geburtstag wurde er von der Stadt Halberstadt mit der Verdienstmedaille ausgezeichnet. Mit seiner zugewandten, menschlichen Art hat er viel für das Gleimhaus bewirkt. Wir sind ihm sehr dankbar.

Der besondere Lesetipp

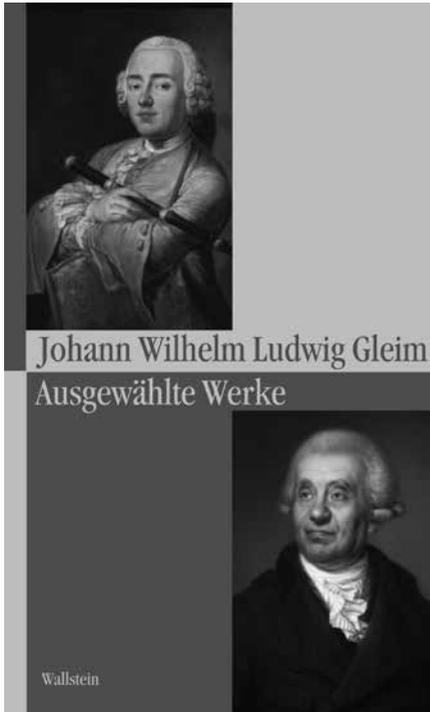
Der Brief, wenn gleich er in unserer Gegenwart immer seltener Verwendung findet, hat viele Freundinnen und Freunde. Die Liebe zur Lektüre gedruckter Briefwechsel ist weit verbreitet.

Hochberühmt ist die Korrespondenz zwischen Goethe und Schiller, zu Herzen gehend die zwischen Lessing und seiner späteren Frau Eva König, historisch und literarisch höchst eindrucksvoll die zwischen Gleim und der Dichterin Karsch, kurios die Briefe von Mozart an seine Cousine, „das Bäsle“, eigenwillig diejenigen von Gottfried August Bürger an seinen Verleger Dieterich – um nur einige Briefbeispiele aus dem 18. Jahrhundert zu nennen. Nun hat die versierte Editorin und Kennerin des 18. Jahrhunderts Ulrike Leuschner einen entzückenden und überaus interessanten Briefwechsel vorgelegt, den zwischen den

beiden Adligen Henriette von der Malsburg (1748-1767) und Georg Ernst von und zu Gilsa (1740-1798), der in den Jahren 1765 bis 1767 geführt wurde. Die Briefe umspannen das Kennenlernen, die Brautzeit und die Ehezeit. Viel zu früh stirbt die Korrespondentin. Ihr Mann wird ihren Tod nie verwinden. Zurecht spricht die Herausgeberin von einer „großen Liebe“. In diesen Briefen lässt sich zum einen die Veränderung der Briefkultur ab der Jahrhundertmitte wahrnehmen, aber besonders auch die Emotionalisierung in Briefen. In seltener Direktheit sprechen die Schreiber von der (auch körperlichen) Faszination, die vom jeweils anderen ausgeht. Der Briefwechsel zeigt: nicht nur bürgerliche Literaten haben ihren Beitrag zur reichen Briefkultur der Aufklärung geleistet.



Briefe der Liebe. Henriette von der Malsburg und Georg Ernst von und zu Gilsa 1765 bis 1767. Hg. von Ulrike Leuschner. Marburg 2018 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen 46; Kleine Schriften 15), ISBN 978-3-942225-41-0, 28,00 €



Ausgewählte Werke

Zu den bedeutenden Autoren der sogenannten Vorklassik gehört Johann Wilhelm Ludwig Gleim (1719–1803).

Vor allem mit seinen anakreontischen Gedichten hat er einen wichtigen Beitrag zur Geschichte der deutschen Lyrik geleistet, aber auch durch seine Fabeln und Romanzen, seine Sinngedichte und besonders seine Kriegslieder eines preußischen Grenadiers hat er anregend auf die Literatur seiner Zeit gewirkt.

Die anlässlich des 200. Todestages 2003 erschienene Auswahlgabe erscheint nun zum 300. Geburtstag am 2. April 2019 in durchgesehener zweiter Auflage. Sie bietet einen repräsentativen Überblick über das umfangreiche Werk des Autors. Die Texte werden in der Originalorthographie wiedergegeben. Als Textgrundlage dienen die Erstdrucke bzw. Erstausgaben, in Einzelfällen, wie beim Briefwechsel zwischen Gleim und Gottfried August Bürger, wird auch auf die Handschriften zurückgegriffen.

Das vorliegende Werk rückt Gleim, der heute insbesondere als Förderer junger Autoren, Stifter des „Freundschaftstempels“ und Briefeschreiber bekannt ist, wieder als Poeten in unser literarisches Bewusstsein.

Gleim, Johann Wilhelm Ludwig:

Ausgewählte Werke / Johann Wilhelm Ludwig Gleim. Hrsg. von Walter Hettche – 2., durchgesehene Auflage. - Göttingen : Wallstein, 2019. - 768 S. : Ill. ; 22 cm

(Schriften des Gleimhauses Halberstadt ; 1)

29,00 €

Visionen in der deutschen Aufklärung

Den Menschen zeichnet aus, dass er Visionen entwickeln kann, die ihm Orientierung für sein Handeln ermöglichen. Im Laufe der Geschichte wurden in der Gesellschaft eine Vielzahl von Visionen entwickelt, so auch im Zeitalter der Aufklärung. In Vorbereitung auf den 300. Geburtstag Johann Wilhelm Ludwig Gleims fand vom 7. Juli bis zum 21. Oktober 2018 die Ausstellung Visionen in der deutschen Aufklärung statt. Nun liefert das Gleimhaus einen Band mit Aufsätzen zu den Themen Bildung, Frieden, briefliche Kommunikation, zur freien Autorschaft, zum literarischen Nachlassbewusstsein sowie zur visionär denkenden literarischen Gesellschaft in Halberstadt nach.

Das Heft versammelt Beiträge von Hanno Schmitt und Silke Siebrecht-Grabig, Claudia Brandt und Ionannis Makaronas, Jana Kittelmann, Ute Pott und Patricia Sensch.

Gleim erlebte in seinem langen Leben wichtige Phasen der deutschen Aufklärung. Durch sein Schreiben und Handeln hat er die gesellschaftlichen Veränderungen seiner Zeit begleitet oder auch beeinflusst. So verwundert es nicht, dass zahlreiche Visionen der Zeit auch in seinem Leben und Werk ihren Niederschlag finden. Und für sein Nachwirken wünschte er sich die Nutzung seiner Sammlungen in einer „Schule der Humanität“. Visionärer lässt sich kaum denken. An Gleims Bereitschaft, in die Zukunft zu denken, knüpft das Gleimhaus als Museum in seiner Arbeit an.



Visionen in der deutschen Aufklärung.

Begleitheft zur gleichnamigen Sonderausstellung. Hg. von Claudia Brandt und Ute Pott. Halberstadt 2019. ISBN 378-3-946220-04-6

5,00 €



Scherz - Die heitere Seite der Aufklärung

Die Jahrzehnte um 1750 sind von einem scherzhaften Ton geprägt. Dieser ist ein Charakteristikum der Künste und ein Leitwert der Geselligkeit. Gemeinhin wird von einer rationalistischen Phase der Aufklärung in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts gesprochen, die von der empfindsamen, gefühlsbetonten des späteren Jahrhunderts abgelöst worden sei. Genau besehen sind jedoch dazwischen die scherzhaften Jahrzehnte angesiedelt.

Der Scherz ist mit Tugendvorstellungen verbunden. Er ist ein Bekenntnis zur Diesseitigkeit und tritt für die Freude als humanes Gut ein. Die Entdeckung der Heiterkeit und der Daseinsfreude sind epochale Errungenschaften von ungebrochener Modernität.

Johann Wilhelm Ludwig Gleim wurde mit scherzhafter Dichtung von Wein, Liebe und Lebensfreude als junger Dichter gleichsam über Nacht zum Literaturstar. Er hatte sich den griechischen Dichter Anacreon zum Vorbild genommen und brachte anacreontische Dichtung in Mode. Mit seinem Frühwerk, mit seinen Briefen und mit seiner geliebten Geselligkeit war er ein Pionier des Scherzes.

Mit der Ausstellung zum 300. Geburtstag Gleims wird jenes Scherzhafte neu betrachtet und gewürdigt. Sie führt die Lyrik des Rokoko mit Malerei, Grafik und Porzellanplastik der Epoche zusammen. Der Katalog zur Ausstellung versammelt literatur-, kunst-, philosophie- und sprachgeschichtliche sowie psychologische Beiträge und eine Auswahl scherzhafter Gedichte.

Scherz : die heitere Seite der Aufklärung / hrsg. von Reimar F.

Lacher. - Göttingen : Wallstein, 2019. - 238 Seiten. ; 28 cm

ISBN 978-3-8353-3386-4

(Schriften des Gleimhauses Halberstadt ; 10)

24,00 €



Förderkreis Gleimhaus e.V.

Domplatz 31 · 38820 Halberstadt
Telefon 03941/6871-0 · Telefax 03941/6871-40
www.gleimhaus.de · gleimhaus@halberstadt.de

VORSTAND

Vorsitzende	Kerstin Schmieder
Stellvertretender Vorsitzender	Christian Mokosch
Schriftführer	Dr. Volker Bürger
Beisitzer	Jürgen Jüling Gerhard Wolf Kathrin Albrecht
Direktorin des Gleimhauses	Dr. Ute Pott

zurzeit betragen die jährlichen Beiträge

€ 26,- für persönliche Mitglieder

€ 130,- für korporative Mitglieder

BANKVERBINDUNGEN

Harzsparkasse:

BIC: NOLADE21HRZ · IBAN: DE17 8105 2000 0390 1499 77

Harzer Volksbank e.G.:

BIC: GENODEF1QLB · IBAN: DE64 8006 3508 3014 9550 00

Der Förderkreis Gleimhaus e.V. ist unter der Nummer VR 37241 in das Vereinsregister beim Amtsgericht Stendal eingetragen und durch Freistellungsbescheid des Finanzamtes Quedlinburg vom 06.08.2018 als gemeinnützigen Zwecken dienend anerkannt worden.

Spenden für den Förderkreis sind bei der Einkommenssteuer und Körperschaftssteuer abzugsfähig.